

Humboldt-Universität zu Berlin

***Erwachsenenpädagogischer
Report***

Band 46



Stefanie Hoffmann

**Ethische Herausforderungen und Vorstellungen
in der Mediationspraxis – Befragung von Mediator/inn/en**

**ISSN (Print) 1615-7222
ISSN (Online) 2569-6483**

*Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung
Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät
der Humboldt-Universität zu Berlin*

Masterarbeit

Master-Studiengang „Erziehungswissenschaften“

Profilbereich III: Weiterbildung/Lebensbegleitendes Lernen/Berufsbildung
Berlin 2015

Angaben zur Autorin

Hoffmann, Stefanie; M.A.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Erwachsenenbildung/
Weiterbildung der Humboldt-Universität zu Berlin

Arbeitsschwerpunkte: AdressatInnen-, Teilnehmenden- und Zielgruppenfor-
schung; Qualitative Bildungs- und Sozialforschung; Beratungsforschung

e-Mail: s.hoffmann@hu-berlin.de

Herausgeber/innen der Reihe
Erwachsenenpädagogischer Report
Humboldt-Universität zu Berlin
<https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/19643>

Prof. Dr. Wiltrud Gieseke
Prof. Dr. Aiga von Hippel

Sitz: Geschwister-Scholl-Str. 7, 10117 Berlin
Tel.: (030) 2093 4136
Fax: (030) 2093 4175

Post: Unter den Linden 6, 10099 Berlin
<http://ebwb.hu-berlin.de>

Druck und Weiterverarbeitung:
Hausdruckerei der Humboldt-Universität zu Berlin
Technische Abteilung
Unverkäufliches Exemplar

Humboldt-Universität zu Berlin

***Erwachsenenpädagogischer
Report***

Band 46



Stefanie Hoffmann

**Ethische Herausforderungen und Vorstellungen
in der Mediationspraxis – Befragung von Mediator/inn/en**

Berlin 2016

ISSN (Print) 1615-7222
ISSN (Online) 2569-6483

*Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung
Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät
der Humboldt-Universität zu Berlin*

1. Einleitung.....	9
2. Mediation..	11
2.1 Begriffseinordnung.....	11
2.2 Anlässe und Praxisfelder.....	12
2.3 Das Mediationsverfahren und die Struktur des Phasenmodells.....	14
2.4 Prinzipien der Mediation	15
2.5 Aktuelle Forschungslage.....	16
3. Ethik	17
3.1 Verortung des Ethikbegriffs in der Philosophie.....	17
3.1.1 Wortbedeutung und Wortherkunft.....	18
3.1.2 Moral und Moralität / Sitte und Sittlichkeit.....	19
3.2 Über die Tugendethik nach Aristoteles.....	20
3.2.1 Handlungsziele und Handlungstheorie.....	20
3.2.2 Tugendlehre als Mittelpunkt Aristoteles' Ethiktheorie.....	21
3.2.3 Tugendkatalog statt normativer Leitsätze.....	23
3.2.4 Kritik an der Tugendethik Aristoteles'.....	23
3.2.5 Bezug zum Ethikbegriff in der Mediation.....	24
3.3 Über den Utilitarismus nach Mill.....	25
3.3.1 Handlungstheorie im klassischen Utilitarismus.....	25
3.3.2 Das Menschenbild in Mills Theorie.....	27
3.3.3 Die Einordnung des Nutzen-, Moral- und Glücksbegriffs.....	27
3.3.4 Kritik am Mill'schen Utilitarismus.....	28
3.3.5 Bezug zum Ethikbegriff in der Mediation.....	29
3.4 Über die Pflichtenethik Kants.....	31
3.4.1 Moralisches Handeln nach Kant.....	31
3.4.2 Menschenbild in Kants Theorien.....	31
3.4.3 Grundsätze des menschlichen Willens.....	32

3.4.4 Kritik an Kants Ausführungen.....	35
3.4.5 Bezug zum Ethikbegriff in der Mediation.....	35
3.5 Zwischenfazit.....	37
4. Normative Abbildungen von Ethik in der Mediationslandschaft.	38
4.1 Der Europäische Verhaltenskodex für Mediator/inn/en.....	38
4.2 Das ethisches Selbstverständnis des Bundesverbandes Mediation.....	40
4.3 Das Mediationsgesetz (MediationsG).....	41
5. Empirische Forschungsfrage und Forschungsdesign.	43
5.1 Forschungsfragen.....	43
5.2 Forschungsdesign.....	43
5.3 Datenerhebung.....	44
5.4 Datenauswertung.....	45
6. Ergebnisse und Interpretation der Daten.....	46
6.1 Allgemeine Daten.....	46
6.2 Finden Elemente aus Theorien klassischer Vertreter der philosophischen Ethik Anklang unter Mediator/inn/en?.....	47
6.2.1 Bezug zur Tugendethik.....	47
6.2.2 Bezug zum Utilitarismus.....	50
6.2.3 Bezug zur Pflichtethik.....	56
6.3 Wie definieren Mediator/inn/en ethisches Handeln im Mediationskontext?.....	61
6.3.1 Bezugnahme auf Prinzipien der Mediation.....	61
6.3.2 Bezugnahme auf den Stellenwert der Reflexion.....	64
6.3.3 Ergänzende Vorstellungen zum ethischen Handeln.....	65
6.3.4 Exkurs: Vorstellungen von unethischem Verhalten.....	66
6.4 Welches sind die persönlichen Grundpfeiler des von Mediator/inn/en artikulierten ethischen Selbstverständnisses?.....	68
6.4.1 Menschenbild und die Achtung des Individuums.....	68
6.4.2 Artikulierte Werte.....	69
6.4.3 Herausbilden einer Haltung.....	70

6.4.4 Fragmente einer Handlungstheorie.....	71
6.4.5 Konfliktverständnis.....	72
6.5 Welche theoretischen Überlegungen ergänzen das persönliche ethische Selbstverständnis?.....	72
6.6 Welche Herausforderungen sehen Mediator/inn/en im ethischen Handeln und wie begegnen sie diesen?.....	73
6.6.1 Herausforderungen in der Mediationspraxis.....	73
6.6.2 Umgang mit herausfordernden Situationen.....	75
6.7 Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse.....	76
 7. Abschluss	 79
 8. Literaturverzeichnis	 81
 9. Abbildungsverzeichnis	 85
 ANHANG	 86
Anhang 1: Phasenmodell einer Mediation.....	86
Anhang 2: Verhaltenskodex der Europäischen Kommission.....	88
Anhang 3: Ethisches Selbstverständnis des Bundesverbandes Mediation.....	91
Anhang 4: Mediationsgesetz (MediationsG).....	93
Anhang 5: Fragebogen unausgefüllt.....	96
Anhang 6: Tabelle mit Ankerbeispielen zu den Leitfragen.....	101
 Bisher erschienene Themen der Reihe: Erwachsenenpädagogischer Report.....	 109

1. Einleitung

„Ist das ethisch und moralisch überhaupt vertretbar?!“ – Einen Satz wie diesen hörte ich in der Ausbildungsarbeit sowie in der Kommunikation mit Mediator/inn/en in meiner Position als Studienbetreuerin und Dozentin an einem Ausbildungsinstitut für Mediation, Coaching und Training (namentlich: Institut für Mediative Kommunikation und Diversity-Kompetenz [IMK] an der Internationalen Akademie für innovative Pädagogik, Psychologie und Ökonomie – gGmbH – an der Freien Universität Berlin) in einer Regelmäßigkeit, die mich als Erwachsenenbildnerin und Mediatorin darüber nachdenken ließ, was genau mit dem angerissenen Feld der Ethik gemeint sein kann, ob die diskutierenden und praktizierenden Mediator/inn/en ein einheitliches Verständnis vom Ethikbegriff teilen bzw. wo ihre gemeinsamen Schnittmengen liegen. Aus diesem Interesse heraus entstand der Entschluss, das Thema im Rahmen meiner Qualifizierungsarbeit zur Erlangung des Titels „Master of Arts“ im Fach Erziehungswissenschaften zu beforschen und theoretischen Grundlagen empirisch nachzuspüren.

Es kann nicht abgestritten werden, dass Mediation kein traditionelles Handlungsfeld der Erwachsenenbildung darstellt. Wird die Erwachsenenbildung allerdings in ihrem Kontext der Erziehungswissenschaften mit seinen pädagogischen Elementen und die Mediation als angrenzende oder möglicherweise abgewandelte Form der Beratung, welche durchaus eine Grundform pädagogischen Handelns darstellt (vgl. Klein 2010, S. 34) gesehen, werden im Mediationsfeld durchaus Verbindungen zur Erwachsenenbildung und der Beratung erkennbar. Es verwundert daher auch nicht, dass sich unter Weiterbildungs- und Studienangeboten heute vermehrt Masterstudiengänge mit den Bezeichnungen „Psycho-soziale Beratung und Mediation“ (Hochschule Niederrhein), „Beratung Mediation Coaching“ (Fachhochschule Münster) und „Konfliktberatung und Mediation“ (Universität Hamburg) finden lassen, schließlich gleichen sich zentrale Elemente der Formate Beratung und Mediation in großen Teilen, wie bei der Betrachtung der Ausführung von Rosemarie Klein im Wörterbuch Erwachsenenbildung auffällt: „Bei einer [Beratung] kommunizieren bzw. interagieren mindestens zwei Menschen miteinander; etliche Ansätze betonen die Notwendigkeit einer freiwilligen Teilnahme an der [Beratung]; der Kontakt beider Personen ist von zeitlich befristeter Dauer; im Mittelpunkt der Interaktion steht eine zu treffende Entscheidung oder ein zu lösendes Problem“ (Klein 2010, S. 34; Änderung: S.H.). Diese Merkmale sind – im Hinblick auf das Kapitel 2 dieser Arbeit – ohne Zweifel auf das Mediationssetting zu übertragen, sodass an geeigneter Stelle auch auf Beratungsliteratur zurückgegriffen wird, schließlich zielen beide Formate darauf ab, „motivationale Grundlagen des Ratsuchenden zu erkennen, Entscheidungsfähigkeit herzustellen und die Handlungskompetenz zu erweitern“ (Enoch 2013, S. 187). Dass in solchen Prozessen das Thema Ethik eine Rolle spielt, wird nicht nur durch Stimmen der Teilnehmer/innen der Ausbildungsseminare deutlich, sondern bildet sich auch in wissenschaftlichen Beratungsdiskussionen ab. So schreibt Enoch: „Beratung kann auch missbraucht werden, um konträre Ziele zu erreichen, die im Gegensatz stehen zur Selbstaufklärung des Menschen. Immer wieder sehen bestimmte Beratungsbereiche, etwa im Unterneh-

mentalkontext, sich dem Vorwurf der Instrumentalisierung ausgesetzt: Die beim Individuum erzeugte Freiheit ist nur graduell, strukturell geschieht eine Systemanpassung. Durch eine Pseudoaufklärung im Namen übergeordneter Ziele wird sogar eine Gegen-aufklärung betrieben“ (Enoch 2013, S. 190). Bei der Betrachtung und Diskussion jener Vorkommnisse in der Praxis ergibt sich ein Bedarf an einer theoretischen Reflexion dessen, was ethisches Handeln im Beratungsfeld und in angrenzenden Bereichen – hier im Speziellen in der Mediation – bedeutet und wodurch es gekennzeichnet ist. Dem wird in dieser Arbeit nachgegangen.

Mein Ziel ist es dabei, die Mediationstheorie und Mediationspraxis derart zu verbinden, dass Wissenschaft im Praxisfeld aufgegriffen werden kann/miteinbezogen wird und die Annahmen über Ethik im Handlungsfeld Mediation erfasst und gebündelt werden. Da sich in der Mediationsliteratur derzeit nur wenige Hinweise auf den Ethikbegriff zeigen, finden sich in dieser Arbeit neben Ausführungen zum Mediationsverfahren selbst (im Kapitel 2) vor allem auch philosophische Ethiktheorien (Kapitel 3) als Grundlage und Referenztheorien für die empirische Erhebung (siehe Kapitel 5 & 6). In Kapitel 4 wird knapp dargestellt, welche normativen offiziellen Vorgaben und Anregungen zur Ethik sich bereits im Feld der Mediation finden lassen. Auf diese Weise ist es möglich, bewährte Theorien der Ethik heutigen Vorstellungen der Akteur/inn/e/n im Mediationsfeld gegenüberzustellen, auch wenn die Mediationsliteratur selbst nur zurückhaltend Vorstellungen, Ansätze und Ideen wiedergibt.

Um dieses Vorhaben umzusetzen, wurden ausgewählte Mediator/inn/en per Online-Fragebogen mittels geschlossener und offener Fragen zu ihrem individuellen Ethikverständnis befragt. Diese Befragung der Mediator/inn/en fußt nicht nur auf der eigenen Praxiserfahrung, sondern auch auf dem theoretischen Fundament verschiedener argumentativer Zugänge zu dem, was in der philosophischen Ethik moralisches als auch ethisch gutes Handeln begründet. Die verschiedenen Positionen wurden im Rahmen der Forschung so aufgearbeitet, dass es möglich war, einen Teil des Fragebogens so zu konstruieren, dass die Ergebnisse der Online-Befragung hinsichtlich der drei ausgewählten philosophischen Zugangsmöglichkeiten rekuriert werden konnten. Zu den weiteren Frageschwerpunkten in Form von offenen Fragen zum persönlichen Ethikverständnis der befragten Mediator/inn/en wurde mittels offener Kodierung und anschließender Inhaltsanalyse eine deskriptive Auswertung vorgenommen. Durch sinnstiftende Subsumtionen wurden die Inhalte so aufbereitet, dass sie in ihrer Fülle für die vorliegende Arbeit, aber auch für Praktiker/innen und Forscher/innen auf diesem Feld kommunizierbar sind.

Besonders dort, wo Programmplanungshandeln im Feld der Mediationsausbildungen stattfindet, können die Ergebnisse relevant sein, denn dass dieses Handeln „begründet, legitimiert und auf dem aktuellen Wissensstand geschieht, ist die professionelle Anforderung“ (Gieseke 2008, S. 9). Diese Anforderung kann durch die Berücksichtigung der Befragungsergebnisse der Erhebung im Rahmen dieser Qualifizierungsarbeit erfüllt werden, die einerseits das gegenwärtige Ethikverständnis von Mediator/inn/en zum Inhalt hat und andererseits eine Grundlage für die Ableitung von Bedarfen darstellt, die stets im Programmplanungshandeln einbezogen werden müssen. Auf diese Weise wird nicht nur die

Qualität im Programmplanungshandeln gesichert, sondern auch in den Mediationsausbildungen, wodurch eine Professionalisierung in der Ausübung des Berufs der Mediatorin/des Mediators gefördert wird. Diese Arbeit soll einen Beitrag zu diesem Professionalisierungsbestreben leisten.

2. Mediation

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick darüber, was unter dem Verfahren der Mediation verstanden wird, in welchen Handlungsfeldern es gebraucht wird, nach welchem Modell es Anwendung findet und nach welchen Prinzipien es sich ausrichtet. Zusätzlich wird auf den gegenwärtigen Stand der Mediationsforschung sowie auf den Forschungsstand zum Thema Ethik in der Mediation eingegangen.

2.1 Begriffseinordnung

Der aus dem englischsprachigen Raum stammende Begriff *mediate* kann ins Deutsche mit dem Wort *vermitteln* übersetzt werden und enthält damit im Kern die Absicht, der ein Mediationsverfahren nachgeht. Der sich davon ableitende Begriff der Mediation und das dazugehörige Verfahren erlangten in den 1970er Jahren in den USA Aufmerksamkeit und beschreiben „ein Verfahren zur freiwilligen kooperations- und konsensorientierten Konfliktregelung, zu der eine unparteiische dritte Person, die über keine Entscheidungsmacht verfügt, unterstützend herangezogen wird“ (Apel 2010, S. 208). Wird noch etwas weiter zurückgeschaut, wird erkennbar, dass jenes Verfahren zu dieser Zeit in den Vereinigten Staaten zwar modelliert, entwickelt und institutionell verankert wurde (wichtige Schritte hin zur Professionalisierung der Mediation), die Ursprünge des Mediationsgedanken jedoch schon früher verortet werden können. So schreibt Klappenbach resümierend in Bezug auf das Mediationsverfahren: „Seine Wurzeln finden sich in China und Japan, dem antiken Griechenland, Afrika, Jordanien, Melanesien, Lateinamerika, Spanien und der Bibel. So wurde Mediation in den USA beispielsweise von chinesischen und japanischen Einwanderern, Quäkern, Mennoniten und anderen religiösen Gruppierungen bereits intern angewandt, bevor ihr die gesellschaftliche Aufmerksamkeit zuteil wurde“ (Klappenbach 2006, S. 21). Die Gründe, warum Mediation in den 1970er Jahren populär wurde, waren gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Natur. So wurde und wird sie vor allem als Alternative zu Gerichtsverfahren geschätzt und praktiziert, da sie „zu einvernehmlichen Lösungen bei Vermeidung hoher Gerichtskosten und Verkürzung der Konfliktzeiten führen kann“ (Apel 2010, S. 208).

In Deutschland etablierte sich die Mediation merklich müßiger und gewann vor allem in den letzten Jahren an Akzeptanz und Bekanntheit. Kals und Montada nehmen an dieser Stelle vordergründig Bezug auf die neu errungene rechtliche Verankerung: „Das mittlerweile in Kraft getretene Gesetz zur Förderung der Mediation und anderer Verfahren der außergerichtlichen Streitbeilegung ist Ausdruck dieser Entwicklung und wird diese ver-

stetigen. Die künftige Umsetzung des Gesetzes bietet die Chance einer Qualitätssicherung bei der Durchführung des Verfahrens, die in der Praxis zurzeit eine sehr große Varianz aufweist“ (Kals/Montada 2013, S. 13).

Das Mediationsverfahren (wie es auch in den Ausbildungen des Instituts für Mediative Kommunikation und Diversity-Kompetenz vermittelt wird), kann als „eine Form der Konfliktlösung, die im Konfliktfall ansetzt und sich in ihrer Umsetzung auf Konfliktpotenzial, Konfliktprozess und Konfliktfolgen konzentriert“ (Klappenbach 2006, S. 32), beschrieben werden. Die Durchführenden des Verfahrens – die Mediiierenden (bzw. Mediator/inn/en) – geben dabei im Normalfall keine konkreten Lösungsansätze vor, denn die Mediation ist vielmehr ein „sensibler Balanceakt aus strukturgebenden und prozessorientierten Interventionen“ (Oboth/Seils 2008, S. 19). Damit soll gewährleistet werden, dass für die Mediand/inn/en – die Konfliktparteien – ein Rahmen entsteht, der es ihnen ermöglicht, über ihren Konflikt zu sprechen, ohne dass sie einer Wertung durch Dritte (in diesem Fall der Mediiierenden) ausgesetzt sind. Stattdessen erfahren die Mediand/inn/en durch die Mediiierenden eine vermittelnde und unterstützende Begleitung in ihrem Lösungsfindungsprozess (vgl. Klappenbach 2006, S. 32).

Als allgemeine Ziele dieses Verfahrens können das nachhaltige Beilegen sozialer Konflikte und eine mit gleicher Wahlfreiheit und gleicher Informationsgrundlage geschlossene Vereinbarung zwischen den Konfliktparteien, die nach Möglichkeiten mehr Gewinn als Kosten mit sich bringt, festgehalten werden (vgl. Kals/Montada 2013, S. 14). Kals und Montada sehen in der Mediation jedoch nicht nur die Möglichkeit, „Konflikte beizulegen und Frieden zu erzeugen, sondern auch eine Chance, vielfältige nachhaltige Entwicklungsgewinne der Medianten anzuregen“ (Kals/Montada 2013, S. 13). Hierbei meint das Autorenteam nicht nur Erkenntnisgewinne durch eine Reflektion über sich selbst, sondern auch Einsichten hinsichtlich der Vermeidung bzw. Behebung von Kommunikationsfehlern und damit zusammenhängenden Krisen sowie die Möglichkeit des Zugewinns an Weisheit in Bezug auf normative Überzeugungen (vgl. ebd.). Zu dem lösungsorientierten Aspekt des Verfahrens gesellt sich dementsprechend auch ein transformativer Anspruch bezüglich intrapersoneller Konfliktstrategien.

2.2 Anlässe und Praxisfelder

Anhand der obigen Ausführungen ist ersichtlich, dass Anlässe für ein Mediationsverfahren Konflikte zwischen zwei oder mehreren Personen, in einigen Fällen auch Personengruppen, sind. Umgangssprachlich beschreibt Klappenbach: „Wo zwei eigenständig denkende Köpfe, individuell fühlende Bäume, sich verhaltende Personen sind, da gibt es eben Andersartigkeit, die bisweilen unvereinbar scheint“ (Klappenbach 2006, S. 49). Diese Andersartigkeit, die in ihrer vermeintlichen Unvereinbarkeit regelmäßig in einem Konflikt gipfelt, ergibt sich nach Kals & Montada „aus verletzten oder bedrohten subjektiven Rechtsüberzeugungen“ (Kals/Montada 2013, S. 13). Daraus lässt sich ableiten, dass Konflikte aus dem Aufeinanderprallen von Wertvorstellungen entstehen, sodass diese in einem Mediationsverfahren nicht nur unter Einbezug der Sachebene, sondern auch unter

besonderer Berücksichtigung der psychosozialen Ebene analysiert, reflektiert und bestenfalls gelöst werden sollten. Wie in der Praxis der Themenzentrierten Interaktion nach Ruth Cohn gilt auch im Mediationsprozess zu berücksichtigen: „Wo immer Menschen zusammenleben und -arbeiten, spielen sich die Ereignisse zwischen ihnen auf mehreren Ebenen ab“ (Langmaack 2011, S. 56). Auf der Ebene sachlogischer Zusammenhänge handelt es sich um „gemeinsame Themen und Interessensbereiche, um Arbeitsanliegen und Aufträge, um Lernaufgaben, um Zielsetzungen und Informationen und um organisatorische Dinge“ (ebd.). Es liegt in der Natur dieser Felder, dass Konfliktthemen, die auf dieser Ebene angesiedelt sind, präzise zu benennen und zu beschreiben sind. Gekoppelt an diese Ebene ist jedoch zwangsläufig die oftmals schwieriger zugängliche Ebene der psychosozialen Zusammenhänge, auf welcher „es auf die Sozialkompetenz und auf das persönliche emotionale Repertoire [ankommt], das der Einzelne entwickelt hat oder entwickeln muss und ins Spiel bringt“ (ebd., Änderung: S.H.). Langmaack formuliert den Gedanken der Synthese aus: „Beide Ebenen stehen in enger Wechselbeziehung und sind nicht voneinander zu trennen“ (Langmaack 2011, S. 57). Das Mediationsverfahren, welches näher im Kapitel 2.3 beleuchtet wird, ist daher darauf ausgelegt, soziale Konflikte auf beiden Ebenen zu bearbeiten, denn nur der „gleichwertige Einbezug von Beziehungs- und Sachebene, von Logik und Verstand, Gefühlen und Emotionalität weist den Weg zu einem befriedigenden Umgang mit Reibungen und Konflikten, wie sie sich alltäglich im Miteinander finden lassen“ (Klappenbach 2006, S. 49).

Auch wenn an dieser Stelle festzuhalten ist, dass das Mediationsverfahren immer dann Anwendung findet, wenn soziale Konflikte zwischen zwei oder mehreren Konfliktparteien auftreten und diese eine Bereitschaft zeigen, die Konflikte miteinander zu lösen, bleibt die Frage offen, in welchen Bereichen der Gesellschaft dieses Konfliktlösungsinstrument bereits etabliert wurde. Eine Analyse der Webseite des Bundesverbands Mediation (BM) zeigt, dass das Verfahren in zahlreichen Feldern Anwendung findet, im Detail im Bereich Familie/ Partnerschaft, Gemeinwesen, Gesundheitswesen, Elder-Mediation, im interkulturellen, kirchlichen und organisationalen/wirtschaftlichen Bereich, im Bereich der Erziehung und Bildung, des Planens und Bauens und im Täter-Opfer-Ausgleich (vgl. Bundesverband Mediation 2014). Anhand dieser Aufzählung wird die variable Einsatzfähigkeit der Mediation deutlich, allerdings kann dies keinen Überblick darüber geben, wie viele Mediationen tatsächlich pro Jahr in den jeweiligen Sektoren durchgeführt werden, welcher Bereich das Verfahren am häufigsten für sich beansprucht, wie umfangreich die dort stattfindenden Mediationsprozesse sind, wie der Prozess der Mediation gestaltet wird, ob er einen Erfolg mit sich bringt, welche ergänzenden Verfahren nachgelagert werden etc. Allerdings zeigt die Darstellung auf der Website des Mediationsverbandes sehr deutlich, dass sich Mediation nicht nur im privaten Bereich verortet, sondern durchaus auch institutionell eingebunden wird. Während es im privaten Bereich die Regel ist, dass die Mediand/inn/en selbst Auftraggebende für die Mediation sind, verhält es sich in Organisationen differenzierter. Oftmals geben hierarchisch höher Gestellte den Auftrag für eine Mediation, beispielsweise um die Konfliktbeilegung eines Teams herbeizuführen, eine Dop-

pelspitze einer Abteilung durch die Lösung eines interpersonellen Konflikts wieder arbeitsfähig zu machen, bei Mobbing am Arbeitsplatz, nach einer Fusion von Abteilungen oder gar Firmen uvm. (siehe auch Pühl 2006). Hierbei nutzen Organisationen die Möglichkeit interner als auch externer Mediator/inn/en. Zudem wurde als Ergebnis einer explorativen Studie zur retrospektiven Evaluation von Mediationsausbildungen, in denen Klappenbach Interviews mit in sozialen und pädagogischen Handlungsfeldern tätigen Mediator/inn/en führte und auswertete, als eine Schlussfolgerung festgehalten: „Die Bereitschaft, in eine Zusatzqualifikation in mediativem Konfliktmanagement zu investieren, scheint bis heute wesentlich größer als die, im Konfliktfall professionelle Mediator/inn/en zu engagieren“ (Klappenbach 2012, S. 109f.). Verhältnismäßig wenige Unternehmen etablieren eine interne Mediationsstelle, die Nachfrage nach Ausbildungen einzelner Mitarbeiter/innen (z.B. Führungskräfte) bzw. Fortbildungen von Abteilungen und Gruppen (z.B. Lehrerkollegien) stieg in den letzten Jahren wiederum signifikant an. Ob hieraus resultiert, dass das tatsächliche Verfahren der Mediation angewendet wird, mit den erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten Moderationen von konfliktgeladenen Situationen durchgeführt werden und/oder durch eine mediative Kommunikation (vgl. Klappenbach 2006) Konflikten im Arbeitsalltag vorgebeugt wird, bleibt offen.

2.3 Das Mediationsverfahren und die Struktur des Phasenmodells

Fällt die Entscheidung für eine professionelle Mediation, so erwartet die Mediand/inn/en ein Verfahren, welches durch einen Phasenprozess als Leitgerüst gekennzeichnet ist. Dieses ist so ausgerichtet, dass es den Mediand/inn/en während des Prozesses möglich ist, sich von der Konfliktschilderung über die Konflikterhellung und dem Bearbeiten des Konflikts auf Sach- und Gefühlsebene hin zu einer sogenannten Win-Win-Lösung – also einer Lösung, mit der alle Konfliktparteien einvernehmlich umgehen können und welche möglichst zum Vorteil aller Parteien ausgerichtet ist – hinzubewegen. Weckert et al. beschreiben dies folgend: „Die Wendung von Konfrontation zu Kooperation gelingt in fünf Schritten, die mit der Vereinbarung eines sicheren Rahmens beginnen und über die Konfliktdarstellung, die Erhellung dahinter liegender Bedürfnisse und die Lösungssuche zu Vereinbarungen führen“ (Weckert et al. 2011, S. 12).

Hinsichtlich der Phasenanzahl im Prozess existieren unterschiedliche Angaben und Auffassungen. Im Gegensatz zu Weckert et al. bezieht sich Apel auf vier Phasen: In der Phase 1 wird der Konflikt demnach so ausgearbeitet, dass die Konfliktparteien sich über diesen verständigen; in Phase 2 werden die Interessen der Mediand/inn/en aufgenommen; in Phase 3 werden Handlungsspielräume ausfindig gemacht und Win-Win-Lösungen herbeigeführt und in der abschließenden Phase 4 werden die Verhandlungsergebnisse abgesichert (vgl. Apel 2010, S. 208). Dieses vereinfachte Modell gleicht in seinen Grundzügen den gängigen Phasenmodellen zur Mediation, berücksichtigt jedoch nicht den psychosozialen Aspekt des Verfahrens. Es richtet seinen Blick stärker auf Interessen und somit die Sachlogik als auf dahinter stehende Bedürfnisse und der damit einhergehenden Psychologie. Den Aspekt der Psychologie inkludieren viele Modelle praxisgestaltender Literatur, u.a. jenes aus psychologischer Perspektive von Montada und Kals (vgl. Kals/Montada 2013, Kapitel 9), der für Gruppen- und Teammedationen genutzte Ablauf

nach Weckert et al. (Weckert et al. 2011, S. 17f.) und das universell für Einzelne und Gruppen gebräuchliche Modell nach Klappenbach (Klappenbach 2006, S. 36f.). Diese ermöglichen ein tieferes Verständnis und ein Durchdringen der Konfliktstruktur (und ggf. eine Reflektion des eigenen Konfliktverhaltens), um Konflikte nachhaltig zu lösen.

Das Modell nach Klappenbach (siehe Anhang 1) kann eine Orientierung für eine professionelle Mediation sein und Medierenden helfen, durch die Phasen des Prozesses zu führen. Es ist richtungsweisend in der Mediationsausbildung des Instituts für Mediative Kommunikation und Diversity-Kompetenz, findet in seiner Anwendung jedoch auch regelmäßig eine Limitierung, da ein Modell stets an den tatsächlichen Prozess angepasst werden muss, der nicht linear und daher schwer planbar, sondern in der Regel organisch, verläuft. In diesem Zusammenhang kann man daher von modellhaften monochromen und von realen polychromen Verläufen sprechen (vgl. Klappenbach 2006, S. 37). Oboth und Seils halten dies wie folgt fest: „Die einzige Phase, die halbwegs planbar ist, ist die 1. Phase, in der die Medianten begrüßt und die Vereinbarungen für die Mediation besprochen werden. Im Anschluss daran wechselt der Prozess hin und her: Von der Darstellung des Konflikts (Phase 2), dem Herausarbeiten der Interessen hinter den Positionen (Phase 3) und der Lösungsfindung (Phase 4) bewegt er sich mal nach vorn, mal zurück, bevor die Mediation mit der Vereinbarung zwischen den Konfliktparteien (Phase 5) abgeschlossen werden kann“ (Oboth/Seils 2008, S. 17f.). Ausschlaggebend für eine Qualitätssicherung in dem Mediationsverfahren ist daher nicht die exakte Befolgung der formulierten Phasen, sondern die Fähigkeit der Medierenden, aus einer Metaperspektive heraus den Prozess so zu strukturieren, dass die jeweiligen Phasen berücksichtigt werden und eine Grundlage dafür geschaffen wird, dass die Konfliktparteien ein Verständnis füreinander entwickeln und somit der Weg dafür bereitet wird, gemeinsam eine geeignete Lösung zu finden.

2.4 Prinzipien der Mediation

Um den Prozess so durchzuführen, wie es im vorherigen Kapitel beschrieben wurde, werden in Ausbildungen und in der Literatur „als wesentlich erachtete Grundregeln zur Durchführung einer Mediation“ (Klappenbach 2006, S. 39) formuliert. Montada und Kals führen als Basisprinzipien neben der Selbstverantwortlichkeit der Konfliktparteien für ihre Entscheidungen, der Selbstverpflichtung der Konfliktparteien zum Versuch, sich gegenseitig zuzuhören und zu verstehen, der Selbstverpflichtung der Parteien, eine faire Lösung anzustreben, der Selbstverpflichtung der Parteien zur Einhaltung formaler Absprachen und der Führung des Verfahrens durch die Mediator/inn/en auch die Allparteilichkeit dieser an (vgl. Montada/Kals 2013, S. 255). Es fällt auf, dass Montada und Kals Grundsätze aufführen, die teils von den Mediator/inn/en und teils von den Konfliktparteien erfüllt werden müssen. Gegensätzlich handhabt dies Klappenbach, die sich auf Grundsätze bezieht, zu deren Einhaltung die Mediator/inn/en angehalten werden. So achten die Mediator/inn/en nach diesen Grundsätzen zur Durchführung eines Mediationsverfahrens auf die Freiwilligkeit bezüglich der Teilnahme und Weiterführung einer Mediation durch die

Konfliktparteien, auf das Einbeziehen statt Ausschließen von möglichst allen Personen, die vom Konflikt betroffen sind, auf die Allparteilichkeit gegenüber den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen der Konfliktparteien, auf die Übernahme der jeweiligen Verantwortlichkeit im Sinne der Selbstverantwortlichkeit, auf die Prozessorientierung und Flexibilität bei Mediationsprozessen, die inhaltlich und/oder prozessbedingt abweichend geplant waren, auf die Chancengleichheit im Sinne von gleicher Informiertheit und gleichem Gestaltungsrecht der Konfliktparteien, auf die Zielorientierung als Merkmal des Prozesses und auf die Umsetzbarkeit der von den Konfliktparteien geschlossenen Vereinbarung am Ende der Mediation (vgl. Klappenbach 2006, S. 40). Es ist ersichtlich, dass die Beschreibung der Grundprinzipien bei Klappenbach und Montada/Kals sich in Teilen gleichen. Dabei ergänzen sie die Prinzipien in ihrer Aufzählung jeweils um jene, die ihnen für die Durchführung einer Mediation zusätzlich wichtig erscheinen, sodass festgehalten werden kann, dass sich zwar keine einheitliche Definition dieser Grundsätze/Prinzipien zeigt, die unterscheidenden Anteile der Aufzählung sich jedoch nicht zwingend ausschließen.

Neben diesen beiden ausführlichen Aufzählungen findet sich auch eine reduzierte Variante auf der Website des Bundesverbandes Mediation. Dieser fasst unter dem Punkt der Grundsätze (enthalten in der Definition zum Mediationsbegriff) die Ergebnisoffenheit, Vertraulichkeit und Freiwilligkeit (vgl. Bundesverband Mediation 2011, S. 1). Im gleichen Zusammenhang nennt er bezüglich der Rollenklarheit und Professionalität u.a., dass Mediator/inn/en allparteilich sowie frei von Kontextverantwortung handeln (vgl. ebd.). Hier gibt es ebenso Überschneidungen zu den beiden vorherigen Definitionen, wenn auch eine deckungsgleiche Beschreibung/Aufzählung der Grundregeln/Prinzipien ausbleibt.

Ein vollständiges Befolgen dieser Prinzipien in der Mediationspraxis kann bei Betrachtung der Aufzählungen vor allem ein Ideal sein. So räumt Klappenbach ein, dass die Praxis eine Realisierung sämtlicher Punkte bisweilen vereitelt, es aber dennoch sehr wichtig ist, die benannten Punkte in der Umsetzung der Mediation im Sinne der Qualitätssicherung anzustreben (vgl. Klappenbach 2006, S. 39).

2.5 Aktuelle Forschungslage

In den letzten Jahren zeichnete sich ab, dass neben dem Überangebot von populärwissenschaftlicher Literatur zum Thema Mediation auch wissenschaftliche Literatur und Studien zunehmen. Hierbei wird vor allem die wirtschaftliche Perspektive des Verfahrens aufgegriffen (vgl. KPMG 2009; Insam et al. 2012; PwC 2005, PwC 2007; PwC/Viadrina Frankfurt 2011; Europäisches Institut für Wirtschaftsmediation 2005), bei der ökonomische Kosten-Nutzen-Relationen bei Konflikten in und zwischen Unternehmen und deren (außergerichtlicher) Lösung im Mittelpunkt stehen. Weitere berücksichtigte Perspektiven sind die juristische (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach/ ROLAND Rechtsschutz-Versicherungs-AG 2011/2012/2014; Gläßler/Becker/Ittner 2011), welche u.a. die Einstellung der Bevölkerung zu außergerichtlichen Konfliktlösungsverfahren und deren Etablierung fokussiert, die interkulturelle (vgl. Berghof Report 1996), welche sich u.a. die Untersu-

chung von Konfliktkulturen und Besonderheiten der interkulturellen Mediation zur Aufgabe macht, und die der Mediation im sozialen Bereich, beispielsweise im Handlungsfeld Schule und der Sonderstellung von Peer-Mediation unter Schüler/inne/n (vgl. Caesar 2003; Bechtold 2002). Auch auf der Metaebene wird über Mediation, insbesondere dessen Untersuchung durch sozialwissenschaftliche Methoden, geforscht und diskutiert (vgl. Busch/Mayer 2012).

Der Begriff der Ethik und Moral ist hingegen kaum bis gar nicht Gegenstand qualitativer oder quantitativer Mediationsforschung. Ebenso sind wissenschaftliche Veröffentlichungen ohne Fokus auf einschlägige Studien zu diesem Themenfeld rar und fast ausschließlich in englischer Sprache gehalten. Zum größten Teil beziehen sich diese auf die Verschränkung der Mediationspraxis mit dem Problem der Passung mit länderspezifischen Verhaltensregeln für Mediierende (vgl. Mcfarlane 2002; Exon 2006; Henikoff/Moffitt 1997). Tendenziell wird darüber hinaus eine dominierende juristische Perspektive eingenommen, welcher die geistes- und sozialwissenschaftliche untergeordnet scheint.

Anhand der vernachlässigend geringen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema kann abgeleitet werden, dass dieses kaum Präsenz im Feld der Mediationsforschung hat. Lediglich in der Verbandszeitschrift des Bundesverbandes Mediation und einer Hand voll Fachbücher bzw. populärwissenschaftlicher Literatur lassen sich einige wenige Artikel zur Ethik und zum moralischen Handeln in der Mediation finden. Im Folgenden werden diese ausgewählten Eindrücke und Überlegungen abgebildet, indem Aspekte von Ethik in der Mediationslandschaft auf die Theorien Aristoteles', Mills und Kants bezogen werden.

3. Ethik

Das folgende Kapitel umfasst eine Begriffsbestimmung der Ethik und erläutert anschließend im Detail drei wichtige schulbildende Positionen der Ethik. Aus ihnen gehen unterschiedliche Argumentationslinien darüber hervor, was moralisch richtiges Handeln auszeichnet, sodass diese als Grundlage für die Fragebogengestaltung und Auswertung der empirisch erhobenen quantitativen Daten gelten. Die Tugendethik nach Aristoteles, der Utilitarismus nach Mill und die Pflichtethik Kants werden zu diesem Zweck hinsichtlich Menschenbild, Handlungstheorie und des der Strömung eigenen Ethikverständnisses erläutert.

3.1 Verortung des Ethikbegriffs in der Philosophie

Als eine Disziplin der Philosophie befasst sich Ethik mit „der Praxis von uns Menschen, also mit unseren Handlungen, mit unserem tatsächlichen Handeln, aber auch mit dem möglichen, dem gebotenen oder erlaubten Handeln sowie mit seinem Gegenteil, also dem verbotenen Handeln, [...] ebenso wie mit Handlungsabsichten, -zielen und -methoden, mit den zu diesen gehörigen Handlungsregeln und mit den aus den Handlungen hervorgehenden, intersubjektiv verfassten Institutionen des Handelns“ (Lutz-Bachmann

2013, S. 13; Auslassung: S.H.) und begründet somit das Teilgebiet der praktischen Philosophie. Präzisiert fragt die philosophische Ethik danach, ob diese und weitere Aspekte „als moralisch richtig oder moralisch falsch, als gut oder schlecht, als gerecht(fertigt) oder ungerecht(fertigt), als moralisch legitim oder illegitim bezeichnet werden können oder ob sie gegebenenfalls gar nicht moralisch relevant sind und in diesem Sinn als nicht moralische Handlungen [...] keinen zentralen Platz in den Debatten der Ethik haben“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 14f.; Auslassung: S.H.). In diesem Sinne ist Ethik „die Frage nach dem Guten, Moral ist die historische und kulturell geformte Antwort auf diese Frage“ (Krainz 2006, S. 187). Zugunsten einer Nachvollziehbarkeit werden im Folgenden die Wortherkunft und -bedeutung des Ethikbegriffs und der Moral in Abgrenzung zur Moralität erläutert.

3.1.1 Wortbedeutung und Wortherkunft

Bereits Aristoteles beschäftigte sich mit den Fragen guten Handelns (vgl. Kapitel 3.2) und verwendete zu seiner Zeit bereits den Begriff der Ethik. Dieser lässt sich vom griechischen Begriff *ethos* herleiten, welcher wiederum in zweierlei Ausführungen vorkommt: Als *ἔθος* und als *ἦθος*. Dabei kann *ἔθος* sinngemäß mit Brauch, Gewohnheit und Sitte übersetzt werden und bezieht sich auf folgenden Kontext: „Wer durch Erziehung daran gewöhnt worden ist, was im antiken Stadtstaat, in der Polis Geltung hat und sich daher ziemt, auszurichten, der handelt ‚ethisch‘, insofern er die Normen des allgemein anerkannten ‚Moralkodex‘ befolgt“ (Pieper 2007, S. 25f.). *Ethos* im Sinne von *ἔθος* kann also verstanden werden als Konformität gegenüber einem von der Allgemeinheit anerkannten Regelkodex, unabhängig von seiner impliziten oder expliziten Formulierung, durchaus abhängig jedoch von der Gemeinschaft, in der ein/e Handelnde/r lebt.

Ethos im Sinne von *ἦθος* hingegen kann als Konkretisierung und Erweiterung des Begriffs gleichermaßen verstanden werden. So schreibt Pieper: „Im engeren und eigentlichen Sinn *ethisch* handelt jedoch derjenige, der überlieferten Handlungsregeln und Wertmaßstäben nicht fraglos folgt, sondern es sich zur Gewohnheit macht, aus Einsicht und Überlegung das jeweils erforderliche Gute zu tun: Das *ἔθος* wird dann zum *ἦθος* im Sinne von Charakter; es verfestigt sich zur Grundhaltung der Tugend“ (Pieper 2007, S. 26).

Das lateinische Wort *mos* fasst beide Bedeutungen und bezieht folglich Sitte (was den Begriffsgehalt von *ἔθος* auffasst) und Charakter (im Sinne von *ἦθος*) mit ein. Von *mos* leitet sich das deutsche Wort *Moral* ab (vgl. Pieper 2007, S. 26). Die nachstehende Grafik verdeutlicht den Zusammenhang zwischen der griechischen Wortherkunft des Ethik-Begriffs, seinen lateinischen Wurzeln und seiner Untergliederung in *Moral*/Sitte und *Moralität*/Sittlichkeit.

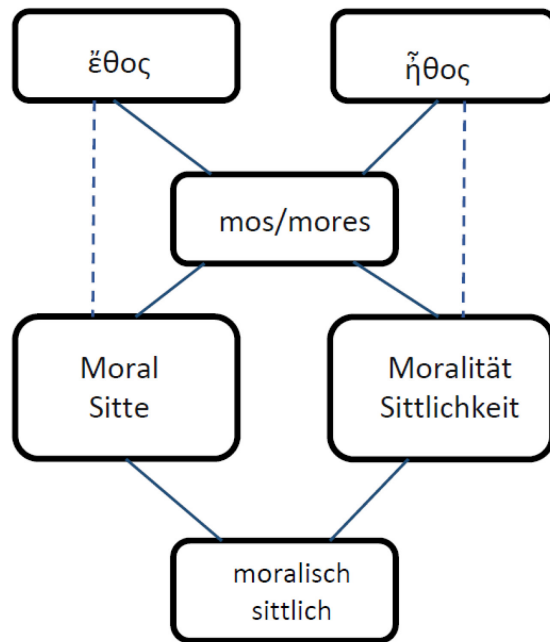


Abb. 1: Ethik – Wortherkunft und Bedeutung (nach: Pieper 2007, S. 27)

Als ein interessanter Aspekt ist zu beurteilen, dass die heute geläufigen Wörter moralisch/sittlich die Wortbedeutung beider Stränge in sich aufnehmen und es (beispielsweise in einem Dialogkontext) ohne weitere Nachfragen nicht nachvollziehbar wäre, ob der Begriff der Moral oder der Moralität Gegenstand der Aussage wäre, wenn jemand einen Satz wie ‚Dies ist moralisch nicht vertretbar‘ in eine Ethik-Diskussion einbringt. Wenn eine Handlung mit dieser Doppeldeutigkeit kommentiert wird, kann dies einerseits heißen, dass sie den Regeln einer anerkannten Moral/Sitte folgt, aber auch, dass sie ihren Grund in der Moralität bzw. Sittlichkeit des Handelnden hat (vgl. Pieper 2007, S. 27). Nicht auf eine Handlung, sondern auf eine Person an sich bezogen, beschreibt Pieper: „Wenn ich von jemandem sage, er sei ein unmoralischer Mensch, so meine ich entweder, sein Verhalten entspreche nicht dem von den meisten anerkannten Moralkodex, oder aber, er habe einen verdorbenen Charakter“ (Pieper 2007, S. 27).

3.1.2 Moral und Moralität / Sitte und Sittlichkeit

Die Moral, welche vom Bedeutungsgehalt am meisten dem von ἔθος entspricht, kann wie folgt definiert werden: „Zur Moral oder Sitte werden jene – aus wechselseitigen Anerkennungsprozessen in einer Gemeinschaft von Menschen hervorgegangenen und als allgemein verbindlich ausgezeichneten Handlungsmuster zusammengefaßt [sic!], denen normative Geltung zugesprochen wird. Die Ausdrücke Moral und Sitte bezeichnen mithin Ordnungsgebilde, die gewachsene Lebensformen repräsentieren, Lebensformen, die die Wert- und Sinnvorstellungen einer Handlungsgemeinschaft widerspiegeln“ (Pieper 2007, S. 26). Dies ist relevant und herauszustellen, da die Begriffsklärung von Moralität (sinngemäß angelehnt an ἥθος) nicht möglich wäre, würde dies außen vor gelassen. Moralität baut in diesem Sinne auf den Begriff der Moral auf, denn mit dem Gebrauch von Moralität

ist auch „ein Anspruch auf moralische Richtigkeit von Handlungen und Handlungsabsichten, Handlungsregeln oder Handlungskomplexen verbunden, den die Handelnden zunächst selbst für ihr eigenes Tun oder Unterlassen behaupten, sei es explizit oder auch nur implizit“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 20). Dabei soll hinsichtlich des Stellenwerts der Moralität festgehalten werden, dass der Begriff einen normativen als auch einen evaluativen Charakter vereint: „Er bewertet und schätzt, er erlaubt, empfiehlt und gebietet bestimmte Handlungen. Indem er Handlungen bewertet (evaluiert), stellt er deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit entweder im Sinne einer Empfehlung und eines Ratschlags oder im Sinne eines Vorbilds heraus. Normative Stellungnahmen im engeren Sinn sind Handlungsaufforderungen, die die Adressaten zu einer mehr oder weniger verbindlichen, einer bedingten (hypothetischen) oder unbedingten (kategorischen) Regelkonformität anhalten“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 21). Es ist Handelnden also nicht nur möglich, Handlungsziele und geeignete Zielerreichungsmaßnahmen zu wählen, sondern auch Handlungsempfehlungen und normative Vorgaben kritisch zu prüfen, sich ihrer anzunehmen oder sie zu verwerfen (vgl. Bender 1991, S. 89). Voraussetzung hierfür ist jedoch stets die Annahme einer „moralischen Autonomie“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 22), andernfalls „wird ‚Moralität‘ zu einem Konzept objektiv vorgestellter Richtigkeit, an das sich die Menschen, wenn sie moralisch sein wollen, nur anpassen können“ (ebd., S. 26).

Neben diesen grundlegenden (und oftmals verbindenden) Annahmen in der Ethikdiskussion bestehen signifikante Unterschiede in verschiedenen Positionen zum Ethik-Verständnis. Auf die Frage, was ethisches Handeln auszeichnet, würden sie alle unterschiedlich antworten, einige nur in Nuancen, andere mit größerer Abweichung. Drei dieser schulbildenden Positionen werden im Folgenden erläutert und hinsichtlich dieser Frage beleuchtet.

3.2 Über die Tugendethik nach Aristoteles

3.2.1 Handlungsziele und Handlungstheorie

Aristoteles, neben Sokrates und Platon der wichtigste Philosoph der Antike, wirft in seinem Werk ‚Nikomachische Ethik‘ die Frage auf, welcher Art ein Leben sein muss bzw. wie Menschen in diesem handeln sollen, um glücklich zu werden (vgl. Frey/Schmalzried 2013, S. 141). Glück bzw. Glückseligkeit ist nach Aristoteles das höchste Gut, nach dem alle Menschen streben. Diese Glückseligkeit „wollen wir immer wegen ihrer selbst, nie wegen eines anderen, während wir die Ehre, die Lust, den Verstand und jede Tugend zwar auch ihrer selbst wegen wollen [...], doch wollen wir sie auch um der Glückseligkeit willen in der Überzeugung eben durch sie ihrer teilhaftig zu werden“ (Aristoteles 2009, S. 1097b). Glückseligkeit und ein geglücktes Leben (in seinem Hauptwerk der Nikomachischen Ethik auch als *Eudaimonia* bezeichnet) definiert Aristoteles somit als übergeordnetes Lebensziel und ist von alltäglichen Zielen dadurch zu unterscheiden, dass diese nicht um ihrer selbst willen erreicht werden wollen, diese Eigenschaft dem angestrebten Ziel der Glückseligkeit jedoch eigen ist (vgl. Frey/Schmalzried 2013, S. 140).

Die Zielorientierung, welche hier auf die Glückseligkeit ausgerichtet ist, ist ein zentrales Kriterium in der Handlungstheorie Aristoteles': Nach ihm erweist sich das menschliche

Handeln „als ein Spezialfall des teleologischen, also auf ein Ziel ausgerichteten Strebens, da die Handelnden um das Ziel ihres Handelns wissen und sowohl ihre Ziele als auch die zu ihnen führenden Mittel auswählen können“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 63). An dieser Stelle ist anzumerken, dass Aristoteles' Ausführungen stark durch sein persönliches Umfeld und durch seinen Stand in der damaligen Gesellschaft geprägt wurden. Durch seine Etablierung in der griechischen Polis der Antike bezog er seine Analysen und daraus abgeleitete Theorie auf eine privilegierte Auswahl an Personen und schloss durch rechtlich-soziale Gegebenheiten systematisch Personengruppen aus, so zum Beispiel Menschen ohne Bürgerrecht, Sklaven und Frauen (vgl. Gebauer/Kres/Moisel 2014, S. 56). So war es zur damaligen Zeit mit hoher Wahrscheinlichkeit nur einer privilegierten Schicht der Polis möglich, Ziele und Mittel für die Zielerreichung frei zu wählen und so über die Grundlagen für ein glückliches und mit Glückseligkeit gefülltes Leben zu verfügen.

3.2.2 Tugendlehre als Mittelpunkt Aristoteles' Ethiktheorie

Seine These zum Erreichen der Glückseligkeit ist, „dass der Mensch glücklich wird, wenn er die Tätigkeit, zu der er am besten geeignet ist, auf die richtige Art und Weise ausführt [...]“ (Frey/Schmalzried 2013, S. 144; Auslassung: S.H.). Die Art und Weise, die Aristoteles als die richtige beschreibt und die ein von Glückseligkeit erfülltes Leben ermöglicht, ist eine tugendhafte. Es lässt sich also mit den Worten Lutz-Bachmanns festhalten: „So entscheidet in letzter Instanz der Tugendbesitz über die Frage des Guten als dem gesuchten ethischen Kriterium des moralisch Richtigen, und dieses moralisch Richtige zeigt sich ausschließlich in der Art und Weise, in der jemand sein Handeln bestimmt und sein Leben lebt“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 62).

Um nun die Tugenden genau zu definieren, analysierte Aristoteles Aussagen, die zu seiner Zeit als allgemein hin richtig angesehen wurden und welche sich aus dem Alltag heraus ergaben bzw. von angesehenen Vordenkern stammten. Diese Aussagen wurden von ihm gesammelt, analysiert und so bildete er sich auf Grundlage dieser nicht nur ein eigenes Verständnis, sondern formulierte auch die Liste der uns heute vorliegenden Tugenden aus (vgl. Frey/Schmalzried 2013, S. 146).

Hierzu nimmt er eine Unterscheidung vor, die sich auf Annahmen seiner Seelenlehre stützt und so Aussagen über sein Menschenbild tätigt. Demnach gibt es einen Anteil der Seele ohne Vernunft und jenen mit Vernunft.

Während er den Seelenteil ohne Vernunft als den sinnlichen Anteil bezeichnet, der uns nicht von anderen Lebewesen unterscheidet und welcher dem vegetativen Aufgabenbereich nachkommt (wie beispielsweise dem Wachstum), so zeichnet er auf der anderen Seite das Bild eines Anteils mit Vernunft, welchen er wiederum zweiteilt in das Begehungsvermögen einerseits und den Verstand andererseits.

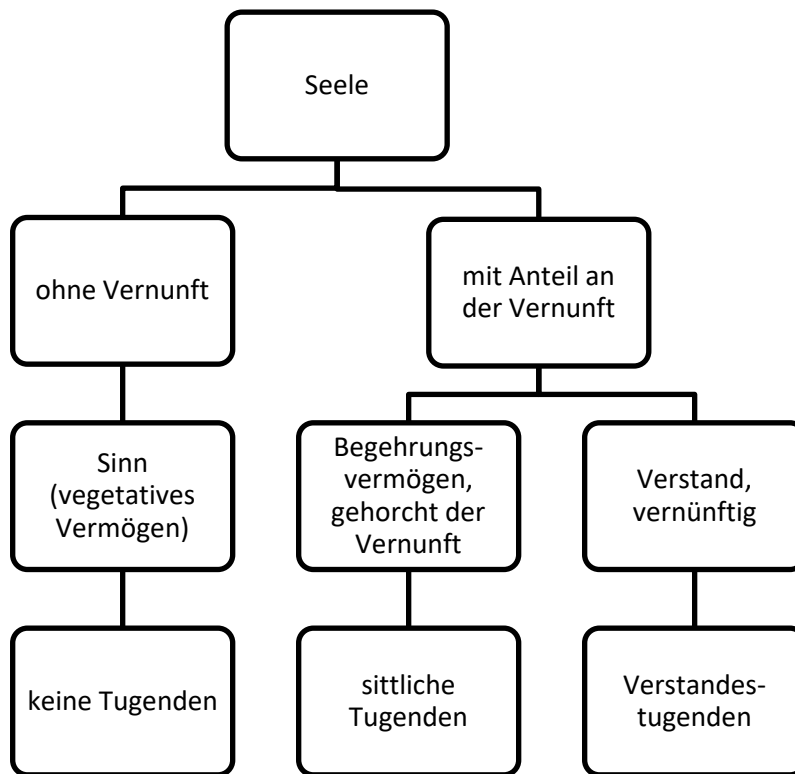


Abb. 2: Seelenlehre nach Aristoteles (nach: Frey/Schmalzried 2013, S. 145)

Während sich die Ausführungen zu den Verstandestugenden beispielsweise auf die Tugenden Wissenschaft, Weisheit und Verstand (Tugenden der theoretischen Vernunft) und auf Kunstfertigkeit und Klugheit (Tugenden der praktischen Vernunft) beziehen (vgl. Frey/Schmalzried 2013, S. 151), ordnet Aristoteles den sittlichen Tugenden beispielhafte Begriffe wie Tapferkeit, Großzügigkeit und Besonnenheit zu (vgl. Fenner 2008, S. 212). Relevant für Aristoteles' Theorie für ein gutes, moralisches Handeln sind vor allem die sittlichen Tugenden, die auch unter dem Begriff der Charaktertugenden gefasst werden.

Eine solche Charaktertugend sei „eine durch Übung erworbene emotionale und intellektuelle Haltung, die dazu befähigt, in jeder Situation das ethisch Richtige zu tun“ (Fenner 2008, S. 213). Wo Verstandestugenden also hauptsächlich durch Belehrung und Erfahrung wachsen, so bedarf es für die Ausbildung der Charaktertugenden Übung und Gewöhnung (vgl. Aristoteles 2009, S. 1103a), da diese Tugenden nicht angeboren seien. Sind diese Charaktertugenden erst einmal ausgeprägt, so helfen sie den Handelnden dabei, die Mitte zwischen Übermaß und Mangel in der jeweiligen Situation zu finden. Hierbei geht es jedoch nicht um eine arithmetische Mitte im wortwörtlichen Sinne, sondern um „eine individuell auf den Handelnden und die Situation abgestimmte Mitte [...]“ (Frey/Schmalzried 2013, S. 147; Auslassung: S.H.). An einem praktischen Beispiel aus einem angrenzenden Lebensbereich erläutert Aristoteles dies wie folgt: „Übertriebene Körperübungen ebenso wie unzureichende führen den Verlust der Leibeskraft herbei. Desgleichen verdirbt ein Übermaß oder ein unzureichendes Maß von Speise und Trank die Gesundheit, während das rechte Maß sie hervorbringt, stärkt und erhält“ (Aristoteles 2009, S. 1104a). Geht man jedoch davon aus, dass ein Mensch, der ein Mittelmaß in seinem Handeln findet, auch von allen anderen Personen als ethisch und moralisch gut

Handelnder angesehen wird, so erliegt man einem Trugschluss. Aristoteles betont, dass eine Handlung, die in einem Moment durchaus tugendhaft ist, in einer anderen Situation und von einer anderen Person ausgeführt als nicht mehr tugendhaft gelten kann (vgl. Frey/Schmalzried 2013, S. 147).

3.2.3 Tugendkatalog statt normativer Leitsätze

Dass Aristoteles in dieser Hinsicht vage bleibt und keine normativen Leitsätze aufstellt, sondern den Tugendkatalog als Orientierung empfiehlt, wird in späteren Schriften anderer Philosophen oftmals kritisch aufgenommen. Auf die Frage danach, warum Aristoteles von einer vereinfachenden Verallgemeinerung absieht, findet sich in der Nikomachischen Ethik folgende Antwort: „Was aber dem Bereich des sittlichen Handelns und des im Leben Nützlichen angehört, hat nichts an sich, was ein für allemal feststände [...]. Und wenn das schon für die allgemeinen Regeln gilt, so läßt [sic!] das Einzelne und Konkrete noch weniger genaue und absolut gültige Vorschriften zu, da es unter keine Kunst und keine Lehrüberlieferung fällt. Hier muß [sic!] vielmehr der Handelnde selbst wissen, was dem gegebenen Fall entspricht [...]“ (Aristoteles 2009, S. 1104a; Änderungen: S.H.). Lutz-Bachmann arbeitet heraus, dass die Ethik auf diese Weise kein feststehendes Wissen erreicht, aber auf „ein Typos- oder Umrisswissen, das der Vielfalt und Variabilität der Handlungswirklichkeit gerecht zu werden versucht“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 63), zurückgreifen kann.

Die Beurteilung der Situation unter dem Aspekt des ethisch und moralisch richtigen Handelns obliegt also dem Einzelnen selbst, der eine Situation nach solchen Maßstäben allerdings nur beurteilen kann, wenn seine Charaktertugenden und auch seine Verstandestugenden durch Übung und Gewöhnung ausgebildet sind. Eine Schlüsselrolle spielt hier die Verstandestugend der Klugheit, denn „sie gibt die richtigen Mittel und Wege vor, die zum Guten führen“ (Sänger 2002, S. 9). Somit gibt es durchaus eine Verbindung von den Verstandestugenden zu den Charaktertugenden, auch wenn Aristoteles die Darstellung durch eine Zweiteilung wählte.

3.2.4 Kritik an der Tugendethik Aristoteles'

Wie bereits im Kapitel 3.2.1 erwähnt, sind Aristoteles' Ausführungen im hohen Maße von seinem persönlichen Umfeld und seinem (privilegierten) Stand in der Polis des antiken Griechenlands geprägt. Durch seine induktive Vorgehensweise beim Erstellen des Tugendkatalogs ist es daher fraglich, ob die Werte der gesamten Gesellschaft wiedergegeben wurden oder ob lediglich die tendenziell konservativen Werte der aristokratischen Gesellschaft berücksichtigt wurden, in welcher er sich bewegte (vgl. auch Gebauer/Kres/Moisel 2014, S. 56). Auch seine sich darauf beziehende Handlungstheorie ist daher von einem universalen Anspruch freizumachen.

Doch nicht nur an der Entstehung des Tugendkataloges und seiner von frei wählbaren Zielen und Mitteln der Zielerreichung ausgehenden Handlungstheorie wurde und wird

Kritik laut. Auch in Bezug auf „das Problem der Zirkularität in der Begründung und Explikation des [moralisch] Guten [...]“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 62; Änderungen: S.H.) werden mögliche/scheinbare Widersprüche sichtbar, denn „Aristoteles kann nicht angeben, worin denn das Kriterium des Guten im Sinn des moralisch ausgezeichneten Richtigen nun besteht, ohne dabei stets auf konkrete Exemplare und gelungene Beispiele des guten Menschen zu verweisen“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 62). Diese Beispiele eines guten Menschen inkludieren immer den Gedanken des Tugendbesitzes, der nach diesen sein Handeln ausrichtet, sodass sich das Gute stets und ausschließlich im Handeln zeige (vgl. ebd.). Und ob eine Person schließlich gut handelt, ist von außen schwierig zu beurteilen, da die Bewertung einer Situation nicht nur situations- sondern auch personenabhängig ist. Somit schließt sich wiederum die Frage an, was denn nun das objektive Kriterium für das Gute sein könne, woraufhin sich der Kreis der Argumentation Aristoteles' mit seiner Tugendlehre wieder schließen würde.

Aus dieser Zirkularität ergeben sich auch die letzten beiden Kritikpunkte an der Theorie Aristoteles': das Fehlen der Prinzipien des moralisch Richtigen und „der Umstand, dass ihr die Idee einer normativen moralischen Verpflichtung fehlt“ (ebd., S. 64). Diese Umstände erschweren eine auf das ethisch richtige Handeln ausgerichtete Beurteilung einer Situation unter Einbezug von heutzutage oft geforderten objektiven Kriterien, da Aristoteles sich anstatt dieser einem Tugendkatalog bedient.

3.2.5 Bezug zum Ethikbegriff in der Mediation

Der in Aristoteles' Theorie prägnante Begriff der Tugend findet sich in der Mediationsliteratur insofern wieder, als dass vereinzelt von „mediatorischen Tugenden“ wie Allparteilichkeit und Neutralität“ (Volz 2008, S. 17) gesprochen wird. Ebenso findet die Idee der fallspezifischen Prüfung Anklang. So schreibt Buchinger in seinem Aufsatz zu ethischen Dimensionen im Beratungshandeln, dass gutes bzw. moralisches Handeln „nicht durch einen Katalog von Geboten abgesichert [sei], sondern [...] vielmehr von Fall zu Fall durch genaue Beobachtung der relevanten Bedingungen des Handelns, der aufeinander treffenden Widersprüche aller Art, und dadurch Beobachtung der Beobachtungen, also durch Selbstbeobachtung und Selbstreflexion situativ entwickelt werden [muss]“ (Buchinger 2006, S. 37; Änderungen: S.H.). Die Frage nach dem ethisch oder moralisch gutem Handeln lässt sich somit nicht pauschal beantworten, „weil in der Beratung kein Katalog ethischer Werte oder Tugenden ausgebreitet wird, sondern die Möglichkeit ethisch zu handeln situativ entfaltet wird“ (ebd., S. 43). Da der Grund dafür – die „Komplexität, die ja geradezu dazu geführt hat, dass Tugendkataloge derart unbrauchbar geworden sind“ (ebd.) – sich gleichen dürfte, ist es naheliegend, dass dies auch für die Mediation gilt. Buchinger distanziert sich also zeitgleich von Tugendgedanken im Beratungsbereich.

Von Volz angesprochene Maximen der Allparteilichkeit und Neutralität können vielmehr der Umschreibung einer Haltung von Mediator/inn/en, welche in Mediationsliteratur zahlreich erwähnt wird, zugerechnet werden. Nach Klappenbach umfasst diese das Einnehmen einer Metaebene, die Personenzentrierung nach Carl Rogers, die Allparteilichkeit gegenüber allen im Verfahren involvierten Personen, die Win-Win-Perspektive im Hinblick

auf die Lösungsfindung und den Ansatz der Wertschätzung statt Wertung (vgl. Klappenbach 2005, S. 30). Nach Schieferstein behelfen sich einige auch damit, „von der ‚Haltung der Neutralität, der Allparteilichkeit, Offenheit‘ oder ‚der Haltung der Selbstverantwortung‘ zu sprechen, also die Prinzipien der Mediation mit der Haltung gleichzusetzen“ (Schieferstein 2005, S. 13). Damit sind nun viele Begriffe im Umlauf, die inhaltlich einer weiteren Klärung bedürfen, da sie trotz ihrer einheitlichen Nennung vom Bedeutungsgehalt für jeden Einzelnen variieren, und über eine konkrete Haltung ist trotzdem noch wenig gesagt.

Eine Perspektive neben der, dass Haltung auf diesen Prinzipien aufbaue, ist jene, dass eine Haltung immer nur sehr persönlich sein kann und daher unmittelbar mit der Persönlichkeit und individuellen Werten der Mediator/inn/en, im Gegensatz zu Tugenden, verbunden ist (vgl. Volz 2008, S. 17; Schieferstein 2005, S. 13; Robrecht 2005, S. 25). Eine solche Haltung ist jedoch immer nur in einem Moment vorhanden und muss keinen Nutzen haben, denn sie ist „etwas neutrales in dem Sinn, dass sie nichts bewirken will, sondern für sich steht“ (Schieferstein 2005, S. 13). Robrecht untermauert die These einer sehr persönlichen Haltung durch seine Ausführungen zur Zusammengehörigkeit von Haltung und persönlichen Werten und kommt in Bezug auf eine Messung von Haltung zu folgendem Schluss: „Deshalb halte ich es für wenig nützlich, Haltung zu bewerten, weil ich eine unbefriedigende Richtig-Falsch-Diskussion befürchte, und sich eine Konkurrenz der Werte mit meinem Bild mediativer Haltung nicht vereinbaren lässt“ (Robrecht 2005, S. 29), da dies eine Bewertung persönlicher Werte nach sich ziehen würde.

Mit den Worten Robrechts lässt sich die Frage nach einer explizit aussprechbaren Haltung zwar nicht beantworten, jedoch gibt er einen möglichen Erklärungsansatz dafür vor, warum die Frage nicht eindeutig und allgemeingültig zu beantworten ist: „Haltung ist keine Position des Ich-Soll, sondern des Ich-Bin. Haltung und Ethik sind eine Moment-Erfahrung. Sie lassen sich nicht festschreiben. Sie sind keine objektivierbaren Prinzipien, sondern sie können nur in einem bewusst erfahrenen Lebenszusammenhang entstehen“ (Schieferstein 2005, S. 13).

3.3 Über den Utilitarismus nach Mill

3.3.1 Handlungstheorie im klassischen Utilitarismus

Nachdem Jeremy Bentham, einflussreicher Philosoph des 19. Jahrhunderts und Begründer des Nützlichkeitsprinzips, welches jenes als moralisches Handeln ausweist, das „möglichst viel Lust (pleasure) und möglichst wenig Leid (pain) schafft“ (Sänger 2002, S. 37), seine Theorie des quantitativen Hedonismus veröffentlicht, gab es nicht nur Anhänger, sondern auch Kritiker seiner Philosophie. Unter ihnen befindet sich auch John Stuart Mill, ebenso ein relevanter Philosoph des 19. Jahrhunderts und Sohn eines ausgewiesenen Anhängers von Bentham (vgl. Frey/Schmalzried 2013, S. 114). Mit seiner Kritik an Benthams Theorie verwirft er diese jedoch nicht, sondern widmet sich einer Weiter-

entwicklung und begründet auf diesem Weg 1863 mit der Vorlage seines moralphilosophischen Werks *Utilitarianism* den klassischen Utilitarismus (vgl. Lutz-Bachmann 2013, S. 66).

Wo Bentham als moralische Handlungsmaxime ein Glückskalkül definiert, welches „durch rationale Kalkulation die Lust zu maximieren und das Leid zu minimieren sucht“ (Sänger 2002, S. 37), und als gesellschaftlichen Nutzen „die arithmetische Summe des Wohlbefindens aller Einzelnen“ (ebd.) anführt, „wobei das Glück additiv als eine positive Summe aus Lust- und Unlusteinheiten definiert ist“ (ebd.), fügt Mill dieser auf Quantität ausgerichteten Berechnungsgrundlage eine qualitative Ebene hinzu und führt damit eine Hierarchisierung sogenannter höherer und niederer Freuden ein (vgl. Dupré 2012, S. 50). Mill formuliert daher: „Die Anerkennung der Tatsache, dass einige Arten der Freude wünschenswerter und wertvoller sind als andere, ist mit dem Nützlichkeitsprinzip durchaus vereinbar. Es wäre unsinnig anzunehmen, dass der Wert einer Freude ausschließlich von der Quantität abhängen sollte, wo doch in der Wertbestimmung aller anderen Dinge neben der Quantität auch die Qualität Berücksichtigung findet“ (Mill 1976/2006, S. 27-29). Durch diese Differenzierung ist Bentham im quantitativen und Mill im qualitativen Hedonismus zu verorten, der sich aus utilitaristischer Perspektive Mills grundlegend darauf beruft, dass diejenige Handlung die beste ist, die am meisten Lust für alle von der Handlung Betroffenen verspricht (vgl. Fenner 2008, S. 95). Mills Utilitarismus fügt sich also in die Reihe konsequentialistischer Theorien ein, da sich die Frage, ob eine Handlung (moralisch) richtig oder falsch sei, ausschließlich in Hinblick auf ihre Konsequenzen beantworten lässt (vgl. Dupré 2012, S. 48) – und zwar in Hinblick darauf, ob sie „für alle Betroffenen das größtmögliche Maß an Nutzen (im Sinne von Glück, Vergnügen, Lust, Freude) und das geringstmögliche Maß an Schaden (im Sinne von Unglück, Schmerz, Unlust, Leid) bewirkt“ (Pieper 2007, S. 196).

Doch welche Aspekte genau können nun als Beurteilungsgrundlage für moralisch richtiges Handeln herangezogen werden? Mill bezieht an dieser Stelle vier Teilprinzipien mit ein, die in jede Argumentation einbezogen werden müssten: Dies wären (1) das Prinzip des Konsequentialismus, welches besagt, dass Handlungen nach den mit sich bringenden Folgen beurteilt werden müssen (und nicht nach den Absichten der handelnden Person), (2) das Prinzip der Utilität bzw. des Nutzens, nach dem Handlungen, um als moralisch richtig zu gelten, einen tatsächlichen Nutzen vorweisen müssen, (3) das Glücksprinzip, welches misst, in welchem Maße Glück durch eine Handlung gesteigert und Unglück durch selbige verhindert werden kann und (4) das Prinzip eines allgemeinen Wohlergehens, welches die soziale Idee verfolgt, dass die Zunahme an Glück und Freude bzw. die Abnahme von Unglück und Unlust nicht nur wenigen, sondern einer größtmöglichen Personenzahl zu Gute kommt (vgl. Lutz-Bachmann 2013, S. 67f.). Hierbei ist besonders hervorzuheben, dass Mill die Beurteilung einer Handlung auf ihre moralische Richtigkeit nach diesen Kriterien vom Standpunkt der Unparteilichkeit her fordert (vgl. ebd., S. 69), Beurteilungen also im größtmöglichen Maße objektiv erfolgen sollen.

3.3.2 Das Menschenbild in Mills Theorie

An der Stelle, an der Bentham ein ausschließlich selbstinteressiertes Wesen beschreibt, sieht Mill das Individuum nicht nur im zweifelhaften Schein der Selbstsüchtigkeit, sondern erkennt es auch als soziales Wesen (vgl. Höntzsch 2010, S. 28) und „als ein progressives, sprich ein nach Vervollkommen strebendes Wesen“ (ebd., S. 23) an; er geht also davon aus, „dass der Mensch als Mensch ein Potential zur Entwicklung höherer Fähigkeiten in sich trägt“ (ebd., S. 26). Nicht nur dieses Potential sieht er als natürlich gegeben an, sondern auch „den Wunsch zur Perfektion als grundlegenden Bestandteil der menschlichen Natur“ (ebd.), wobei er in diesem entwickelten Charakter ein Ideal sieht, welches aufgrund der Folgen für das Wohl aller Menschen zu präferieren sei (vgl. ebd., S. 27), denn ein gut ausgebildeter Charakter kann so moralische Handlungen herbeiführen, die für den größtmöglichen Nutzen aller sorgen, was aufgrund seines sozialen Wesens auch das Ziel seines Handelns ist. Quelle für diese soziale Perspektive „ist das natürliche Mitfühlen [sympathy], ein natürliches, spontanes Gefühl des Mitfreuens bzw. -leidens mit unserem Gegenüber als einem der selben Gattung angehörenden Wesen“ (Höntzsch 2010, S. 28).

Wie jedoch ist es möglich, dass sich ein Charakter derart entwickelt und ein Mensch moralisch handelt, „motiviert durch den Wunsch nach Einheit, nicht etwa durch das Streben nach individueller Nutzenmaximierung“ (ebd., S. 29)? Mill entgegnet hier, dass der Mensch in sich eine moralische als auch eine intellektuelle Natur vereint, die beide einer Pflege bedürfen, wobei der Unterschied darin besteht, dass die moralischen Gefühle nicht angeboren, sondern durch Erziehung erworben sind (vgl. ebd., S. 37). Er geht davon aus: „Je höher der Mensch seine Fähigkeiten und damit die sozialen Gefühle entwickelt, desto stärker [ist] die Identifikation des eigenen Wohls mit dem der Anderen [...]“ (ebd., S. 35, Einfügung: S.H.). Eine Korrektur im Verhalten würde dann immer weniger aufgrund äußerer Sanktionen (die beispielsweise in der Gesellschaft gelebt werden), sondern zunehmend in Form von inneren Sanktionen stattfinden. Damit ist die innere Sanktion durch die Gewissenhaftigkeit gemeint, „die Mill als ein subjektives inneres Gefühl der Pflicht versteht“ (Höntzsch 2010, S. 32).

3.3.3 Die Einordnung des Nutzen-, Moral- und Glücksbegriffs

Der Nutzen-, Moral- als auch der Glücksbegriff sind die Grundlagen in der Theorie Mills. Sängers formuliert treffend, wie Glück und Nutzen in Relation zueinander stehen: „Der Endzweck besteht in dem Höchstmaß an Lust für den Einzelnen und die Gemeinschaft; das Nützliche ist das Mittel, im höchsten Maß eines solchen Glückes teilhaftig zu werden“ (Sänger 2002, S. 37). Dabei versteht Mill das Glück als Ziel allen menschlichen Handelns und schließlich „als indirektes Ziel, das durch die Kultivierung jedes Einzelnen zu erreichen ist“ (Höntzsch 2010, S. 20), wobei der Kultivierung deswegen ein hoher Stellenwert zukommt, weil Mill davon ausgeht, dass ein „moralisch entwickelter Mensch [...] aufgrund seines ausgebildeten Gewissens des äußeren Zwangs kaum bedürfen [wird]“ (ebd., S.

63; Änderungen: S.H.) und so moralisch richtig handelt. In der Tat definiert Mill jene Handlung als moralisch gut, welche für die Gesamtheit der durch die Handlung Betroffenen gut ist, jedoch sei dies nur zu erreichen, wenn es auch Handlungen sind, die für die einzelnen handelnden Personen gut sind (vgl. ebd., S. 58), was schließlich auf sein eigenes Menschenbild zurückzuführen ist. Diese gewünschte Folge des moralischen Handelns, also Glück, stellt sich nach ihm „alleine durch die Internalisierung, sprich die gewohnheitsmäßige Anwendung der richtigen Moral [ein]“ (ebd., S. 34, Änderung: S.H.). Das Glück ist in diesem Zusammenhang ein „naturgegebenes, aber inhaltlich individuell und historisch unterschiedlich zu realisierendes Ziel“ (ebd., S. 53), sodass deutlich wird, dass immer in Bezug auf das Individuum zu beurteilen ist, was Glück bedeutet.

Wo der Begriff des Glücks und das Menschenbild Mills eher positive Resonanz zu erzielen vermag, schneidet der Begriff des Nutzens und der Nützlichkeit unter Kritiker/innen schlechter ab, da er trotz der qualitativen Ebene in Mills Theorie einen Eindruck von Rationalität und Freudlosigkeit hinterlässt. Daher ist hierbei zu beachten, dass Utilitarist/innen „unter Nützlichkeit nicht etwas der Lust Entgegengesetztes, sondern die Lust selbst und das Freisein von Unlust verstanden haben, und dass sie, statt das Nützliche dem Angenehmen oder Gefälligen entgegensetzen, stets erklärt haben, dass sie unter dem Nützlichen unter anderem auch das Angenehme und Gefällige verstanden“ (Mill 1976/2006, S. 21). Nützlichkeit und Lust/Freude schließen sich also eo ipso nicht aus, doch unterscheidet Mill durchaus in höhere und niedere Freuden und führt somit eine Hierarchie der Freuden ein. Zu den niederen Freuden zählen vordergründig körperliche Lüste wie die Nahrungsaufnahme, Rauschgenüsse und Sexualität, wohingegen zu den höheren Freuden die sog. „Freuden des Verstandes, der Empfindung und Vorstellungskraft sowie des sittlichen Gefühls“ (Sänger 2002, S. 38) zählen. Dabei werden die höheren Freuden bevorzugt, da ihnen u.a. Dauerhaftigkeit und Verlässlichkeit zugeschrieben werden (vgl. ebd.) und gemäß dem aufgeworfenen Menschenbild, dass in der Regel Menschen mit einem entwickelten Charakter moralisch handeln und moralisch kompetent sind, zeigt sich hier eine wichtige Konsistenz in Mills Theorie.

3.3.4 Kritik am Mill'schen Utilitarismus

Zeichnet sich Mills Theorie im oben genannten Beispiel durch eine Geschlossenheit aus, so beklagt Lutz-Bachmann dennoch deutliche Begründungs- und Konsistenzprobleme, die sich vor allem darauf beziehen, dass es eine Voraussetzung für die Beurteilung einer Handlung mittels Nutzenkalkül wäre, dass alle Menschen bzw. Angehörige einer Gruppe/Interessensgemeinschaft als auch Einwohner/innen eines Landgebiets gleiche Werte verinnerlicht haben und über einen gleichen Beurteilungsmaßstab darüber, was Glück oder Nutzen ist, verfügen müssen: „Genau gesehen werden bei Mill von ihm nicht weiter hinterfragte Common-Sense-Aussagen mit der Feststellung natürlicher Interessen und mit normativen Vorgaben so verknüpft, dass daraus Handlungsimperative abgeleitet werden, die mit der Aufstellung von vermeintlich objektiven Kriterien einer Überprüfung von Nutzenannahmen Hand in Hand gehen“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 69f.). Dabei bleibt für ihn vor allem die Frage offen, „wie das Verhältnis der vermeintlich objektiven Interes-

sen der Menschen zu den tatsächlich artikulierten Interessen der Individuen gedacht werden soll“ (ebd., S. 71) und befindet: „Mills ethische Abwägung arbeitet hier mit vagen Vermutungen oder bestenfalls statistischen Wahrscheinlichkeitsannahmen. Doch sie berücksichtigt keinesfalls die Interessen, die die Menschen selbst als Handelnde oder von Handlungen unmittelbar Betroffene durch ihre eigene Wortmeldung artikulieren“ (ebd.).

Er kritisiert ebenso bereits die grundlegende Ausgangsthese der utilitaristischen Theorie hinsichtlich dessen, „dass aus der Einschätzung der Nützlichkeit einer Handlung bereits ein normativer Anspruch auf Verpflichtung im Handeln abgeleitet werden kann“ (ebd., S. 70) und hält das Utilitätsprinzip für die Herleitung normativer Verpflichtungen ungeeignet.

Weitere Kritik wurde aufgrund des Hinzufügens der qualitativen Ebene (im Vergleich zu Benthams quantitativen Hedonismus) und aufgrund der Hierarchisierung der Freuden laut, da diese eine Beurteilung einer Handlung verkomplizieren würden und die Anwendbarkeit des Nutzenkalküls im Alltag deutlich erschwert würde (vgl. Dupré 2012, S. 50f.). Ob und wie eine Alltagshandlung demnach beurteilt werden kann, vor allem unter dem Postulat der Unparteilichkeit/Objektivität, ist damit dahingestellt.

Und zu guter Letzt wirft auch Pieper eine Idee auf, die den Utilitarismus in seinen Begründungszusammenhängen kritisiert. Sie fragt: „Kann es nicht auch Handlungen geben, die moralisch geboten sind, obwohl sie möglicherweise Folgen haben, die nicht nur niemanden unmittelbar nützen, sondern sogar mit einem gewissen Maß an Schaden und Leid verbunden sind, ohne daß [sic!] dadurch die Moralität der Handlung in Frage gestellt würde?“ (Pieper 2007, S. 196; Änderung: S.H.). Sie führt weiter an: „Pflicht und Glück sind nicht in jedem Fall miteinander vereinbar, und besonders in Konfliktfällen kann es vorkommen, daß [sic!] eine Handlung geboten ist, die nicht das Glück der Betroffenen zur Folge hat“ (ebd.; Änderung: S.H.).

3.3.5 Bezug zum Ethikbegriff in der Mediation

Gemäß dem Utilitarismus ist ausschließlich anhand der Folgen einer Handlung zu beurteilen, ob diese moralisch gut ist oder nicht. Handelnde übernehmen also die volle Verantwortung für die Folgen ihrer Handlung. Dies wird in der Mediationsliteratur durch Schieferstein relativiert: „Wenn ich [...] Verantwortung übernehme, heißt das nicht, dass ich für jede mögliche Folge meiner Handlung einzustehen habe, im Sinne von ‚haftbar‘ bin. Verantwortung ist nicht Verursachung. Ich tue zwar etwas im Bewusstsein von möglichen – erwünschten – Folgen. Diese Folgen sind aber letztlich nicht voraussehbar, darum auch nicht berechenbar, d.h. es können sich Konsequenzen ergeben, die mir als unerwünscht erscheinen. Ich agiere im Bewusstsein möglicher Konsequenzen. Darin (er)lebe ich meine Verantwortung“ (Schieferstein 2005, S. 13; Auslassung: S.H.). Konsequenzen müssen nach der Handlungstheorie, die Schieferstein anreißt, also mitbedacht werden, jedoch können sie nicht das einzige Kriterium für gutes Handeln sein, da dieses heteronom ist und somit abweichend von eigenen Vorstellungen.

Die Frage danach, was gutes Handeln im Mediationsfeld denn sei und was Kriterien (z.B. Handlungsfolgen, Handlungsabsichten, Legitimität der Mittel zur Zielerreichung u.ä.) sein können, bleibt schwammig. Buchinger gibt diesbezüglich vor, dass es keine Rezepte zur Befolgung des ethischen Guten geben kann, da dieses nicht in einer Mittel-Zweck-Relation wirkt (vgl. Buchinger 2006, S. 27). Es kann also keine allgemeingültigen Merksätze geben, deren Befolgung garantiert ethisches Handeln ausdrücken würde. Großmaß spricht sich daher für einen Transfer von der theoretischen Ethikdiskussion auf den individuellen Habitus aus (vgl. Großmaß 2013, S. 1718) und empfiehlt in diesem Zusammenhang eine „Perspektivenerweiterung hinsichtlich der im Beratungshandeln wirksamen Faktoren und der in der Reflexion dieses Handelns zu berücksichtigenden Aspekte“ (ebd., S. 1719). Dies schließt an Buchingers Position (vgl. Kap. 4.2.1) an. Es ist also zumindest für den Beratungsbereich festzuhalten, „dass normative Ethiken zumeist prinzipiell nicht als sinnvoll erachtet werden“ (Ukowitz 2006, S. 249), was wie folgt begründet werden kann: „Sind die Regeln zu strikt, können sie schwer geändert werden. Sind sie zu lax, hält sich niemand dran“ (Schwarz 2006, S. 45).

In der Mediationslandschaft wird in dieser Hinsicht immer wieder Bezug auf den sogenannten Europäischen Verhaltenskodex für Mediatoren und das ethische Selbstverständnis des Bundesverband Mediation genommen, dabei vor allem auf die vom Verhaltenskodex abgeleiteten Dimensionen der Unabhängigkeit, der Unparteilichkeit, der Fairness und Vertraulichkeit und die aus dem ethischen Selbstverständnis abgeleiteten ergänzenden Dimensionen der Freiwilligkeit, des Respekts, der Anerkennung und eines ausformulierten Menschenbildes und Konfliktverständnis (vgl. Will 2005, S. 16). Abgesehen davon, dass diese Schlagworte dringend einer inhaltlichen Erläuterung bedürfen, um einen ethischen Anspruch zu erheben, macht Will hier auch auf ein Problem aufmerksam: „Ist nicht schon allein die Existenz und die Betonung der Notwendigkeit solcher Standards ein nicht zu übersehender Hinweis darauf, dass Mediation von sich aus nicht die Gewähr dafür bietet, dass sie ethisch untadelig bleibt? Ist Mediation womöglich in ihrer reinsten Form selbst missbrauchbar?“ (ebd.).

Können also Prinzipien dieser Art eine Richtlinie für ethisch und moralisch gutes Handeln sein? Großmaß räumt ein, dass normative Grundlagen notwendig werden, um berufsethische Selbstkontrolle zu ermöglichen (vgl. Großmaß 2013, S. 1714). Allerdings ist auch zu beachten, dass ein solcher Kodex allein aufgrund der Form den Eindruck der Vollständigkeit und Normativität vermittelt. Es darf nicht vergessen werden, dass es sich dabei eher um ausgehandelte Konventionen handelt: „Auswahl, Schwerpunktsetzung und Formulierung sind in einem kommunikativen Abstimmungsprozess des jeweiligen Verbandes entstanden. Sowohl die Vollständigkeit der aufgenommenen Punkte als auch deren Geltungsbereich sind daher relativ“ (Großmaß 2013, S. 1715f.).

Bleibt nun jedoch noch etwas außerhalb dieser normativen Vorgaben? Schieferstein schreibt poetisch: „Wir haben ihnen [den Mediant/inn/en] nichts zu bringen oder zu geben als unsere Aufmerksamkeit, unser natürliches, liebevolles Interesse an anderen Menschen“ (Schieferstein 2005, S. 13; Einführung: S.H.).

3.4 Über die Pflichtenethik Kants

3.4.1 Moralisches Handeln nach Kant

Auch Kant, ein bedeutender Philosoph der Neuzeit und bekannter Vertreter der europäischen Aufklärung, fasst den Glücksbegriff (wie zuvor Mill) in seinen Ausführungen auf, wenn auch dieser weniger im Mittelpunkt steht. Nach ihm sei die Suche nach Glück eine Pflicht jedes Menschen, da es den Menschen leichter fallen würde, moralisch zu handeln, wenn sie ihr Glück finden würden (vgl. Frey/Schmalzried 2013, S. 96). Wie auch in den vorhergegangenen Theorien bringt Kants Ausführung eine eigene Definition von moralischem Handeln hervor, so ist Handeln ein „vernunftversachtes Einwirken in den Lauf der Dinge nach der Vorstellung von Gesetzen“ (Gerlach 2011, S. 91). Kant betont in diesem Zusammenhang ausdrücklich, „dass Handeln im Gegensatz zum Naturgeschehen einhergeht mit dem Vernunftprozess der Ableitung der Handlung aus einer Regel bzw. einem Gesetz“ (Gerlach 2011, S. 94). Kant denkt an dieser Stelle den Kategorischen Imperativ an (siehe auch Kapitel 3.4.3).

Anders als bei Aristoteles, wo das tugendhafte Verhalten das moralische Handeln ausmacht, oder bei Mill, bei dem die Konsequenzen einer Handlung eine Aussage darüber machen, ob eine Handlung moralisch ist, wird bei Kant allein durch den Typ einer Handlung und die dahinter stehende Motivation bestimmt, ob eine Handlung den Anspruch der Moral erfüllt, da die tatsächlichen Folgen einer Handlung „von zu vielen kontingenten, d.h. zufälligen Faktoren abhängen, die der Handelnde selbst nicht kontrollieren kann“ (Frey/Schmalzried 2013, S. 82). Eigene Absichten können Handelnde jedoch sehr wohl selbst beeinflussen (vgl. ebd., S. 89).

Durch diesen Fokus auf die Handlungsmotivation statt auf Handlungsfolgen lässt sich Kants Theorie deutlich abgrenzen zur konsequentialistischen Ethik (wie sie bei Mill zu finden ist). Worin explizit seine Auffassung von moralischem Handeln besteht, wird in den folgenden Kapiteln vertieft.

3.4.2 Menschenbild in Kants Theorien

Die Auffassung, dass Menschen die Absichten ihrer Handlungen selbst beeinflussen und sich nach Prüfung der Handlung mittels Kategorischem Imperativ auch gegen eine Handlung entscheiden können (und auch dies ist eine Handlung), geht von Handelnden aus, die über einen freien Willen verfügen: „Der Begriff der Freiheit ist der Schlüssel zur Erklärung der Autonomie des Willens“ (Kant 2013, S. 54). Zum Begriff des guten Willens schreibt er: „Der gute Wille ist nicht durch das, was er bewirkt, oder ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zu Erreichung irgend eines vorgesetzten Zweckes, sondern allein durch das Wollen, d.i. an sich gut, und, für sich selbst betrachtet, ohne Vergleich weit höher zu schätzen, als alles, was durch ihn zu Gunsten irgend einer Neigung, ja, wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zu Stande gebracht werden könnte“ (ebd., S. 9f.).

Dabei bezeichnet Kant einen guten Willen als einen Willen, „der unabhängig von ihm fremden bestimmenden Ursachen wirkt“ (Frey/Schmalzried 2013, S. 90). Da Kant Menschen als Mischwesen versteht, d.h. Vernunftwesen einerseits und sinnliche Wesen andererseits (ebd., S. 84), beziehen sich diese heteronomen Ursachen auf die Neigungen, die aus dem sinnlichen Anteil des Menschen hervorgehen. Zu den Neigungen zählt Kant Triebe, Instinkte, Emotionen als auch Wünsche, die wir nicht steuern können (vgl. ebd.) und bezüglich der Freiheit des Willens ist er daher überzeugt: „Wer sich von Leidenschaften, Bedürfnissen und Vorstellungen des Angenehmen leiten lässt, handelt nicht frei“ (Gerlach 2011, S. 93). Wir würden also, ähnlich Tieren, nur unseren Instinkten folgen und unsere unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen. Frei handeln wir allerdings, wenn wir nicht nach unserem sinnlichen Anteil handeln, sondern gemäß unserer Vernunft, denn auf diese Weise handelt der Mensch autonom und selbstgesetzgebend, sodass Kant davon ausgeht, „dass die Vernunft den Vorrang zu unserer sinnlichen Natur hat“ (Frey/Schmalzried 2013, S. 85). Dies sei so, da wir nur durch Einsicht und Vernunft in der Form selbstgesetzgebend sein können, dass moralisches Handeln möglich wird, indem wir uns selbst Handlungsvorschriften unterlegen, die uns davor bewahren, gemäß unserer Neigungen zu handeln, da diese Handlungen sich in den meisten Fällen sehr von den vernunftgeleiteten Handlungen unterscheiden.

3.4.3 Grundsätze des menschlichen Willens

Bevor erläutert wird, wie der Kategorische Imperativ als übergeordnete Handlungsvorschrift wirkt, soll Bezug darauf genommen werden, welche praktischen Grundsätze das menschliche Handeln ebenso beeinflussen, wonach Personen Handlungen ausführen. Nach Untersuchungen Kants lässt sich hierbei unterscheiden zwischen Maximen (subjektive Grundsätze des Handelns), hypothetischen Imperativen (objektive Grundsätze mit genauem Bezug auf ein bestimmtes Ziel) und schließlich dem kategorischen Imperativ (als allgemeingültiges Handlungsprinzip) (vgl. Gebauer/Kres/Moisel 2014, S. 95-97).

Maximen sind in diesem theoretischen Zusammenhang „weitgefasste Lebensführungsregeln wie die, immer auf die Gesundheit zu achten, niemanden zu betrügen, oder immer den eigenen Vorteil zum Ziel zu erheben. Sie garantieren die Beständigkeit des Charakters und die Berechenbarkeit der Person im sozialen Umgang auch unter sich ständig wandelnden sinnlichen Bedürfnissen und äußeren Situationen“ (Gerlach 2011, S. 96). Möchte man nun prüfen, ob Handlungen auf Grundlage dieser Maxime moralisch sind, so sollen sich die Handelnden fragen, ob sie wollen können, dass diese Maxime in vergleichbaren Situationen für alle Menschen gelten, ob sie also verallgemeinerbar sind und einen allgemeingültigen Grundsatz zum Handeln darstellen können. Diejenigen Maximen, die sich auf diese Weise verallgemeinern lassen, seien dann jene, die moralisch zulässig und sogar geboten sind (vgl. Frey/Schmalzried 2013, S. 80). Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass solche Handlungsmaximen, die nicht verallgemeinerbar sind (beispielsweise da wir mit Hilfe unserer Vernunft einsehen, dass nicht alle Menschen so handeln sollten), verworfen werden müssen, da diese von Kant als pflichtwidrige Maxime bezeichnet werden, weil moralisches Handeln eine Pflicht des Menschen sei (vgl. ebd.).

Neben diesen Maximen identifiziert Kant hypothetische Imperative, welche ein bestimmtes Verhalten nicht schlechthin gebieten, sondern nur dann, wenn eine explizite Bedingung vorliegt (vgl. Gerlach 2011, S. 95), stets dem Schema ‚Wenn du X erreichen möchtest, musst du Y tun‘ folgend. Ihnen wird also ein hypothetischer Charakter zugeschrieben, „da sie immer auf eine mögliche, d.h. hypothetische Absicht reagieren“ (Frey/Schmalzried 2013, S. 86). Dabei betont Kant in Bezug auf moralisches Handeln, dass man, sofern man ein Ziel erreichen will und die Zielerreichung umsetzt, auch die Mittel zur Verwirklichung akzeptiert. Lehnt man das Mittel jedoch ab und es gibt kein anderes Mittel zur Zielerreichung, so muss man auch die Absicht, dieses Ziel zu verwirklichen, aufgeben (vgl. ebd.). Absichten im Besonderen beschreiben stets, mit welcher Intention jemand eine Handlung ausführt und Kant führt an, dass es keine Absichten gibt, „die wir allen Menschen gleichermaßen zuschreiben können“ (ebd.), sodass daraus geschlossen werden kann, dass hypothetische Imperative nicht das geeignete Mittel sind, um zu bestimmen, wie wir moralisch handeln können.

Kant definiert daher einen unbedingten Leitsatz, der frei von subjektiven Neigungen und Erfahrungswerten sein muss: Diesen benennt er als kategorischen Imperativ, den er ausgiebig in seinen Werken zur *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* und der *Kritik der praktischen Vernunft* erläutert und untermauert. Dieser kategorische Imperativ „sagt nichts darüber aus, was man konkret tun soll, er gibt keine konkreten Ziele unseres Handelns an, keine konkreten Güter, die man erstreben soll usw.“ (Gebauer/Kres/Moisel 2014, S. 97), da all dies nicht nur vom Handelnden selbst abhängt, sondern auch von seinem Umfeld etc. Kant wendet sich jedoch von dieser Heteronomie ab und sucht „nach einem autonomen, rein aus der Vernunft entwickelten Prinzip, das nicht inhaltlich bestimmt sein kann, sondern rein formal sein muss“ (ebd., S. 98). Diese Voraussetzungen sieht er im kategorischen Imperativ erfüllt. Er definiert damit eine oberste unbedingte Handlungsmaxime, die auch als Grundformel bzw. Universalisierungsformel bekannt ist, und fährt fort mit drei Unterformeln, mit denen er das Prinzip der Sittlichkeit erläutert (vgl. Höffe 2012, S. 108) und die dieses oberste Prinzip ergänzen. Die Grundformel „Handle so, daß [sic!] die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“ (Kant 2011, S. 42; Änderung: S.H.) hält Handelnde zu der Überprüfung an, ob die Handlung, die durchgeführt werden soll, und die Maxime, auf der sie beruht, verallgemeinerbar wären (identisch der Vorgehensweise zur Prüfung von Maximen unter moralischen Aspekten). Dabei ist die wichtige Eigenart dieses Leitprinzips darin zu sehen, dass es an keine Bedingungen geknüpft ist. Der Kategorische Imperativ ist verpflichtend für alle und muss nach Kant rigoros und ausschließlich durch den Gebrauch des Verstandes (und ohne Berücksichtigung individueller Neigungen) angewendet werden.

Diese Richtlinie, an der Handelnde ihr Verhalten ausrichten sollen, wird ergänzt durch drei weitere Formeln, von welcher die erste, die sogenannte Naturgesetzformel, besagt: „[Handle] so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte“ (Kant 2013, S. 33; Änderung: S.H.). Kant bestärkt hier noch einmal die Rigorosität der Formel und führt dem Handelnden vor Augen, wie wichtig es

ist sich vorzustellen, „die Maxime des eigenen Handelns werde zu einem Naturgesetz, zu einem Gesetz also, das keine einzige Ausnahme zulässt“ (Gebauer/Kres/Moisel 2014, S. 99). Es verstärkt noch einmal den Anspruch der Verallgemeinerbarkeit, den bereits die Grundformel erhebt.

Die zweite ergänzende Formel, die sogenannte Zweckformel, nimmt einen wichtigen Argumentationspfeiler Kants gesamter Ethik in sich auf: „Handle so, daß [sic!] du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchtest“ (Kant 2013, S. 39; Änderung: S.H.). In dieser Formel findet also das Instrumentalisierungsgebot Anerkennung, welches auf der Grundlage fußt, dass rationale Wesen Zwecke an sich selbst sind, wodurch ihnen eine innere Würde zukommt. Würden wir Menschen, ihres Zeichens rationale Wesen, also als Mittel zur Erreichung einer Absicht/eines Zwecks/eines Ziels nutzen, so würden wir sie instrumentalisieren (vgl. Frey/Schmalzried 2013, S. 93f.). Nach Kant bleibt es zwar nicht aus, dass andere Menschen als Mittel für ein Ziel eingesetzt werden, jedoch darf ein Mensch nicht ausschließlich instrumentalisiert werden (vgl. ebd., S. 93). Vielmehr muss er stets auch als Selbstzweck betrachtet und im Umgang mit ihm sein absoluter Wert immer berücksichtigt werden (vgl. Gerlach 2011, S. 106).

Die dritte und letzte ergänzende Formel, die sogenannte Reich-der-Zwecke-Formel, besagt: „Demnach muß [sic!] ein jedes vernünftige Wesen so handeln, als ob es durch seine Maximen jederzeit ein gesetzgebendes Glied im allgemeinen Reiche der Zwecke wäre“ (Kant 2013, S. 47; Änderung: S.H.). Ein Leben im Reich der Zwecke wird wie folgt beschrieben: „Wenn jeder andere Mensch einen absoluten Zweck an sich hat, so muss auch ich mein Möglichstes dazu beitragen, dass der andere diesen seinen Zweck verwirklichen kann, d.h. dass er menschenwürdig und ohne (angesichts meiner Hilfsmöglichkeiten) überflüssiges Leid leben kann“ (Gebauer/Kres/Moisel 2014, S. 101). Dabei ist das Reich der Zwecke „die Vorstellung der übereinstimmenden Gesetzgebung (und -befolgung) aller für alle und aller ihrer Zwecke als Zwecke von allen“ (Gerlach 2011, S. 107), sodass hier Kants Idee einer egalitären Moral Betonung findet. Alle Menschen sind demnach an die moralische Gesetzgebung durch den kategorischen Imperativ gebunden, allerdings gibt es keine gesetzlassenden Autoritäten, da jeder Mensch selbst gesetzgebend ist und sich diesem Gesetz, nach Kant dem sogenannten Sittengesetz, aufgrund seiner Einsicht unterwirft. Frey und Schmalzried resümieren: „Die Idee der Selbstgesetzgebung vereint in sich also den anscheinend paradoxen Gedanken, dass wir autonom und zugleich verpflichtet sind. Der Schlüssel liegt darin, dass wir uns selbst verpflichten“ (Frey/Schmalzried 2013, S. 94). Dies ist besonders deswegen wichtig, da moralische Handlungen sich noch nicht dadurch auszeichnen, dass sie dem kategorischen Imperativ gemäß sind, sondern dadurch, dass Handlungen „um der Erfüllung des Anspruchs des Imperativs willen vollzogen werden“ (Gerlach 2011, S. 111), oder anders formuliert, aus Achtung vor dem Sittengesetz, welches sich in Form des kategorischen Imperativs manifestiert.

3.4.4 Kritik an Kants Ausführungen

Bereits Hegel und Schopenhauer kritisierten die Pflichtenethik Kants dahingehend, dass sein ethisches Modell nicht über einen „abstrakten Formalismus“ eines „leeren Sollens“ hinausreicht (Lutz-Bachmann 2013, S. 89), der kategorische Imperativ also eine formale Hülse sei, der keine inhaltlichen Anhaltspunkte für moralisches Handeln bereithält. Mit Blick auf weitere, spätere Schriften Kants zum Recht und der Politik, in denen er zahlreiche Tugendpflichten für diesen Bereich formuliert, könnte dies jedoch entkräftet werden (vgl. ebd.).

Eine weitreichende und durchaus auch aktuelle Kritik kommt dem Umstand zuschulden, dass sich Kants ethisches Modell „exklusiv von der Vorstellung eines bereits moralisch interessierten Individuums leiten lässt, das sich selbstkritisch mit der Prüfung seiner eigenen Handlungsmaximen, seines Wollens, seiner Handlungsabsichten und seines eigenen Tuns beschäftigt“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 90). Dies lasse allerdings „die soziale Genese, die kulturelle Variabilität, die sprachliche Situiertheit und die Differenz der individuell Handelnden im Gebrauch gerade der auf die Moralität bezogenen praktischen Vernunft außer Acht“ (ebd., S. 91). Es ist also durchaus fraglich, ob sich (auch im 21. Jahrhundert, also drei Jahrhunderte nach der Zeit der Aufklärung) Individuen in diesem Maße selbst in die Pflicht nehmen und ob sie sich aufgrund ihrer individuellen Voraussetzungen überhaupt dafür entscheiden können, moralisch im Sinne der Ethik Kants zu handeln.

Nicht zuletzt wird daher auch der Rigorismus Kants kritisiert, der sich auf sein sehr eng gestricktes Verständnis vom moralisch richtigen Handeln bezieht: „Er steht in Gefahr, alles aus dem weiteren Bereich des Moralischen auszuschließen, was nicht dem harten ethischen Kriterium eines Handelns ‚allein aus der Pflicht‘ genügt“ (ebd., S. 90). Dies zeigt, dass seine spezifische Bestimmung des ethisch richtigen Handelns auch zu einem Ausschlusskriterium für eine ethische Beurteilung aller Handlungen führen kann, die durch das Raster des kategorischen Imperativs und seinen ergänzenden Ausführungen (v.a. zur Handlungsmotivation) fällt. Handlungen, die sich dem nicht zuordnen lassen, werden außer Acht gelassen und hinsichtlich ihrer Moralität in die einheitliche Schublade des Unmoralischen einsortiert, in welcher es mit Sicherheit Differenzierungsbedarf gibt.

3.4.5 Bezug zum Ethikbegriff in der Mediation

Auch Volz greift in seinem Artikel zur Ethik in der Mediation, wie auch schon Kant, nach der Motivation der Handelnden: „Warum mediiieren wir? Was motiviert uns dazu?“ (Volz 2008, S. 18). Er erkennt dabei verschiedene Motivlagen an (vgl. ebd.) und schafft damit einen Perspektivwechsel von normativen Vorgaben (bspw. durch Verbände) zu inneren Antreibern, auch wenn er diesen Aspekt der Motivation nur sehr knapp umreißt. Als naheliegendes Motiv führt er an, „dass es Menschen, die in einem Konflikt verstrickt sind, nach der Mediation besser als vorher gehen soll“ (ebd.). Durch dieses von ihm gewählte

Beispiel wird erkennbar, dass Motivation und daraus folgendes Handeln stets auf Vorannahmen beruht (in diesem Fall, dass wir davon ausgehen, dass es den Mediand/inn/en im Konflikt schlecht geht und dass die Mediation ihnen helfen kann, sich danach besser zu fühlen).

Wie bei Kant, spielt auch bei Duss-von-Werdt der Begriff der Würde eine zentrale Rolle, wenn er über Ethikaspekte in der Mediation nachdenkt: „Wenn [...] Vorannahmen, Vorurteile, Vermutungen, Unterstellungen belegen sollen, wie andere ‚in Wirklichkeit‘ sind, wird diesen die Würde als Subjekt abgesprochen“ (Duss-von-Werdt 2008, S. 4, Auslassung: S.H.). Die Würde der Mediand/inn/en wäre ihnen demzufolge abgesprochen, wenn Mediator/inn/en Pauschalaussagen treffen und niemals den tatsächlichen Menschen wirken lassen würden: „Menschen sind konkret. Ich bin noch niemals dem Menschen, dem Schweizer, der Mediatix, dem Konfliktmanager im Allgemeinen persönlich begegnet, um dann schließen zu können, sie seien gleich oder alle anders“ (ebd., S. 5). Er fordert also im Rahmen der Mediation, Pauschalisierungen, Übertragungen und ähnlich Verzerrendes dahingehend zu reflektieren, dass der Mensch nicht als Objekt gesehen wird, der sich anderen Gruppen zuordnen lässt, sondern dass er so konkret gesehen wird, wie es möglich ist. Dies ist nach ihm durch Verständigung möglich, denn diese „erzeugt eine konsensuelle Wirklichkeit des jeweils Anderen“ (ebd.) und am Ende steht die Erkenntnis „So also bist Du/ bin ich für Dich, für mich, so sind wir“ (ebd.). Dieses Hineinversetzen habe jedoch auch deutliche Grenzen, da jeder Mensch einen anderen Standpunkt einnimmt, der nicht zu überbrücken sei. „Das anzuerkennen, schützt den einzigartigen Menschen und die gemeinsame Vielfalt“ (ebd., S. 6).

Duss-von-Werdt formuliert so prägnante Überlegungen zum Menschenbild im Mediationskontext. Diese Überlegungen führt Volz weiter, indem er aufzeigt, dass zum Menschenbild in der Mediation gehört, „dass sich Menschen verändern können und dass ein friedlicher Ausgleich zwischen Menschen möglich und machbar ist; außerdem die Einsicht, dass es ein geregeltes Verfahren zur Konfliktklärung braucht, damit Schwache gegenüber Starken zu ihrem Recht kommen“ (Volz 2008, S. 17). In Volz' Menschenbild spielen somit auch Gerechtigkeitskonzepte eine tragende Rolle.

Neben der konstruktivistischen Sicht nach Duss-von-Werdt und Überzeugungen eines möglichen friedlichen Ausgleichs nach Volz spielt die Idee des Menschen als freies Wesen eine Rolle – eine weitere Übereinstimmung mit den Ideen Kants. So wird der Mensch gleichzeitig als freies und abhängiges Wesen beschrieben (vgl. Duss-von-Werdt 2008, S. 5; Kolle-Gonner 2008, S. 19). Dies schließt sich nicht per se aus, wie Kolle-Gonner folgend erläutert: „Abhängig sein in der hier gedachten Form wird nicht erfasst als Gegenteil von freiem Sein. In seiner seienden Form ist der Mensch beides. Wenn ich dennoch vom Menschen als primär freies Wesen spreche, fokussiere ich den Menschen als freies Erkenntniswesen, dem es möglich ist, sich wohl als freies als auch abhängiges Wesen zu erfassen. In der Gestaltung dieser seiner Daseinsform als freies und abhängiges Wesen ist der Mensch frei“ (Kolle-Gonner 2008, S. 19). Bezüglich ihrer danach ausgerichteten Tätigkeit beschreibt sie: „Meinen Blick richte ich einerseits auf alles, das Freiheit wirksam werden lässt, andererseits auf alles, was Freiheit im Wirksam Werden blockiert“ (ebd., S. 20).

3.5 Zwischenfazit

Bei der Erläuterung allein dieser drei Ethiken (und es gibt weit mehr Ausdifferenzierungen und Weiterentwicklungen als diese) wird deutlich, dass die Frage nach einer einheitlichen bzw. ‚richtigen‘ Ethik sich auch nach vielen Jahrhunderten der praktischen Philosophie nicht homogen beantworten lässt. Die durch Modelle, Leitsätze und Definitionen aufgeworfene Heterogenität muss in ihrer Präzision viel mehr eine Würdigung erhalten, da durch kritische Ausdifferenzierungen der einzelnen Ethiken unterschiedliche Möglichkeiten und Ansätze entstehen, menschliches Handeln unter dem Gesichtspunkt der Ethik und Moralität zu betrachten. Würde moralisches Handeln und dessen Beurteilung tatsächlich einfacher zu realisieren sein, wenn alle Menschen ein einheitliches Ethikverständnis teilen? Falls ja, wem würde diese Erleichterung zugutekommen, was genau würde einfacher werden und was würde sie bezüglich Handlungsfolgen bedeuten? Vor allem aber bleibt die Frage offen, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit alle Menschen nach einem einheitlichen Konzept ethisch und moralisch gut handeln können.

Wenn auch diese Fragen hier nicht beantwortet werden können (u.a. auch, da ihre Erörterung die Entwicklung eines moralischen Verständnisses über die Lebensspanne unbedingt einschließen müsste, was an dieser Stelle nicht vorgesehen ist), so bleibt für die Bildung eines individuellen Ethikverständnisses in der Adoleszenz doch zumindest eine Besinnung auf oben erläuterte Grundpositionen der Ethik und eine diesbezügliche Reflexion, sodass mit Hilfe derer ein Wandel von der „heteronomen zur autonomen Moral“ (Fenner 2008, S. 235) vollzogen werden kann. Die Bewusstmachung der den Ethiken eigenen zentralen Prämissen und Leitsätzen kann dabei unterstützen, eine eigene moralische Position auszubilden.

Diese unterschiedlich entwickelten moralischen Positionen finden ihre Abbildung auch in den jeweiligen Kapiteln, die einen Bezug zwischen den klassischen philosophischen Ethikpositionen und dem Ethikverständnis in der Mediation herstellen. Es wird deutlich, dass in diesem Zusammenhang nicht über ein einheitliches Konzept, sondern vielmehr von vereinzelt und aus angrenzenden Bereichen hergeleiteten Vorstellungen von Ethik in diesem Feld gesprochen werden kann. Es kann und muss an dieser Stelle auch festgehalten werden, dass – und dies wird auch in Hinblick auf die herangezogene Literatur deutlich – es in der heutigen Zeit kaum darum gehen kann, einen einheitlichen Wertekanon mit moralisch verpflichtendem Charakter vorzugeben. Vielmehr braucht es Offenheit für individuelle Ethikvorstellungen und Moralverständnisse, und das Interesse dritter an diesem, ohne dass ein Wertungsinteresse im Vordergrund steht. Es geht darum, einen Raum zu schaffen, in dem zum Handeln gehörige Aspekte wie das Handlungsziel, Möglichkeiten der Erreichung, Anlass der Handlung, mögliche Folgen u.ä. hinsichtlich ihres ethischen und moralischen Anspruchs reflektiert werden können, sodass ein ethisches Handeln zunehmend verwirklicht werden kann.

4. Normative Abbildungen von Ethik in der Mediationslandschaft

Das folgende Kapitel soll einer Ergänzung halber aufzeigen, welcher Art die Ethikvorgaben der Europäischen Kommission, des ethischen Selbstverständnisses des Bundesverbandes Mediation und des Mediationsgesetzes differenziert sind, da diese oftmals in die Ethikdiskussion der Mediation eingebracht werden. Sie werden in der Reihenfolge ihrer Bekanntmachung diskutiert.

4.1 Der Europäische Verhaltenskodex für Mediator/inn/en

Im Juli 2004 wurde von der Europäischen Kommission in Brüssel der sogenannte ‚European Code of Conduct‘ veröffentlicht, welcher noch im gleichen Jahr in deutscher Fassung unter dem Titel ‚Europäischer Verhaltenskodex für Mediatoren‘ veröffentlicht wurde und Empfehlungen für ethisches Handeln im Mediationskontext ausspricht bzw. diese einfordert (siehe Anhang). Dieser Kodex wurde in alle EU-Sprachen übersetzt und ist somit für alle Mediator/inn/en der Europäischen Union auf der Website der Europäischen Kommission abrufbar.

In seinem Vorwort wirft der Kodex durch die Formulierung „Der vorliegende Verhaltenskodex stellt Grundsätze auf, zu deren Einhaltung einzelne Mediatoren sich freiwillig und eigenverantwortlich verpflichten können“ (Europäische Kommission 2004, S. 1) zuerst einmal einen schwachen normativen und verpflichtenden Anspruch auf, jedoch wird dies folgend ergänzt: „Organisationen, die Mediationsdienste erbringen, können sich ebenfalls zur Einhaltung verpflichten, indem sie die in ihrem Namen tätigen Mediatoren zur Befolgung des Verhaltenskodexes auffordern“ (ebd.). Hierbei können schließlich vor allem Verbände der Mediationslandschaft hervorgehoben werden, die sich diesem Kodex verpflichten und ihn u.U. weiterentwickeln, wie beispielsweise der Bundesverband Mediation, der Bundesverband Mediation für Wirtschaft und Arbeitswelt, die Bundes-Arbeitsgemeinschaft für Familien-Mediation uvm. Sie alle beschlossen, sich dem Kodex gegenüber zu verpflichten, was zur Folge hatte, dass auch Mediator/inn/en und Ausbildungsinstitute, die diesen Verbänden angehören möchten und dazu das verbandseigene schriftliche Anerkennungsverfahren durchlaufen und positiv abschließen, diesen Kodex anerkennen, wobei durch Mediand/inn/en sowie angehende Mediator/inn/en in Ausbildung gemeldete bzw. andersartig bekannt gewordene Verstöße durch den Verband angesprochen und gehandhabt werden. Hauptsächlich wird die Vermittlung der Standards in den meisten gängigen Mediationsausbildungen und dazugehörigen Materialien verankert. Die Verbreitung des Kodexes und die Verpflichtungen gegenüber diesem haben dadurch einen Aufschwung erlebt.

Der Kodex selbst umfasst indes vier Regelungspunkte zur (1) fachlichen Eignung, Ernennung und Vergütung von Mediator/inn/en und Werbung für ihre Dienste, (2) Unabhängigkeit und Unparteilichkeit, (3) Mediationsvereinbarung, dem Verlauf und Ende des Verfahrens und (4) Vertraulichkeit (ebd., S. 1-4). Da dieser in der deutschsprachigen Mediationsszene bekannt ist und sich viele Mediator/inn/en auf Konferenzen, Tagungen, Websites, durch das Beitreten entsprechender Verbände etc. zu dem Kodex bekennen, soll er

an dieser Stelle als weit kommuniziertes Dokument zum Ethikverständnis in der Mediation erläutert und diskutiert werden.

So sehr der Europäische Verhaltenskodex für Mediator/inn/en als Leitbild seiner Zeit hervorzuheben ist, so ist er dennoch einem kritischen Blick hinsichtlich der Umsetzbarkeit dieser Prämissen zu unterziehen. Es ist positiv hervorzuheben, dass vor allem der Unterpunkt 1.1, der eine qualitativ hochwertige Aus- und Weiterbildung thematisiert, bereits stark von den Verbänden abgefragt und eine entsprechende Ausbildung forciert wird, welches nicht zuletzt in der Mitsprache am 2012 erlassenen Mediationsgesetz (als Bundesgesetz der Bundesrepublik Deutschland) gipfelte. Es ist deutlich zu erkennen, dass sich das Mediationsgesetz (vgl. Kap. 4.3) im hohen Maße am Europäischen Verhaltenskodex orientierte und nahezu alle Punkte übernahm (siehe Anhang 2). Trotzdem zeigt der Kodex auch kritisch zu hinterfragende Forderungen und Formulierungen auf.

So ist es bezüglich des Punktes 2.1, welcher die Schwierigkeit der Unabhängigkeit zwischen Mediator/inn/en und Konfliktparteien thematisiert, wichtig anzumerken, dass dieser Konflikt auch zum Tragen kommen würde, wenn Mediator/inn/en über eine Doppelqualifikation, zum Beispiel auch als Coach, verfügen, und im Rahmen dieser bereits mit einer Konfliktpartei zusammengearbeitet haben. Es kann angenommen werden, dass es unter moralischen Gesichtspunkten kein Problem für Mediiierende ist, einen solchen Fall an Kolleg/inn/en zu übertragen, ob dies aus finanzieller Perspektive bei selbständigen Mediator/inn/en erfolgt, sei jedoch dahingestellt. Doch nicht nur in diesem, sondern auch im organisationalen Rahmen kann diese Prämisse ins Schwanken geraten, beispielsweise bei internen Mediiierenden, die von der Geschäftsleitung den Auftrag erhalten haben, Abteilungskonflikte zugunsten eines guten Klimas und letztendlich zugunsten einer niedrigen Fluktuationsrate (und im Sinne von Kostenersparnissen) zu mediiieren. Es wäre möglich, dass Mediiierende in diesem Fall von den Gedanken und Zielen des Auftraggebers/der Auftraggeberin (welche/r keine Konfliktpartei ist) geleitet werden, da diese/r auch Arbeitgeber/in der internen Mediiierenden wäre. Somit entsteht hier eine direkte Abhängigkeit, die dazu führen kann, dass der Verlauf und die Konfliktlösung zu eigenen Gunsten (z.B. dem Erhalt des eigenen Arbeitsplatzes durch das Erbringen ‚guter Ergebnisse‘ in der Mediation) gelenkt werden. Es ist offensichtlich, dass dieses Postulat eine zentrale Richtlinie ist, allein der Versuch der Einhaltung dieser jedoch zu moralischen und/oder ethischen Dilemmata führen kann.

Sofern der Europäische Verhaltenskodex als Leitlinie angesehen wird, so muss sich jede/r Mediator/in doch weitergehende Gedanken dazu machen, wie genau diese erfüllt werden kann. Der Kodex lässt viele Fragen offen, so beispielsweise mit seiner vagen Äußerung zu einer angemessenen Leitungsweise unter Punkt 3.1 und 3.2. Leider wird hier nicht näher erläutert, was unter einer einschlägigen Urteilsfähigkeit verstanden wird – so könnten Leser/innen mit unterschiedlichsten Befähigungen und mit als auch ohne juristischen Vorkenntnissen sich selbst zuschreiben, ob sie über diese Urteilsfähigkeit verfügen. In einem Mediationsverfahren, welches nach der Prämisse einer Ergebnisoffenheit arbeitet, scheint dieser Absatz zweifelhaft und verwirrend.

Noch einmal scheint juristisches Wissen unter dem Punkt 3.3 relevant zu sein: Hierbei wird ersichtlich, dass Mediator/inn/en über ein umfangreiches Wissen aus dem juristischen Bereich verfügen müssten, was jedoch keine Voraussetzung für die Ausübung dieser Tätigkeit ist. Zudem ist es fraglich, ob Mediand/inn/en, die eine einvernehmliche Lösung gefunden und sich über die Umsetzung der Lösungsschritte geeinigt haben, hinsichtlich einer solchen Durchsetzbarkeit informiert werden sollten. Es ist viel eher anzunehmen, dass das Mediationsverfahren nicht geglückt ist, wenn ein solcher Fall eintritt. Zudem ist es Mediiierenden untersagt, eine Rechtsberatung zu leisten, sodass – falls von den Mediand/inn/en gewünscht – Rechtsanwälte der Parteien einbezogen werden sollten, wenn rechtliche Fragen zur Mediation entstehen.

Dies führt zu der Frage, über welche Voraussetzungen Mediator/inn/en verfügen müssen, um ein Mediationsverfahren nach diesen Richtlinien durchführen zu können. Da die Bezeichnung „Mediator/in“ nach wie vor ungeschützt ist, ist für die Selbstbezeichnung und Ausübung einer Tätigkeit, die mit Mediation betitelt wird, keine einheitlich verbindliche Ausbildung nach einheitlichen Ausbildungsstandards und -inhalten nötig. Dies änderte sich teilweise durch das erlassene Mediationsgesetz (MediationsG) – allerdings nur in Bezug auf die Bezeichnung „Mediator/in nach dem Mediationsgesetz“, mit welcher künftig einheitliche Ausbildungsstandards (welche gegenwärtig erarbeitet werden) einhergehen und welche als Qualitätsmerkmal durch z.B. Konfliktparteien angesehen werden können. Die Bezeichnung Mediator/in kann weiterhin frei genutzt werden, ohne dass dem eine einschlägige Ausbildung vorausgeht. In einer solchen werden beispielsweise auch rechtliche Grundlagen vermittelt, allerdings in einer eher geringen Stundenanzahl, die für Mediator/inn/en richtungsweisend dafür ist, was sie als Mediator/inn/en rechtlich dürfen und was nicht, allerdings wird oftmals kein umfangreiches Wissen dahingehend vermittelt, was unter den Punkten 3.2, welcher u.a. einen Eingriff bei festgestellter Rechtswidrigkeit fordert, und 3.3, welcher u.a. die Beratung der Konfliktparteien hinsichtlich Formalisierung und Durchsetzbarkeit einer Vereinbarung fordert, normativ formuliert wird. Dies kann einerseits eine Professionalisierungsbestrebung sein, aber auch ein Ausschluss nicht-anwaltlicher Mediator/inn/en nach sich ziehen.

4.2 Das ethisches Selbstverständnis des Bundesverbandes Mediation

Der Bundesverband Mediation (BM), welcher nach eigenen Angaben mehr als 2000 Mitglieder umfasst und somit der größte Mediationsverband Deutschlands ist, hat auf seiner Mitgliederversammlung im September 2004 den Europäischen Verhaltenskodex anerkannt. Zusätzlich veröffentlichte der BM auf seiner Seite sein ethisches Selbstverständnis (siehe Anhang 3), welches hier als Ergänzung aufgenommen wird. Dies ist besonders in Hinblick auf die Umfrageergebnisse (siehe Kapitel 6) relevant, da in der Studie ausschließlich Mediator/inn/en befragt wurden, welche nach den Ausbildungsrichtlinien des Bundesverbandes Mediation ausgebildet wurden.

Neben der Erwähnung des Europäischen Verhaltenskodexes für Mediatoren werden in diesem Dokument eine Reihe von Grundsätzen aufgezählt, welche der BM für sich als verbindlich deklariert (Bundesverband Mediation o.J., S. 1). Es unterscheidet sich das

ethische Selbstverständnis des BM grundlegend vom Europäischen Verhaltenskodex dadurch, dass hier nicht vordergründig konkrete Verhaltensempfehlungen an Mediator/inn/en gegeben werden. Stattdessen beschreibt der BM in der ‚Wir-Form‘, welches Menschenbild Mediator/inn/en haben und was sie unter den Begriffen Verantwortung, geschützter Rahmen, Allparteilichkeit, Fairness, Offenheit, Einfühlung in und Ermutigung der Konfliktparteien, Vertraulichkeit, Vertrauen, Freiwilligkeit und Professionalität verstehen. Zusätzlich wird das eigene Verhalten von Medierenden im Verfahren angesprochen. Damit geben sie in erster Linie Einstellungen wieder, erst in zweiter Linie Handlungsanweisungen. Das ethische Selbstverständnis gibt damit zwar ebenso vage wieder, wie Mediator/inn/en sich verhalten sollen, allerdings ermöglicht es die Verinnerlichung von Einstellungen dieser Art, in spezifischen Handlungssituationen situationsgerecht und aus dieser Einstellung heraus zu handeln, was bei einem reinen Verhaltenskodex (das ergibt sich selbstredend aus der Natur dieser beiden Schriften) schwer möglich ist.

Es ist denkbar, dass sich viele Mediator/inn/en, die nach Ausbildungsrichtlinien, die diese Prämissen stark berücksichtigen, bezüglich dieser Richtlinien reflektieren und ihre ethischen Überlegungen (als die Frage nach dem guten Handeln an sich) und ihr moralisches Handeln (als individuell geprägte Antwort darauf) danach einschätzen und/oder ausrichten.

4.3 Das Mediationsgesetz (MediationsG)

Eine hohe Stufe der Normativität erlangt das im Juli 2012 vom Bundestag beschlossene und in Kraft getretene Mediationsgesetz (MediationsG), welches verbindliche Regelungspunkte für diese Form der außergerichtlichen Streitbeilegung bündelt und somit eine Verrechtlichung der Mediation bedeutet (siehe Anhang 4). Dieses Interesse der Verrechtlichung entstand nach Montada/Kals v.a. in dem Bestreben „Gerichte zu entlasten und damit Gelder einzusparen“ (Kals/Montada 2013, S. 20).

Ein ethischer Aspekt ist bereits unter § 1 zur Begriffsbestimmung enthalten. So wird Mediation dort als vertrauliches und strukturiertes Verfahren beschrieben, an dem die Mediand/inn/en freiwillig und eigenverantwortlich teilnehmen, um eine Lösung anzustreben. Dabei sollen die Mediator/inn/en unabhängig und neutral sein. Somit werden gleich zu Beginn die Mediationsprinzipien der Vertraulichkeit, der Freiwilligkeit, der Neutralität und der Eigenverantwortlichkeit angesprochen. Es zeigen sich dementsprechend Verbindungen zu den beiden vorhergehend beschriebenen Dokumenten. Es ist herauszustellen, dass die Wichtigkeit des Prinzips der Vertraulichkeit dadurch untermauert wird, dass sich der gesamte § 4 der Verschwiegenheitspflicht der Mediator/inn/en widmet, wodurch der Aspekt der Vertraulichkeit erstmals verrechtlicht wird.

Der § 2 bündelt Vorgaben zum Verfahren und zu den Aufgaben der Mediator/inn/en. Dabei wird im Absatz 2 deutlich, dass auch die Informiertheit der Mediand/inn/en als wichtig erachtet wird. Der Absatz 3 greift darüber hinaus das Prinzip der Allparteilichkeit auf,

indem beschrieben wird, dass die Mediator/inn/en allen Parteien gleichermaßen verpflichtet sind. Zudem wiederholen sich Vorschriften zur Freiwilligkeit, Vertraulichkeit und der Informiertheit im gesamten Gesetz. Diese Angaben zum Verfahren und den Aufgaben der Mediator/inn/en sind deshalb wichtig, weil sie eine Abgrenzung zu anderen Vermittlungs- und Konfliktlösungsverfahren ermöglichen.

Im dritten Paragraphen werden Offenbarungspflichten und Tätigkeitsbeschränkungen expliziert. Es wird darin festgehalten, dass Mediator/inn/en Umstände offenlegen müssen, die eine Neutralität beeinträchtigen (Absatz 2). Eine Transparenz gegenüber den Mediant/inn/en wird also rechtlich verankert. Wie auch im Verhaltenskodex der Europäischen Kommission wird darauf hingewiesen, dass es unter bestimmten Bedingungen aufgrund einer vermuteten Befangenheit nicht möglich ist, für die Parteien als Mediator/in tätig zu werden. Die Bedenken an dieser Regelung (die bereits im Kapitel 4.1 geäußert wurden), gelten hier gleichermaßen. Gleichzeitig unterstützen diese Regelungen eine für das Verfahren förderliche Transparenz, wie sie auch unter § 3 (Absatz 5) gefordert wird.

Wo also § 4 (wie bereits erwähnt) die Verrechtlichung der Verschwiegenheitspflicht und die Ausnahmen davon regelt, werden in § 5 Vorschriften zur Aus- und Weiterbildung von Mediator/inn/en festgehalten. Hier wird bereits definiert, welche Kenntnisse, Techniken, Kompetenzen und Lernformen eine Ausbildung vermitteln/nutzen soll, jedoch steht die Rechtsverordnung nach § 6, auf welche dort verwiesen wird, noch aus. Einerseits verspricht diese Verordnung eine Qualitätssicherung, andererseits ist zu bedenken, dass die Verordnung durch das Bundesministerium der Justiz herausgegeben wird, die Mediator/inn/en ihre Definitionsmacht also möglicherweise an Jurist/inn/en und damit an eine fachfremde Profession abgeben (vgl. Montada/Kals 2013, S. 20f.).

Neben diesen genannten Punkten regelt das Mediationsgesetz die Vereinbarung wissenschaftlicher Forschungsvorhaben (§ 7), das Vorhaben einer Evaluierung von Mediationsprozessen (§ 8) und Übergangsbestimmungen für vor der Gesetzesverabschiedung begonnene Mediationen (§ 9). Die Paragraphen 7 und 8 geben so Anlass für ein Vermuten von Professionalisierungsbestrebungen, da sie der Forschung und Qualitätssicherung dienen, welche bisher nur unzulänglich betrieben werden bzw. unbeständig und lückenhaft stattfinden. An dieser Stelle ist jedoch auch zu bedenken, dass die Absicht des Gesetzgebers möglicherweise auch ist herauszufinden, „ob sich Mediation ‚rechnet‘“ (Montada/Kals 2013, S. 21).

Bei einer Gesamtbetrachtung kann festgehalten werden, dass das Mediationsgesetz viele Bestimmungen bündelt, die in der Mediationslandschaft (v.a. in den Verbänden) in Diskussionen rund um Ethikvorgaben, Qualitätssicherung und Professionalisierung diskutiert werden. Es zeichnet sich aufgrund seiner Beschaffenheit als Gesetz durch einen hohen verpflichtenden Charakter für jene aus, die gegenwärtig sowie zukünftig als Mediator/in tätig sind, und hat das Verfahren durch das Inkrafttreten und sich daran anschließende Diskussionen in der Gesellschaft bekannter gemacht. Mit den vorgegebenen Definitionen werden jedoch auch Einschränkungen vorgenommen, sodass die Zukunft zeigen wird, wie sich das Gesetz auf die Praxis anwaltlicher sowie nicht-anwaltlicher Mediator/inn/en und Ausbildungsinstitute auswirkt.

5. Empirische Forschungsfrage und Forschungsdesign

Ausgehend von meiner eigenen Praxiserfahrung als Teilnehmerin, begleitende Assistentin und aktuell Dozentin am Institut für Mediative Kommunikation und Diversity-Kompetenz und der Reflexion dieser Erfahrungen als auch geleitet durch die Literaturlaufarbeitung für diese Arbeit ergaben sich Fragen, die dem aus meiner Sicht aus verschiedenen Gründen (v.a. in Bezug auf einen Professionalisierungsgedanken) wichtigen Thema der Ethik in der Mediation zugeordnet werden können. Aus meiner mich zu dieser Arbeit motivierten Ausgangsfrage „Ethik in der Mediation – Was heißt das eigentlich?“ formten sich im Laufe des Prozesses meine Forschungsfragen aus (siehe Kap. 5.1). Von meinem Erkenntnisinteresse ausgehend entschied ich mich anschließend für die Verbindung quantitativer und qualitativer Methoden der Sozialforschung (siehe Kap. 5.2 und 5.3) und eine hermeneutisch-interpretative bzw. statistische Auswertung der Daten (siehe Kap. 5.4).

5.1 Forschungsfragen

Folgende Forschungsfragen sollen in dieser Arbeit beantwortet werden:

1. Finden Elemente aus Theorien klassischer Vertreter der philosophischen Ethik Anklang unter Mediator/inn/en?
2. Wie definieren Mediator/inn/en ethisches Handeln im Mediationskontext?
3. Welches sind die Grundpfeiler des von Mediator/inn/en artikulierten ethischen Selbstverständnisses?
4. Welche Herausforderungen sehen Mediator/inn/en im ethischen Handeln und wie begegnen sie diesen?

Das Erkenntnisinteresse wird von den Ausgangsthemen geleitet, die sich aus meinen Praxiserfahrungen als Mediatorin und Dozentin im Ausbildungskontext sowie aus Eindrücken nach Sichtung der in dieser Arbeit verwendeten Literatur speisen. Sie besagen, dass

- (a) keine Theorie der philosophischen Theorien in der heutigen Zeit vollständig, also in ihrer Gesamtheit, für den Bereich der Mediation angenommen wird,
- (b) ethisches Handeln im Mediationskontext verschieden definiert wird,
- (c) die Grundpfeiler des ethischen Selbstverständnisses sich durch Vorgaben durch den Bundesverband Mediation, der Europäischen Kommission und dem Mediationsgesetz zwar angleichen, sie jedoch auch von individuellen Prägungen abhängig sind, die sich hier zeigen werden,
- (d) und Herausforderungen ethischen Handelns im Mediationsverfahren innere und äußere Faktoren sind, mit denen unterschiedlich umgegangen wird.

5.2 Forschungsdesign

Jeder Forschung gehen Überlegungen zur Zielgruppe voraus, um sicherzustellen, dass eine geeignete Personengruppe für das Forschungsvorhaben ausgewählt wird. Mein Fragebogen richtete sich an Mediator/inn/en, die eine Mediationsausbildung im Umfang von

mind. 200 Stunden absolviert haben und nach den Richtlinien des Bundesverbands Mediation ausgebildet wurden. Da eine Totalerhebung aufgrund forschungsökonomischer Ressourcen als auch aufgrund des Datenschutzes nicht möglich war, wurde eine Stichprobe von 140 Mediator/inn/en gewählt. Dies ist die Gesamtheit der in den letzten drei Jahren am Institut für Mediative Kommunikation und Diversity-Kompetenz im Rahmen des Zertifikatsstudiengangs Mediation (in Kooperation mit dem Deutschen Hochschulverband) deutschlandweit nach dem Konzept von Dr. Doris Klappenbach ausgebildeten Mediator/inn/en, deren Ausbildung 200 Stunden umfasst und deren E-Mail-Daten für eine vertrauliche Behandlung und für die Umfrage zugänglich waren. Da ich zu den Absolvent/inn/en aufgrund meiner (zum Zeitpunkt der Erhebung ausgeübten) Tätigkeit als Studienbetreuerin während ihrer Ausbildungszeit in einem Betreuungsverhältnis stand, war es wichtig, die Objektivität während der Auswertung zu wahren, was durch eine anonyme Befragung gelang.

Verbunden mit Forschungsfragen und der Festlegung der Zielgruppe sind auch methodologische Abwägungen. In diesem Fall werden quantitative und qualitative Methoden miteinander verschränkt, denn „mit Hilfe von Verfahren der einen Tradition können soziale Phänomene in den Blick genommen werden, die durch die Methoden der anderen Tradition nicht oder nur ungenügend erfasst und beschrieben werden können, so dass die Ergebnisse qualitativer und quantitativer Forschung zusammen ein adäquates (oder auch nur umfassenderes) Bild des Untersuchungsgegenstandes ergeben“ (Kelle 2008, S. 54f.).

5.3 Datenerhebung

Die Datenerhebung erfolgte mittels zweiwöchiger Online-Befragung. Dazu wurde die internetbasierte Software EFS Survey genutzt, welche eine Organisation/Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Befragung unterstützt. Ein Online-Fragebogen bot sich aus mehreren Gründen an, so ist dieser kostengünstig, ermöglicht die Aktivierung einer automatischen Erinnerung, wenn die Teilnehmenden ein oder mehrere Felder nicht ausgefüllt haben, zeichnet das Antwortverhalten (Abbrüche, durchschnittliche Bearbeitungszeit u.ä.) auf und speichert die Daten sofort ab, sodass zeitnah und noch während der Untersuchung mit der Auswertung begonnen werden kann (vgl. Diekmann 2008, S. 523). Zudem können die Befragten selbst wählen, zu welchem Zeitpunkt sie an der Umfrage teilnehmen möchten.

Der Nachteil einer Online-Befragung kann sein, dass durch die Auswahl des Mediums Computer/Internet bereits bestimmte Personengruppen ein- oder ausgeschlossen werden, was eine systematische Verzerrung des Datenmaterials zur Folge hätte (vgl. ebd., S. 521). In dieser Studie wurde die Online-Befragung jedoch als geeignetes Mittel bewertet, da alle Personen der Stichprobe über einen Internetzugang und eine E-Mail-Adresse verfügten, da sie diese bereits im Rahmen des Zertifikatsstudiums Mediation nutzten.

Bei der Formulierung des Fragebogens (siehe Anhang 5) wurden folgende Regeln für eine gute Verständlichkeit berücksichtigt (vgl. Kirchoff et al. 2010, S. 21; Diekmann 2008, S. 479-482):

- verständlicher Ausdruck im gesamten Fragebogen
- Vermeiden von suggestiven Formulierungen, doppelten Verneinungen, mehrdimensionalen oder indirekten Fragen
- Prüfen des Bedeutungsgehalts der gewählten Worte
- Vermeiden von Anbiederungen und stattdessen Anwenden eines einfachen Hochdeutschen
- Anbieten von erschöpfenden, also endlichen, Antwortkategorien bei geschlossenen Fragen

Ausgehend von diesen Regeln wurden offene als auch geschlossene Fragen formuliert. Bei offenen Fragen sollten die Teilnehmenden die Möglichkeit erhalten, „ihre eigene Sichtweise zu äußern, ihre Sprache anstelle von vorgegebenen Antwortkategorien zu benutzen und ihre Motive und Gründe zu äußern“ (Kuckartz 2014, S. 52f.). Auf diese Weise wird ein geeigneter Rahmen dafür gestellt, dass sie ihre eigenen Vorstellungen von Ethik beschreiben können. Aufgrund der in der Praxis oft synonymen Verwendung der Wörter ethisch und moralisch werden stets beide Bezeichnungen im offenen Teil des Fragebogens verwendet, um so ohne vorherige Lenkung erheben zu können, was die Teilnehmenden darunter verstehen. Dies zieht für die Auswertung selbstredend nach sich, dass nur an Stellen, wo die Teilnehmer/innen selbst eine Differenzierung zwischen den Konstrukten vornehmen, eine Differenzierung stattfindet.

Ergänzt wurde dies durch geschlossene Fragen (ihres Zeichens Einstellungsfragen), die Auskunft darüber geben, inwiefern die Teilnehmenden Aussagen zu in dieser Arbeit bereits vorgestellten Positionen philosophischer Ethik zustimmen bzw. diese ablehnen. Dies konnten sie mit Hilfe von Antworten auf endpunktbenannten Intervallskalen (vgl. Porst 2009, S. 73) in Form von 5-Punkt-Likert-Skalen ausdrücken, sodass auch eine mittlere Einstellung zu einem Item signalisiert werden kann und sich die Teilnehmenden nicht entscheiden müssen, wenn sie die Mitte wählen möchten. Zudem bietet eine fünfstufige Skala „mit zwei Abstufungen bezüglich der Ablehnung bzw. der Zustimmung und einer neutralen Mitte ein breites Spektrum möglicher Varianten der Beantwortung“ (Kirchoff et al. 2010, S. 22).

5.4 Datenauswertung

Die quantitativen Ergebnisse der geschlossenen Fragen zur Erfassung des Grades der Zustimmung bzw. Ablehnung der Aussagen zu den vorgestellten philosophischen Ethiken Aristoteles', Mills und Kants werden mit Hilfe des arithmetischen Mittels ausgewertet, da dies bei dem Gebrauch von Intervallskalen (und die Likert-Skala wird dieser Gruppe zugeordnet) das geeignete Maß der zentralen Tendenz ist und somit den Durchschnitt aller Messergebnisse wiedergibt (vgl. Rasch et al. 2004/2006, S. 16). Da die genaue

Ausdifferenzierung nicht bei allen Antworten maßgebend ist, wurden die beiden Antworten *Ich stimme dem voll und ganz zu* und *Ich stimme dem eher zu* als bejahende Tendenz und die Antworten *Ich stimme dem überhaupt nicht zu* und *Ich stimme dem eher nicht zu* als verneinende Tendenz zusammengefasst. An relevanten Stellen wurde weiter ausdifferenziert.

Bezüglich der offenen Fragen wurde eine deskriptive, themenorientierte Auswertung des Datenmaterials angestrebt, die durch die inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz umgesetzt wurde. Unterstützt durch die computergestützte Auswertungsoftware MAXQDA wurde so mit der sogenannten initiierenden Textarbeit begonnen, deren Ziel es ist, „zunächst ein erstes Gesamtverständnis für den jeweiligen Text auf der Basis der Forschungsfrage(n) zu entwickeln“ (Kuckartz 2014, S. 53). Der zweite Schritt wird durch die induktive Kategorienbildung charakterisiert, worunter die Entwicklung der Kategorien anhand des Materials selbst verstanden werden kann, „d.h. die Kategorien werden nicht vorab aus Theorien, Hypothesen oder einer bereits vorhandenen inhaltlichen Strukturierung des Gegenstandsbereichs abgeleitet“ (ebd., S. 63). Anschließend wird das gesamte Material anhand dieser Hauptkategorien kodiert, woran sich wiederum ein induktives Bestimmen von sich ergebenden Subkategorien und schließlich ein zweiter Kodierprozess am gesamten Material ergibt (vgl. ebd., S. 77-88). Am Ende dieses Prozesses stehen die themenbezogene Zusammenfassung (nach vorheriger kategorienbasierter Auswertung entlang der Hauptkategorien), welche sich im folgenden Kapitel findet. Dafür werden an geeigneten Stellen Zitate aus den beantworteten Fragebögen herangezogen, welche zur besseren Lesbarkeit an die neue deutsche Rechtschreibung angepasst wurden. Um diese Angaben anhand des Materials nachzuvollziehen, werden bei ihrer Zitation jeweils die Variable V (welche für die einzelnen Fragen im Fragebogen stehen) als auch die laufende Teilnahmenummer angegeben, beispielsweise in dem Format V20: 34. Werden zu einer Variable mehrere Belegstellen angegeben, so werden diese durch Komma(ta) getrennt, beispielsweise in dem Format V20: 34, 54, 78. Zur besseren Lesbarkeit werden umfangreiche Ergebnisse durch Unterkapitel dargestellt.

6. Ergebnisse und Interpretation der Daten

6.1 Allgemeine Daten

Die Online-Umfrage, zu welcher 144 Mediator/inn/en via E-Mail eingeladen wurden, war vom 11. bis 25. August 2014 aktiv und wurde von 23 Personen (n=23) ausgefüllt und beendet. Dies entspricht einer Rücklaufquote von 16%. Dabei haben 18 weibliche und 5 männliche Studienteilnehmer/innen mit einem Durchschnittsalter von 38 Jahren teilgenommen. Alle geben eine deutsche Staatsangehörigkeit an und verfügen bis auf wenige Ausnahmen über einen Hochschulabschluss, teilweise auch über eine Promotion.

Von diesen 23 Teilnehmer/inne/n (TN) verfügen 21 TN über eine 200 Stunden umfassende Mediationsausbildung nach den Richtlinien des Bundesverbands Mediation, 2 TN verfügen über eine 200 Stunden umfassende Mediationsausbildung und sind darüber hinaus als „Ausbilder/in BM“ beim Bundesverband Mediation anerkannt und tätig.

Die Tätigkeitsbereiche der Mediator/inn/en erstrecken sich hauptsächlich über die Gebiete Familie/Partnerschaft (34,8%), Organisation/Wirtschaft (26,1%), Erziehung und Bildung (26,1%) und Gemeinwesen (21,7%). Im kleineren Rahmen sind sie auch im interkulturellen und/oder kirchlichen Bereich tätig (8,7%), in den Bereichen Täter-Opfer-Ausgleich (8,7%), Planen und Bauen (4,4%) und Elder-Mediation (4,4%). Signifikant ist in diesem Zusammenhang, dass 12 von 23 Studienteilnehmer/innen angeben, gar nicht als Mediator/in aktiv zu sein (52,17%). Folglich geben 19 TN an, in den letzten zwölf Monaten 0-5 Mediationssitzungen durchgeführt zu haben. Lediglich eine Person gibt an, 20-30 Sitzungen durchgeführt zu haben. Zwei Personen geben an, 10-20 Mediationen durchgeführt zu haben, eine weitere verzeichnet 5-10 Mediationssitzungen im letzten Jahr. Es ist daher anzunehmen, dass die Mediationstätigkeit nicht als Vollzeittätigkeit durchgeführt wird, was dadurch untermauert wird, dass 19 TN angeben, weniger als 10% ihrer Arbeitszeit auf die Mediationstätigkeit zu verwenden. Nur vier Personen geben an, mehr als 10% (und weniger als 40%) ihrer Arbeitszeit im Mediationsbereich aufzubringen.

6.2 Finden Elemente aus Theorien klassischer Vertreter der philosophischen Ethik Anklang unter Mediator/inn/en?

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse des quantitativen Fragebogenteils dahingehend dargestellt, dass ein Rückbezug zu den in Kapitel 3 dargestellten Ethiktheorien möglich ist. So kann ein Überblick darüber gegeben werden, inwiefern die Befragten diesen Positionen zustimmen bzw. diese ablehnen. Für eine gute Nachvollziehbarkeit werden entsprechend Grafiken eingefügt.

6.2.1 Bezug zur Tugendethik

Der Fragebogaufbau sah vor, dass die TN in Bezug auf die philosophische Ethik zuerst mittels fünf Thesen zur Tugendethik (nach Aristoteles) konfrontiert werden, denen sie einen Grad der Zustimmung/Ablehnung zuordnen konnten. Die zu bewertenden Aussagen waren:

- a) Handelt ein Mensch moralisch, so verwirklicht er sich dadurch als Spezie Mensch.
- b) Das oberste Ziel allen moralischen Handelns ist ein mit Glückseligkeit erfülltes Leben.
- c) Moralisch gut handeln Menschen dann, wenn sie ein tugendhaftes Leben leben (mögliche Tugenden seien z.B. Besonnenheit, Großzügigkeit, Aufrichtigkeit, Freundlichkeit, Gerechtigkeit).
- d) Ausschließlich Menschen, die über gut ausgeprägte Charaktertugenden (siehe vorherige Aussage) verfügen, können beurteilen, ob ein Handeln moralisch ist oder nicht.
- e) Alle Menschen können Ziele und Handlungsweisen frei wählen und sich so für ein moralisches Handeln entscheiden.

Bei der Gesamtbetrachtung der Daten wird ersichtlich, dass die *Aussage d* am wenigsten Zuspruch erhält (vgl. Abb. 3).

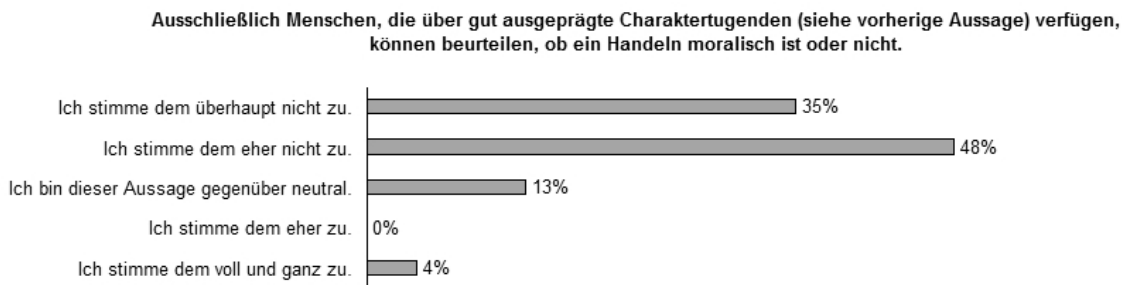


Abb. 3: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik zu Aussage d

Wo Aristoteles also davon ausging, dass nur Menschen mit gut ausgeprägten Charaktertugenden über moralisches Handeln urteilen können, zeigen die Mediator/inn/en durch ihr Antwortverhalten, dass sie davon ausgehen, dass auch Menschen ohne diese Ausprägungen beurteilen können, ob eine Handlung moralisch gut ist oder nicht. Circa 83% antworten hier mit einer verneinenden Tendenz.

Nicht mit Abneigung, jedoch mit einer (im Mittelwert) Neutralität stehen die Mediator/inn/en dem von Aristoteles definierten Leitsatz zum Zusammenspiel von moralischem Handeln und Glückseligkeit als Lebensziel, welcher als *Aussage b* aufgenommen wurde, gegenüber (vgl. Abb. 4).

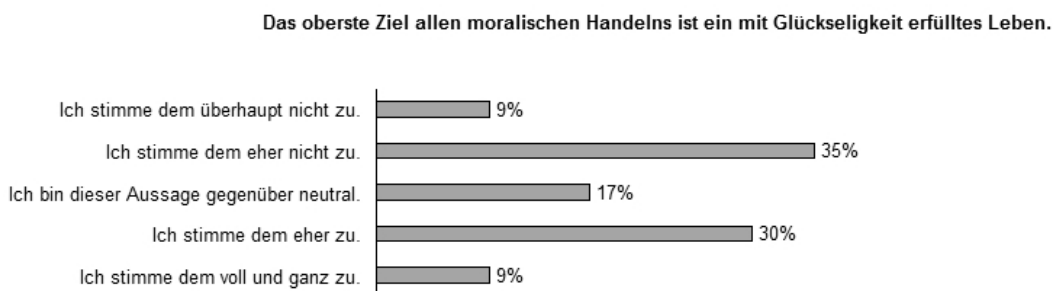


Abb. 4: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik zu Aussage b

Dies lässt die Interpretation zu, dass ein mit Glückseligkeit erfülltes Leben ein Ziel sein kann, jedoch für einige Befragte nicht das oberste Ziel ist, wegen dem sie moralisch handeln. Die Antworten sind hier jedoch stark gestreut, so finden sich nahezu gleich viele Stimmen mit bejahender und verneinender Tendenz als auch in der neutralen Mitte. Eine einheitliche Antworttendenz bleibt demzufolge aus.

Ebenso neutral, jedoch mit leichter Tendenz zur Bejahung, zeigen sich die Antworten zu den *Aussagen a* und *c*. Bei der *Aussage a* finden sich ca. 61% der Antworten mit bejahender Tendenz, 22% geben neutrale Antworten und 17% antworten mit verneinender Tendenz (vgl. Abb. 5).

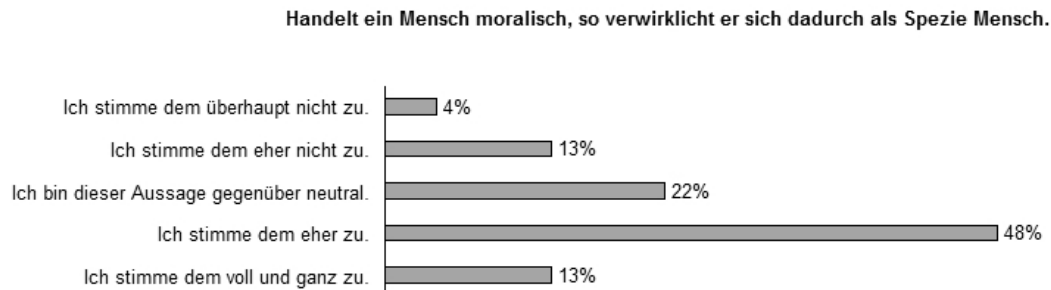


Abb. 5: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik Aussage a

Moralisches Verhalten scheint als ein Verhalten wahrgenommen zu werden, durch welcher sich der Mensch deutlich von anderen Lebewesen unterscheidet. Und in diesem Zusammenhang scheint moralisches Handeln dann als eben dieses wahrgenommen zu werden, wenn die jeweiligen Personen ein tugendhaftes Leben leben. Dies lässt sich ableiten vom Antwortverhalten zur *Aussage c*, bei welcher 61% der Befragten eine Antwort mit bejahender Tendenz wählen, 30% eine mit verneinender Tendenz und ca. 9% die neutrale Mitte (vgl. Abb. 6).

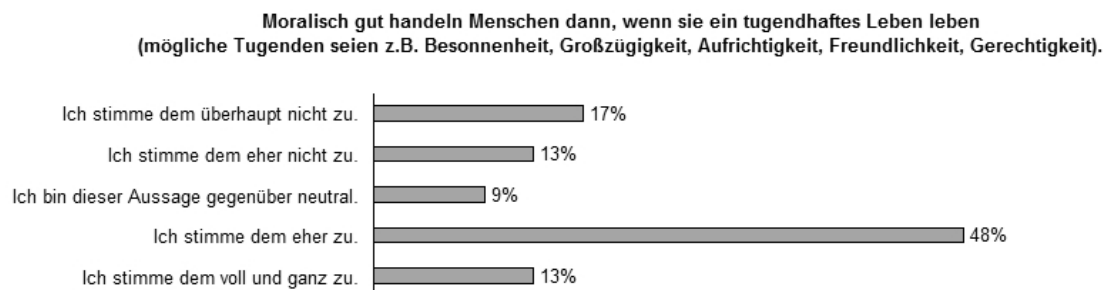


Abb. 6: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik Aussage c

Mehr als die Hälfte der Befragten sieht die Veräußerung moralischen Handelns somit in dem Leben von Tugenden, wie beispielsweise Besonnenheit, Großzügigkeit, Aufrichtigkeit, Freundlichkeit und Gerechtigkeit.

Das höchste Maß der Zustimmung findet sich im Zusammenhang mit den Fragen zur Tugendethik bei der *Aussage e*. So formulierte Aristoteles, Ziele und Handlungsweisen seien frei wählbar, sodass jede/r sich für moralisches Handeln entscheiden könne. Dem stimmen 68% der Befragten mit bejahender Tendenz zu, ca. 14 % wählen ein neutrales Antwortverhalten und lediglich 18 % geben an, dass sie dem eher nicht zustimmen (vgl. Abb. 7).

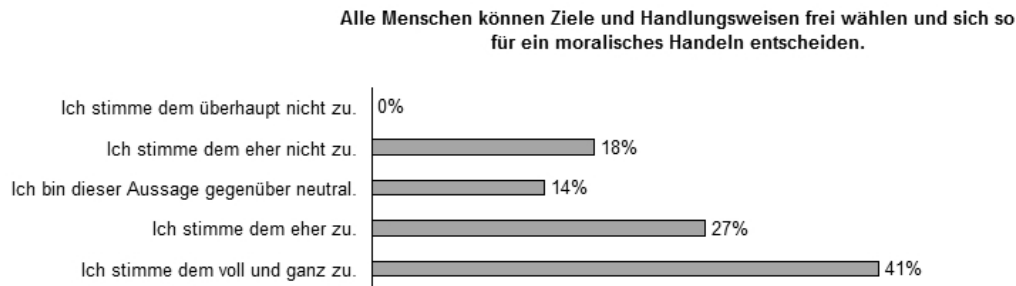


Abb. 7: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik Aussage e

Auf das Mediationssetting könnte sich so die Implikation ergeben, dass auch Mediator/inn/en frei bestimmen können, welche Ziele sie mit ihrem Handeln verfolgen und wie sie diese realisieren. Andererseits kann impliziert werden, dass Mediand/inn/en frei sind, ihre Handlungsziele und Wege selbst zu bestimmen. Meines Erachtens wäre dies ein Trugschluss, da jeder Mensch in einen Kontext eingebunden ist und in diesem handelt (so kann ein/e Mediand/in im Rahmen einer Mediation im Arbeitskontext schwerlich Ziele und Mittel vollständig frei wählen, wenn Auftraggebende/r ein/e Vorgesetzte/r ist und das Fortbestehen des Arbeitsverhältnisses vom Ergebnis der Mediation abhängt). Vielmehr kann sich ein/e Handelnde/r dann frei(er) bewegen, wenn er/sie sich diesen Abhängigkeiten bewusst wird. Dies könnte also Gegenstand der Mediation sein (beispielsweise durch systemische Ansätze im Verfahren), sodass Voraussetzungen für freies Handeln sichtbar werden. Eine Anerkennung des Umstandes durch Mediator/inn/en, dass alle Menschen in unterschiedlichen Kontexten eingebunden und dadurch in einem freien Handeln situationsspezifisch privilegiert bzw. beschränkt sind, ist dafür unabdingbar.

6.2.2 Bezug zum Utilitarismus

Ein zweiter Block mit Einstellungsaussagen widmete sich den Thesen zum Utilitarismus (nach Mill). Die zu bewertenden Aussagen waren diese (umgekehrte Thesen sind dabei *d* und *h*):

- a) Moralisches Handeln zeichnet sich dadurch aus, dass es möglichst viel Annehmlisches und möglichst wenig Unangenehmes verursacht.
- b) Handlungen lassen sich unter moralischen Gesichtspunkten beurteilen, indem man danach schaut, wie sich angenehme und unangenehme Folgen gegeneinander aufwiegen.
- c) Diejenige ist die moralischste Handlung, die am meisten Angenehmes für alle von der Handlung Betroffenen verspricht.
- d) Was Angenehmes/Glück ist, ist unter allen Menschen inhaltlich einheitlich.
- e) Ob eine Handlung moralisch richtig oder falsch ist, lässt sich ausschließlich in Hinblick auf ihre Konsequenzen beantworten.
- f) Eine moralisch gute Handlung muss einen ersichtlichen Nutzen aufzeigen.
- g) Moralisch gut ist eine Handlung dann, wenn sie zum allgemeinen Wohlergehen der Gesellschaft beiträgt.

- h) Moralisch gute Handlungen sind jene, die vor allem der eigenen Person nützen.
- i) Moralisch gute Handlungen müssen nicht nur für die Gesamtheit der durch die Handlung betroffenen Personen gut sein, sondern auch für die einzelnen Handelnden selbst.
- j) Ob eine Handlung moralisch ist, muss möglichst objektiv beurteilt werden.
- k) Es ist möglich, Handlungen hinsichtlich ihrer Moralität objektiv zu beurteilen.

Dass moralisch gute Handlungen diejenigen seien, die vor allem der eigenen Person nützen (*Aussage h*) werden von ca. 91% der Befragten tendenziell verneint. Circa 9% stehen dieser Aussage neutral gegenüber und niemand bejaht diese Aussage (vgl. Abb. 8).

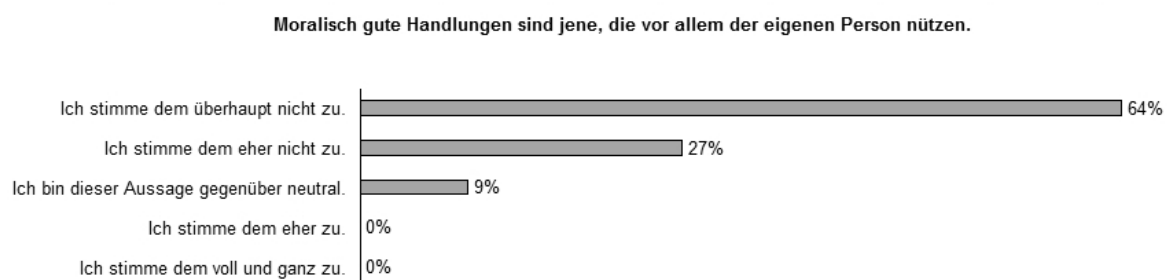


Abb. 8: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage h

Es kommt damit zum Vorschein, dass es unter den befragten Mediator/inn/en ein Gemeinschaftsgefühl gegenüber Mitmenschen, vielleicht sogar so etwas wie ein (Mit-)Verantwortungsgefühl gibt. Es wird als unmoralisch empfunden, egoistisch und egozentrisch zu agieren. Es ist daher nachvollziehbar, dass fast 60% der Befragten die *Aussage g* bejahen (vgl. Abb. 9).

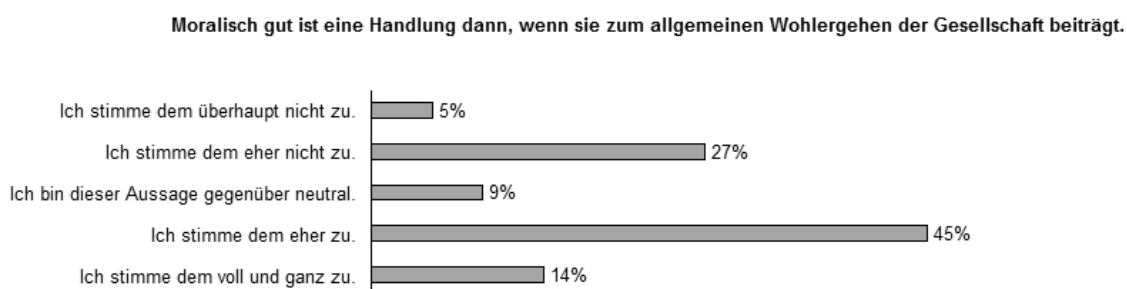


Abb. 9: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage g

Etwas mehr als 30% äußern eine verneinende Tendenz, 9% geben eine neutrale Antwort. Damit zeigt sich, dass egoistisches Verhalten unter moralischen Gesichtspunkten abgelehnt wird, aber auch das Allgemeinwohl als alleiniges Ziel nicht im absoluten Fokus aller steht. Diese Dichotomie wird durch das Ergebnis zur *Aussage i* aufgelockert. Fast 70%

der Befragten stimmen dieser Aussage zu, nur ca. 17% der Antworten zeigen eine verneinende Tendenz auf (vgl. Abb. 10).

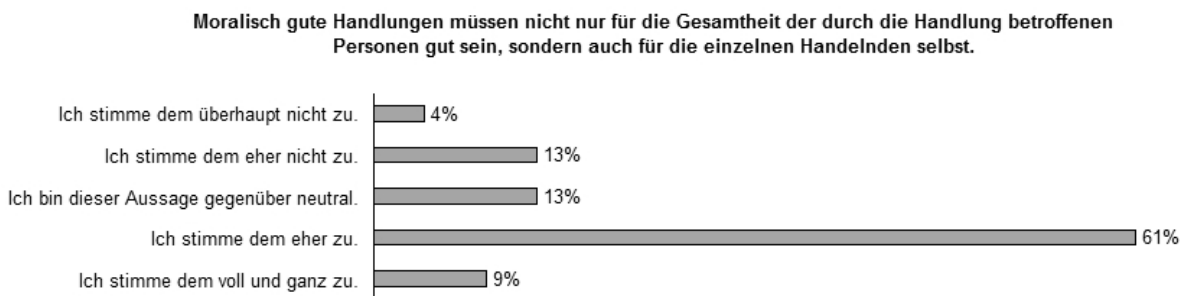


Abb. 10: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage i

Es zeigt sich, dass sich moralisches Handeln laut den Befragten nicht ausschließlich über den eigenen Nutzen oder über den Nutzen für die Gemeinschaft definieren lässt, sondern dass moralisches Handeln dann stattfindet, wenn es Gutes für die Einzelnen als auch für die Gemeinschaft mit sich bringt.

Einer weiteren Kernthese des Utilitarismus, die besagt, dass Handlungen in Hinblick auf ihren moralischen Gehalt ausschließlich nach ihren Konsequenzen beurteilt werden können, stehen ca. 70% der Befragten mit verneinender Tendenz gegenüber (vgl. Abb. 11).

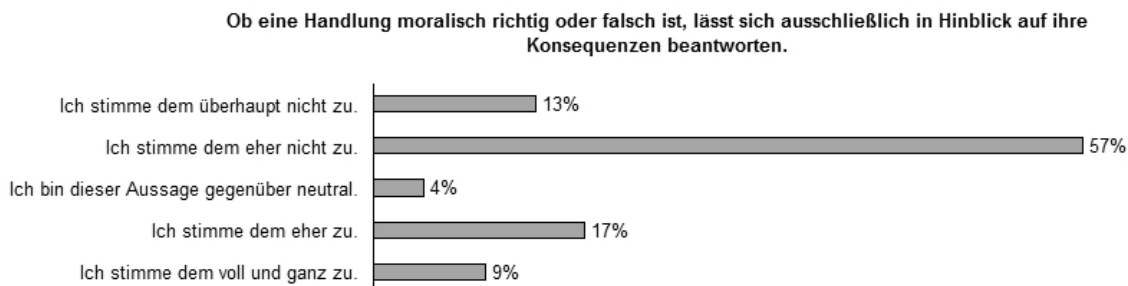


Abb. 11: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage e

Nur ca. 26% stehen dieser Aussage (*Aussage e*) positiv gegenüber. Dies zeigt, dass Fragmente der Mediationsethik nur zu einem kleinen Teil konsequentialistischer Natur sind und vielmehr auch weitere Elemente (wie möglicherweise Handlungsabsichten etc.) berücksichtigen. Es ist daher folgerichtig, dass damit in Zusammenhang stehende Aussagen wenig Zustimmung erlangt haben. So antworten zur *Aussage a* ca. 65% der Befragten mit verneinender Tendenz, bei *Aussage c* zeigt das Antwortverhalten eine verneinende Tendenz von fast 60% und bei *Aussage b* stehen ca. 43% mit verneinender Tendenz, ca. 39% mit neutraler Antworttendenz und nur ca. 17% mit bejahender Tendenz gegenüber (vgl. Abb. 12, 13 & 14).

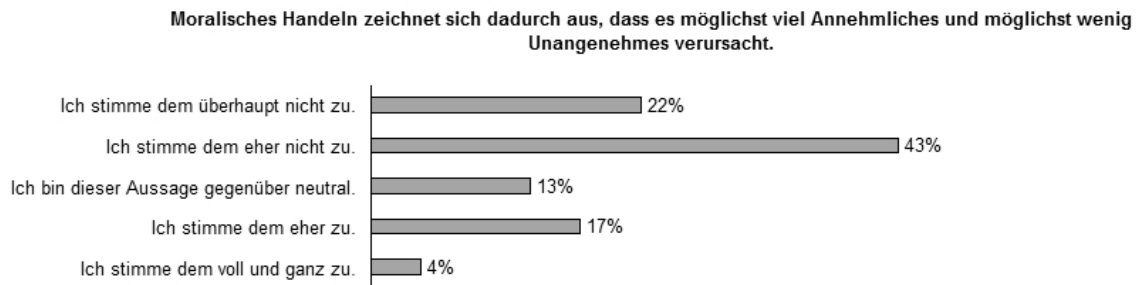


Abb. 12: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage a



Abb. 13: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage c

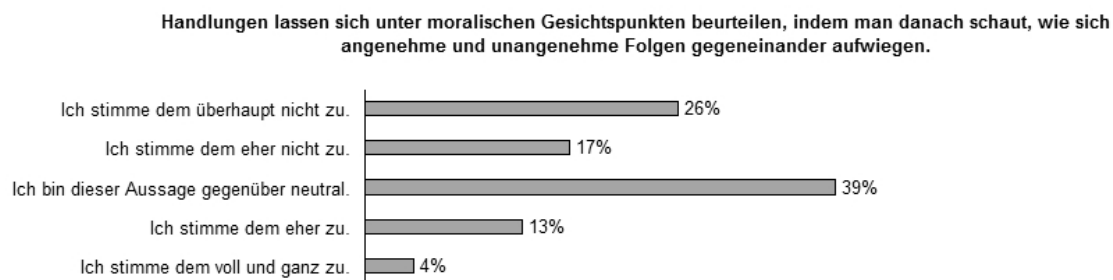


Abb. 14: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage b

Die befragten Mediator/inn/en lehnen es also größtenteils ab, den moralischen Wert einer Handlung durch das gegenseitige Abwägen von annehmlischen und unangenehmen Folgen einer Handlung zu ermitteln. Zudem stimmen sie nicht nur insofern überein, dass dieses Aufwägen kein Beurteilungskriterium sein kann, sondern zu einem großen Teil auch darin, dass der Kern moralischen Handelns nicht sein kann, dass dieses viel Angenehmes hervorbringt und möglichst wenig Unangenehmes. Allein der Gedanke, dass eine moralische Handlung einen ersichtlichen Nutzen hervorbringen muss (*Aussage f*) stößt auf Ablehnung, sodass hier ca. 63% mit verneinender Tendenz antworten. Nur 27% antworten mit bejahender Tendenz (vgl. Abb. 15).

Eine moralisch gute Handlung muss einen ersichtlichen Nutzen aufzeigen.

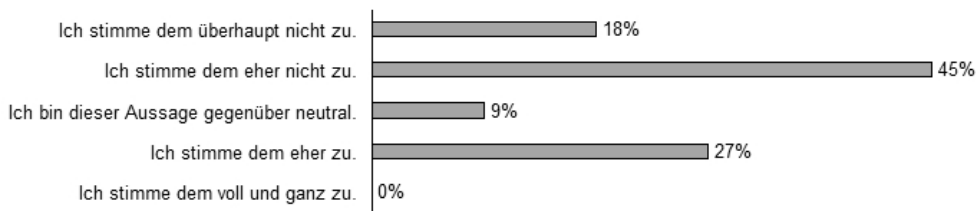


Abb. 15: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage f

Mill brachte (in Weiterentwicklung der Theorie seines Vorgängers Bentham) mit der Etablierung der qualitativen Ebene die These ein, dass Glück von jedem Menschen subjektiv und somit unterschiedlich wahrgenommen wird. Eine Aussage dazu fand sich im Fragebogen in Form einer umgekehrten These in der *Aussage d*. Es war zu erwarten, dass die Mediator/inn/en nicht zustimmen, da sie mit dem Prinzip der Lösungsorientierung als zentrales Handlungsprinzip in der Mediation und dem eigenständigen Suchen und Finden eines Lösungsansatzes durch die Mediant/inn/en genau jene Aussage berücksichtigen. Tatsächlich antworteten 87% mit verneinender Tendenz, 13% stehen dieser Aussage neutral gegenüber und niemand stimmt dieser Aussage im Fragebogen zu (vgl. Abb. 16).

Was Angenehmes/Glück ist, ist unter allen Menschen inhaltlich einheitlich.

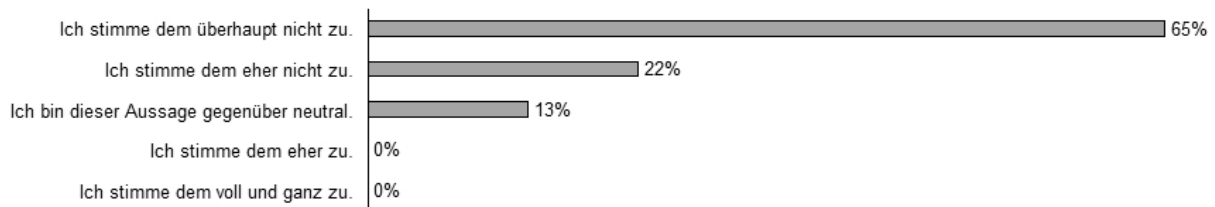


Abb. 16: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage d

Es ist also deutlich, dass Mediator/inn/en der Aussage Mills, dass Glück und Angenehmes für jeden etwas Menschen unterschiedliches sind, im hohen Maße zustimmen, was m.E. eine wichtige handlungsleitende Maxime für die Mediationspraxis darstellt. Die Diversität der Mediant/inn/en, ihrer Lebensentwürfe und ihres Umgangs in konflikthaften Situationen wird damit berücksichtigt.

Wo Mill also das subjektive Empfinden von Glück einerseits herausstellt, so gibt er auch vor, dass der moralische Gehalt von Handlungen möglichst objektiv beurteilt werden muss (*Aussage j*). Dazu antworteten ca. 59% mit verneinender Tendenz und ca. 23% mit bejahender Tendenz (vgl. Abb. 17).

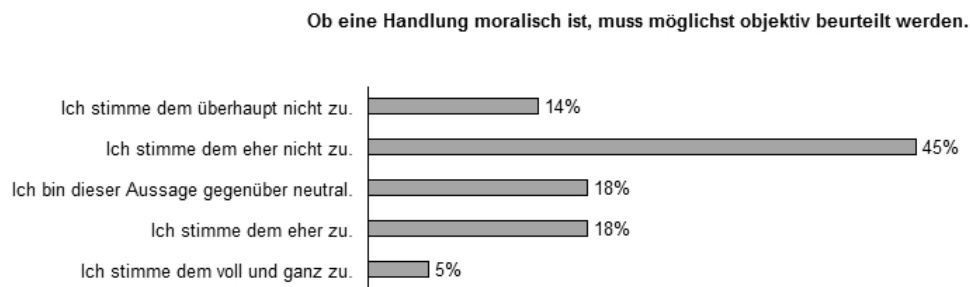


Abb. 17: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage j

Dies könnte bedeuten, dass der Anspruch auf Objektivität unter Mediator/inn/en eine untergeordnete Rolle spielt, da auch das Mediationsverfahren stark subjektorientiert ausgerichtet ist und Objektivität für viele Mediator/inn/en weniger denkbar ist, da sie stets die Ebene der Psychologik (als Gegenstück zur Sachlogik) ausblenden würden. Diese ist im Mediationskontext jedoch stets präsent. Auf der anderen Seite finden sich Mediator/inn/en auch in Supervisionskontexten wieder und suchen dort nach Antworten auf angemessenes Handeln ihrer Person. Hier befinden sie sich sozusagen in einer Suchtätigkeit und erhoffen sich Antworten zur Legitimation ihres Handelns, sodass dies eine Erklärung dafür sein könnte, dass 33% der Befragten mit bejahender Tendenz auf diese Aussage antworten. Eine Objektivität in der Beurteilung würde hier Klarheit und Sicherheit für Akteur/inn/e/n in diesem Feld schaffen. Dass eine objektive Beurteilung einer Handlung hinsichtlich ihrer Moralität in der Praxis möglich ist (*Aussage k*), zweifeln jedoch viele Befragte an (vgl. Abb. 18).

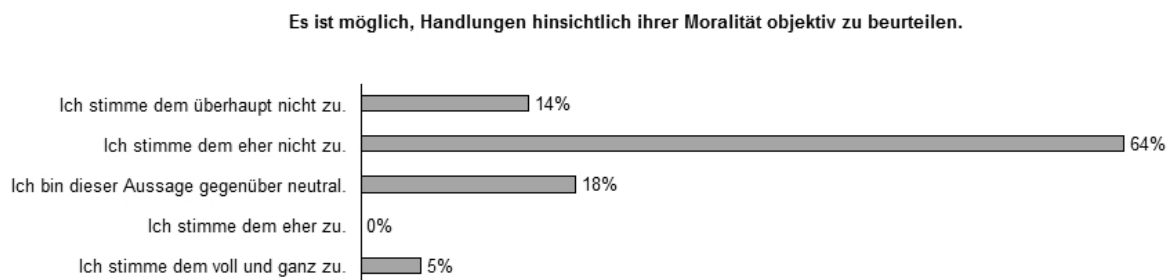


Abb. 18: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage k

Lediglich ca. 5% (und somit eine Person) stimmen dieser Aussage zu. Alle anderen Befragten antworten mit verneinender Tendenz (ca. 78%) bzw. stehen dieser Aussage neutral gegenüber (ca. 18%).

6.2.3 Bezug zur Pflichtethik

Der dritte und letzte Block mit zu beurteilenden Einstellungsaussagen widmete sich der Pflichtethik nach Kant. Zu bewertende Aussagen waren folgende (*Aussagen e und k sind umgekehrte Thesen*):

- a) Menschen können leichter moralisch handeln, wenn sie ihr Glück finden.
- b) Die Folgen einer Handlung sagen nichts darüber aus, ob sie moralisch ist.
- c) Die Motivation für eine Handlung ist ausschlaggebend dafür, ob sie als moralisch gut beurteilt werden kann.
- d) Menschen können nur moralisch handeln, wenn sie über einen freien Willen verfügen, also über einen Willen, der unabhängig von ihm fremdbestimmenden Ursachen wirkt.
- e) Wenn Menschen sich von Leidenschaften und Bedürfnissen leiten lassen, handeln sie moralisch.
- f) Menschen handeln moralisch, wenn sie ausschließlich nach ihrer Vernunft handeln.
- g) Eine Handlung ist dann moralisch, wenn gewollt sein kann, dass die individuellen Leitsätze, die das Handeln einer Person begründen, in ähnlichen Situationen einen allgemeingültigen Grundsatz darstellen könnten, dem alle Menschen folgen.
- h) Die Prüfung, ob eine Handlung moralisch sei, muss ausschließlich durch den Gebrauch des Verstandes und unter Ausblendung individueller Neigungen stattfinden.
- i) Menschen dürfen als Mittel zur Zielerreichung eingesetzt werden.
- j) Der Mensch darf als Mittel zur Zielerreichung eingesetzt werden, allerdings nicht ausschließlich.
- k) Um moralisch zu handeln, braucht der Mensch moralische Autoritäten.

Im Gegensatz zum Utilitarismus geht die Pflichtethik Kants nicht davon aus, dass die Folgen einer Handlung Rückschlüsse auf den moralischen Gehalt einer Handlung zulassen (*Aussage b*). Ca. 57% der Befragten stimmen der Aussage, dass Handlungsfolgen nichts über den moralischen Gehalt einer Handlung aussagen, zu. 13% stehen dieser Aussage neutral gegenüber und ca. 31% antworten mit verneinender Tendenz (vgl. Abb. 19).

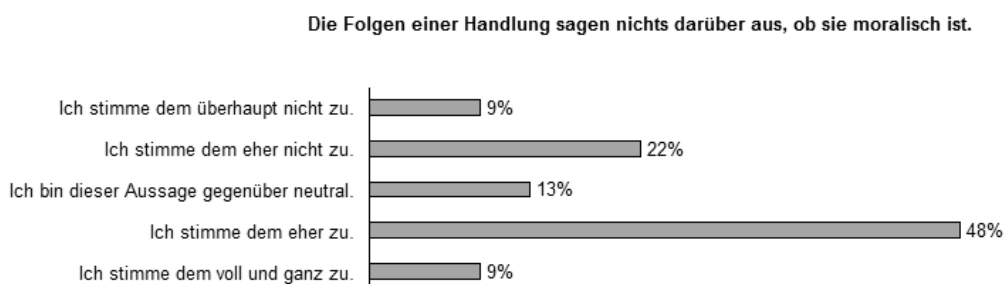


Abb. 19: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage b

Dies kann so interpretiert werden, dass diese 31% Folgen einer Handlung als alleinigen oder als einen von mehreren Indikatoren für das Beurteilen einer Handlung nach moralischen Wertstäben in Betracht ziehen. Die Mehrheit verwirft diesen Gedanken jedoch. Stattdessen antworten fast 70% mit bejahender Tendenz auf die Ansicht Kants, dass die Motivation hinter einer Handlung ausschlaggebend dafür ist, ob sie als moralisch gut beurteilt werden kann (*Aussage c*). Lediglich ca. 4% der Befragten stehen dieser Aussage neutral gegenüber, ca. $\frac{1}{4}$ der Befragten antworten mit verneinender Tendenz, sind mit dieser Aussage also nicht einverstanden (vgl. Abb. 20).

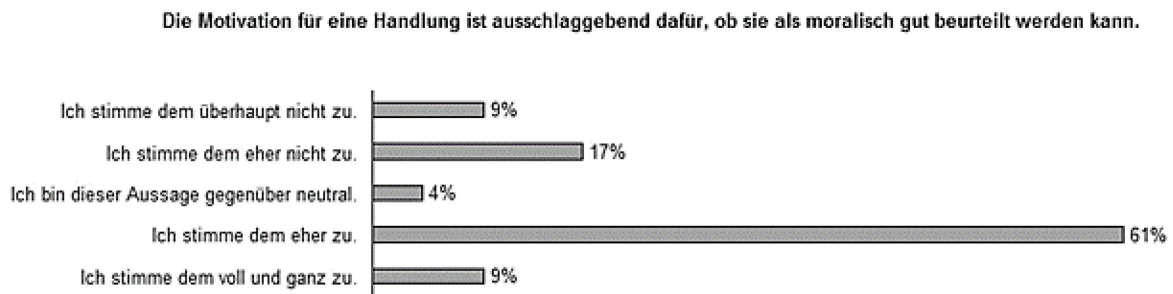


Abb. 20: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage c

Für diese Personengruppen spielt die Motivation hinter einer Handlung keine Rolle, stattdessen nutzen sie zur Beurteilung andere Kriterien, wie möglicherweise die Handlungsfolgen.

Auch durch den Gebrauch des Glücksbegriffs unterscheidet sich die Pflichtethik vom Utilitarismus. Wo dieser im Utilitarismus und in der Tugendethik sehr präsent ist, so wird dieser bei Kant nicht in den Vordergrund gestellt. Er räumt jedoch ein, dass Menschen leichter moralisch handeln können, wenn sie ihr Glück finden (*Aussage a*). Zu dieser Aussage stehen ca. 31% der Antworten mit verneinender Tendenz ca. 48% mit bejahender Tendenz gegenüber (vgl. Abb. 21).

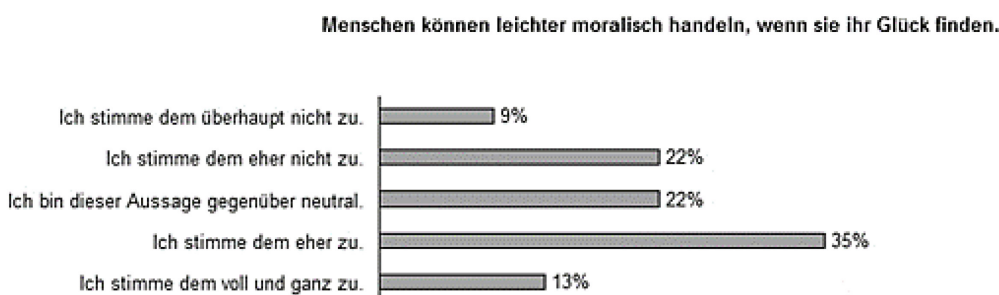


Abb. 21: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage a

Fast die Hälfte stimmt dieser Aussage somit zu. Doch was genau heißt eigentlich moralisches Handeln? Nach Kant handeln diejenigen moralisch, die nach dem Kategorischen Imperativ handeln, welcher in der *Aussage g* zusammengefasst wird. Dieser Aussage

stehen tatsächlich ca. 52% der Befragten mit bejahender Tendenz gegenüber, ca. 17% stimmen mit verneinender Tendenz und fast ein Drittel der Befragten, ca. 30%, stehen dieser Aussage neutral gegenüber. Die Mehrheit der Befragten stimmt dem Verallgemeinerungsprinzip somit zu (vgl. Abb. 22).

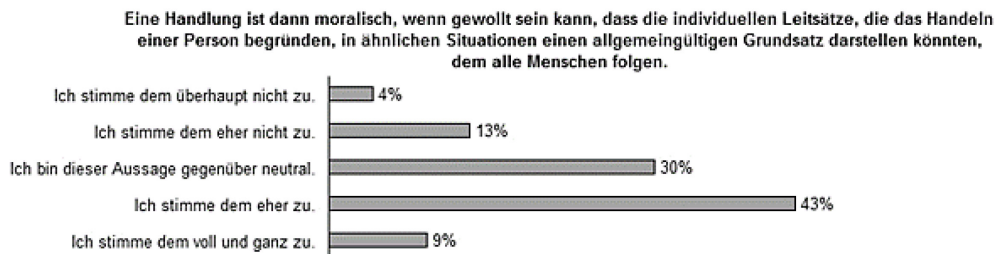


Abb. 22: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage g

Auch die Bedingungen, von denen moralisches Handeln beeinflusst wird, wurden in diesem Aussagenblock eingebracht (vgl. Abb. 23, 24 & 25).

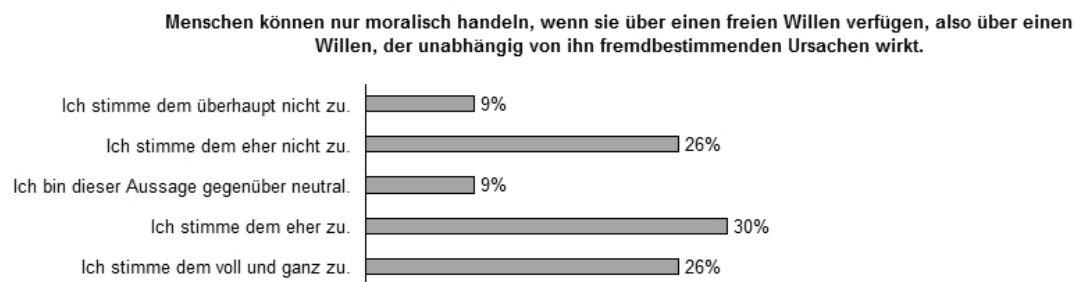


Abb. 23: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage d

In *Aussage d* wird festgehalten, was Kant als Voraussetzung für moralisches Handeln ansieht: einen freien Willen. Dieser Aussage stimmen ca. 56% der Befragten mit bejahender Tendenz zu und schließen sich der These somit an. Circa 35% verneinen diese Aussage jedoch, sodass sie davon ausgehen, dass auch ein Mensch mit fremdbestimmtem Willen moralisch handeln kann.

Als weitere These definiert Kant, dass Menschen dann moralisch handeln, wenn sie ausschließlich ihrer Vernunft folgen (*Aussage f*). Mit der *Aussage e* findet sich zudem eine Gegenthese zu Kants Annahme, dass Menschen nicht moralisch handeln, wenn sie ihr Handeln nach Leidenschaften und Bedürfnissen ausrichten. Aufgrund des Zusammenspiels der Psychologik und der Sachlogik im Mediationsprozess war hier zu erwarten, dass weder die eine noch die andere Seite überbetont wird. Tatsächlich zeigt das Antwortverhalten zur *Aussage f* eine verneinende Tendenz von ca. 70% (vgl. Abb. 24), jenes zur *Aussage e* ca. 78% (vgl. Abb. 25).

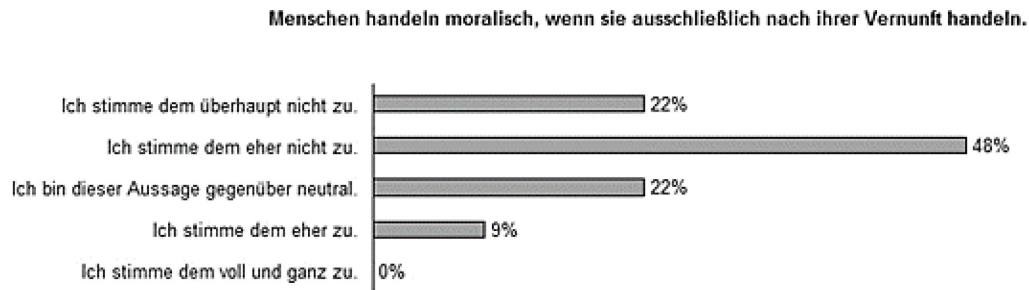


Abb. 24: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage f

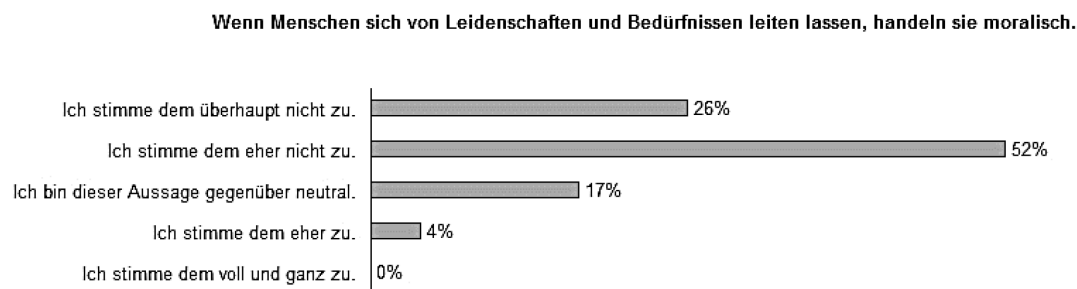


Abb. 25: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage e

Die Mehrheit der Befragten stimmt also weder der einen noch der anderen These zu und es ist zu vermuten, dass auch hier die Auflösung der Dichotomie in Kants Menschenbild zwischen dem Vernunftwesen und dem sinnlichen Wesen durch die Inklusion beider Pole stattfinden würde, würde man die Mediator/inn/en weitergehend dazu befragen, schließlich werden auch stets beide Pole (Vernunftwesen und sinnliches Wesen) bzw. Ebenen (Sachlogik und Psychologik) in den Mediationsprozess einbezogen. Auch in Bezug auf das Prüfen einer Handlung unter moralischen Gesichtspunkten, welche nach Kant ausschließlich unter Gebrauch des Verstandes erfolgen soll und unter Ausblendung individueller Neigungen (*Aussage h*), folgen die Befragten diesen Antworttendenzen. Circa 69% der Befragten wählen eine verneinende Tendenz, nur ca. 17% sprechen sich für eine Prüfung unter diesen Bestimmungen aus (vgl. Abb. 26).

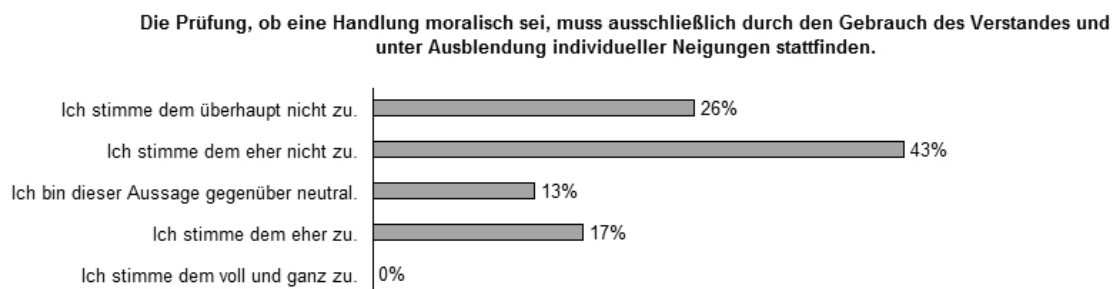


Abb. 26: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage h

Ebenso zentral in Kants Überlegungen ist die Frage danach, ob Menschen als Mittel zur Zielerreichung eingesetzt werden dürfen bzw. ob uneingeschränkt (*Aussage i*) oder unter der Bedingung, dass sie nicht ausschließlich dafür eingesetzt werden dürfen (*Aussage j*). Dabei stimmen zur *Aussage i* ca. 56% mit verneinender Tendenz, bei *Aussage j* sind es 52%. Lediglich ca. 4% (und somit eine Person) stimmen bei der *Aussage i* mit bejahender Tendenz, bei der *Aussage j* sind es ca. 17% (vgl. Abb. 27 & 28).

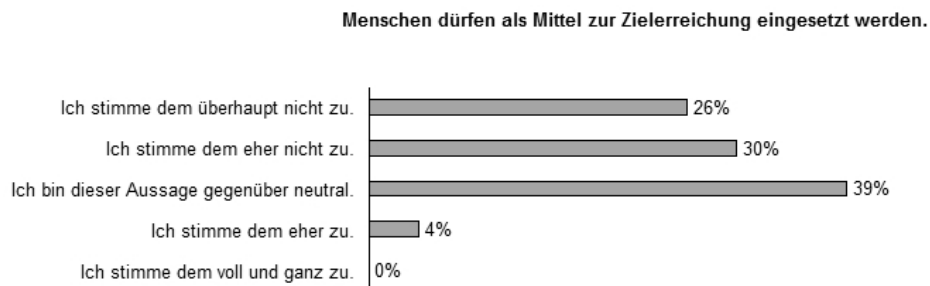


Abb. 27: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage i

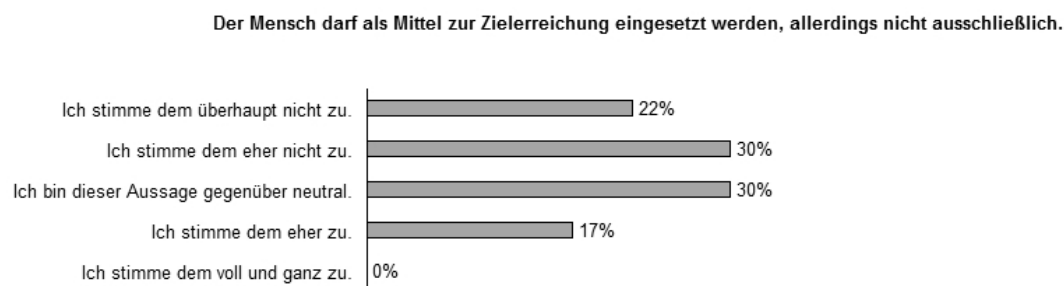


Abb. 28: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage j

Aus diesen Daten geht hervor, dass die deutliche Mehrheit der Befragten den Menschen grundsätzlich nicht als Mittel zur Zielerreichung sieht.

An dieser Stelle sind die Mediator/inn/en noch etwas strikter als Kant, der einräumte, dass Menschen zum Teil, aber nicht ausschließlich dazu gebraucht werden dürfen.

Die abschließend zu beurteilende Aussage bezieht sich auf den Entwurf nach Kant, dass jeder Mensch selbstgesetzgebend sei und sich somit freiwillig so verhält, wie es der kategorische Imperativ impliziert. Sie tritt in Form einer umgekehrten These auf, sodass die Befragten darüber abstimmten, wie sehr sie der Aussage, dass Menschen zum moralischen Handeln moralische Autoritäten brauchen (*Aussage k*), zustimmen. Etwas mehr als ein Viertel der Befragten stimmt dieser Aussage mit bejahender Tendenz zu und zeigt damit ein Interesse daran, moralische Autoritäten zu etablieren. Circa 61%, und somit mehr als die Hälfte der befragten Personen, stimmen hier mit verneinender Tendenz und lehnen die Idee moralischer Autoritäten für sich ab (vgl. Abb. 29).

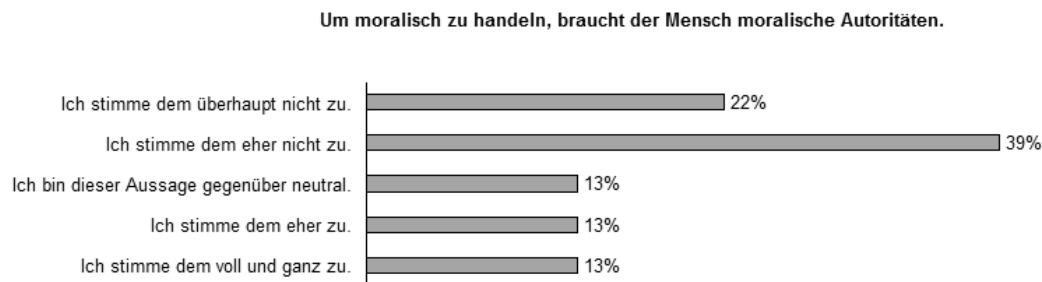


Abb. 29: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage k

Somit folgen sie mehrheitlich der Idee der Selbstgesetzgebung in moralischen Fragen.

6.3 Wie definieren Mediator/inn/en ethisches Handeln im Mediationskontext?

In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, welches Verhalten von Mediator/inn/en als ethisch und moralisch bezeichnet wird. Die Hauptergebnisse dazu werden in den folgenden Unterkapiteln dargestellt.

6.3.1 Bezugnahme auf Prinzipien der Mediation

Wie bereits in der Literatur zur Mediationspraxis (vgl. Kapitel 2.4) finden sich auch in den Fragebogenantworten zur obigen Frage häufig Bestandteile des Oberbegriffs der Prinzipien der Mediation. Wo sie in der Literatur oftmals unterschiedlich zusammengefasst werden (vgl. Kap. 2.4), so wird dies in folgender Antwort gebündelt:

„Mein Handeln ist vor dem Hintergrund meiner inneren Haltung als Mediator/in zu sehen. Die Art und Weise, wie ich handle, orientiert sich an den sechs Prinzipien (Freiwilligkeit, Allparteilichkeit, Eigenverantwortlichkeit, Offenheit und Informiertheit, Vertraulichkeit, Ergebnisoffenheit), was im Idealfall dazu führt, dass moralisch/ethisch vertretbar agiert wird“ (V20: 32).

Das Befolgen dieser Prinzipien zählt auch weiteren Befragten nach zu den moralischen Grundsätzen und zeichnet moralisches Handeln im Mediationsprozess aus (vgl. V20: 30, 40). Mit einem Blick auf das Gesamtmaterial wird deutlich, dass sich all diese Prinzipien auch als Unterkategorien der Kategorie „Prinzipien der Mediation“ wiederfinden, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung und durch weitere Unterkategorien ergänzt. Das am häufigsten genannte und beschriebene Prinzip der Mediation ist jenes der Allparteilichkeit (vgl. u.a. V20: 5, 8, 10, 13, 16, 24, 36, 40, 48, 50). Ein/e Befragte/r beschreibt ihr/sein Verständnis von Allparteilichkeit wie folgt:

„Wenn ich über moralisches/ethisches Handeln in der Mediation nachdenke, dann fällt mir sofort die Allparteilichkeit ein. Moralisch richtiges Handeln in diesem Zusammenhang hat also mit der Wahrnehmung der Mediand/inn/en zu gleichen Teilen zu tun und mit der eigenen Neutralität bezogen auf deren Konflikt/Wertvorstellungen/Einstellungen etc.“ (V20: 43).

Neben der Allparteilichkeit und der Freiwilligkeit (welche lediglich im obigen Zitat [V20: 32] als Prinzip genannt wird und bestimmt, dass die Teilnahme an einer Mediation freiwillig erfolgt und zu jeder Zeit auch wieder beendet werden kann) konnte im Material auch die Kategorie der Eigenverantwortlichkeit (bzw. Selbstverantwortlichkeit) identifiziert werden. Die Kategorie enthält hier Beispiele mit zweifacher Ausrichtung – so bezieht sie sich zum einen auf die Selbstverantwortlichkeit der Mediator/inn/en und zum anderen auf die der Konfliktparteien. In Hinblick auf die Selbstverantwortlichkeit der Mediator/inn/en findet sich beispielsweise folgendes Segment:

„Selbstverantwortung als ethische Tugend im Blick auf mein Selbstmanagement [...]“ (V20: 6).

Als ethische Tugend wird es also angesehen, wenn Mediator/inn/en in ihrer Selbstverantwortung bleiben und gut für sich selbst im Prozess sorgen. Auf Beispiele geht der/die Befragte an dieser Stelle nicht ein; denkbar wäre es, dass Mediator/inn/en auf ihren gesundheitlichen und emotionalen Zustand in einer Mediationssitzung achten sowie ihr kognitives Vermögen in länger andauernden Mediationen.

Neben der die Mediator/inn/en fokussierenden Perspektive findet sich im Material ebenso die der auf die Konfliktparteien ausgerichteten Perspektive. Die Befragten geben an, dass ethisches Verhalten für sie heißt, die Selbstverantwortung der Mediand/inn/en zu respektieren und zu fördern (vgl. V 20: 33), sie zu wahren (vgl. V20: 40) und dies so umzusetzen, dass der Inhalt der Mediation von den Mediand/inn/en abhängt (vgl. V20: 41). Welche Gedanken, Themen und Inhalte die Mediand/inn/en also in den Prozess einbringen, ist ihnen überlassen.

Ein weiteres Prinzip, welches sich im Material abzeichnet, ist das der Offenheit/Transparenz. Die Offenheit bezieht sich in den Aussagen der Befragten darauf, den Mediand/inn/en gegenüber offen und transparent zu agieren (vgl. V20: 41, 32). Damit ist zum Beispiel gemeint, dass das Verhalten von Mediator/inn/en von den Prozessverantwortlichen erläutert wird (vgl. V20: 34), dass zum Einsatz kommende Methoden erklärt werden (vgl. V20: 40) und dass in betrieblichen Mediationen gemeinsam mit den Mediand/inn/en abgesprochen wird, welche Informationen aus dem Verfahren im Anschluss an die nächst höhere betriebliche Ebene weitergegeben werden (vgl. V20: 48).

Eine Spezifizierung dieses Handlungsprinzips ist das Prinzip der Ergebnisoffenheit, welches sich im Speziellen auf die Lösungsfindung durch die Mediand/inn/en bezieht. Unethisches Handeln wird hier in einer geäußerten Kritik oder durch die öffentliche Beurteilung der Mediand/inn/en, des von ihnen gewählten Vorgehens im Prozess und ihrer vereinbarten Lösungsidee gesehen (vgl. V20: 43). Im Umkehrschluss gibt ein/e Befragte/r an, ethisches Handeln im Hinblick auf Ergebnisoffenheit sei geleitet durch die Reflexion

eigener Vorurteile, eigener Annahmen und der Beurteilung des vermeintlich richtigen Lösungswegs (vgl. V20: 40). Durch dieses Vorgehen ist es m.E. möglich, Mediand/inn/en zu Lösungsideen zu begleiten, die ihren eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen entsprechen, nicht denen der Mediator/inn/en, schließlich sind es die Mediand/inn/en, welche die Umsetzung dieser Ideen im Alltag verfolgen. Eine mögliche Schwierigkeit kann hier jedoch entstehen, wenn die Mediator/inn/en zu sehr in die Richtung lenken, dass die Lösungen in jedem Falle eine sogenannte Win-Win-Lösung für alle Parteien darstellen sollen. In den Antworten zur ersten Frage findet sich diesbezüglich die persönliche Maxime eines bzw. einer Mediierenden:

„Auf eine strikte Win-Win-Lösung achten und dies vom Zufriedenheitsgefühl der Mediand/inn/en abhängig machen“ (V20: 5).

Hier zeigen sich der Wunsch und der Anspruch der Mediation, alle Konfliktparteien zu einer Lösung zu begleiten, die sie zufrieden aus dem Prozess entlässt. Auf der anderen Seite kann daraus ein Eifer entstehen, welcher die Ergebnisoffenheit beeinflusst, sodass es für die Mediator/inn/en m.E. wichtig ist, sich diesbezüglich zu reflektieren, denn eine Lösung soll nicht nur im jeweiligen Moment gut für beide Personen sein, sondern auch langfristig wirken können. Dazu kann es nötig sein, auch Bereiche eines Konflikts zu bearbeiten, in denen eine Win-Win-Lösung angestrebt wird, aber nicht möglich ist. Eine starre Fixierung auf eine Win-Win-Lösung könnte dazu führen, dass solche Bereiche seitens der Mediator/inn/en ausgeblendet werden.

Das sechste im obigen Zitat genannte Prinzip ist jenes der Vertraulichkeit. Ein/e Befragte/r bringt ihre/seine Vorstellung davon am Ende der Antwort zur Frage nach ethischem Handeln in der Mediation auf den Punkt:

„Und ganz wichtig: Vertraulichkeit zusichern und sich als Mediator/in auch daran halten“ (V20: 48).

In weiteren Antworten wird in Bezug auf die Vertraulichkeit angebracht, dass Verschwiegenheit (als Konsequenz der Vertraulichkeit) moralisches Handeln auszeichnet (vgl. V20: 36) und dass Vertraulichkeit „für alles, was in der Mediation gesagt und erfahren wird“ (V20: 5) bestehen sollte. Eine Person gibt an, dass sie im Rahmen dessen auch keine Namen von den Konfliktparteien oder weiterführende Details offenlegt (vgl. V20: 24). Dies scheint selbstverständlich zu sein, jedoch gibt es viele Kontexte, in denen anonymisierte Fälle eingebracht werden (z.B. Supervisionen, Ausbildungskontexte und Anerkennungsverfahren bei den Berufsverbänden). Es ist dann besonders wichtig, dass Mediator/inn/en nicht mehr als nötig angeben, um die Anonymität der Konfliktparteien zu wahren.

Aus Einzelnennungen bzw. geringen Mehrfachnennungen der Befragten lassen sich weitere Prinzipien ableiten, u.a. das Prinzip der Ehrlichkeit (vgl. V20: 41), jenes der Neutralität (vgl. V20: 43, 50), welche sich in Form von Unvoreingenommenheit seitens der Mediator/inn/en zeigt, und das der Wertschätzung gegenüber den Konfliktparteien (vgl. V20: 5, 6). Ebenso ist das Prinzip Gerechtigkeit/Fairness zentral für einige Befragte. So findet sich u.a. folgende Antwort wieder:

„Obwohl diese Werte individuell verschieden sein können, spreche ich von ethischem bzw. moralischem Handeln nur, wenn die Werte im Wesentlichen darauf gerichtet sind, Gutes für die Welt bzw. den Menschen zu bewirken, d.h. Gerechtigkeit könnte in diesem Sinne ein Wert sein, Menschenverachtung nicht“ (V20: 25).

Dieser Gerechtigkeitsgedanke wird ergänzt durch das Postulat der Würde und Freiheit eines jeden Menschen, denn um Gerechtigkeit zu leben, scheint die Berücksichtigung der Würde des Einzelnen als unabdingbar. So schrieb eine der befragten Personen:

„Unbedingte, bewertungsfreie und gleiche Wertschätzung jeder Person in ihrer Würde und Freiheit ist für mich ethisches Kriterium meines mediativen Handelns“ (V20: 6).

In dieser Formulierung wird nicht nur etwas über die Leitprinzipien des Mediationshandelns ausgesagt, darüber hinaus beleuchtet sie ausschnittartig auch das Thema der Haltung in der Mediation. Aus diesem letzten Zitat und aus den vorhergehenden Beispielen ergibt sich eine Idee der Haltung von Mediator/inn/en, die sich mit den Mediand/inn/en verbunden fühlen und sie nach bestem Gewissen auf ihrem Weg der Lösungsfindung begleiten möchten. Dabei verfügen sie über ein positives Menschenbild und orientieren sich an den herausgearbeiteten Prinzipien, mit Hilfe derer sie sich und ihr Handeln stets auch reflektieren.

6.3.2 Bezugnahme auf den Stellenwert der Reflexion

Neben der ersten umfangreichen Hauptkategorie der Prinzipien der Mediation wurde eine zweite Hauptkategorie identifiziert, die eine weitere Antwort darauf gibt, was ethisches Handeln im Mediationssetting auszeichnet: Reflexion. Sehr präsent sind hier u.a. Antworten, die sich auf das Reflektieren von Bewertungen der Konfliktbeteiligten beziehen, wie z.B. an dieser Stelle:

„Als Mediator/in möchte ich allparteilich sein und keine (Be-)Wertungen über Menschen abgeben oder auch nicht als Film in mir ablaufen haben, wenn eine Konfliktpartei nicht unserer gesellschaftlichen Norm entspricht“ (V20: 8).

Ein/e andere/r Befragte/r schreibt:

„Mein Ansatz ist, dass ich mich reflektiere, inwieweit meine eigene Beurteilung von Gut und Böse (moralische Haltung) sich auf meine Arbeit als Mediator/in auswirkt“ (V20: 14).

Diese Zitate zeigen, dass eine Reflexion Grundlage ihres Handelns ist (vgl. auch V20: 10, 40) und sie ein Bewusstsein über Wertungen und Vorurteile entwickelt haben. Diese Reflexion geht über das Reflektieren von Vorurteilen hinaus und inkludiert auch das Hinterfragen und Wahren von Grenzen (vgl. V20: 19, 24) und damit zusammenhängendes Reflektieren dessen, ob die Mediator/inn/en in der Lage sind, den Prozess zu leiten. Dies wird u.a. in diesem Beispiel ersichtlich, in denen es um die Abgabe einer Mediation geht:

„Sollte ich aus rechtlichen Gründen oder durch meine eigenen persönlichen Hintergründe und Empfindungen nicht in der Lage sein, meine Allparteilichkeit zu wahren, würde ich die Mediation nicht annehmen, abbrechen oder an einen anderen Mediator, Psychologen, Polizei ... weiterleiten“ (V20: 13).

Eine weitere Person schreibt:

„Dies finde ich besonders wichtig: Das klare Eingestehen und Reflektieren der eigenen Fähigkeiten im Umgang mit hilfesuchenden Personen, was ggf. [...] zur Ablehnung eines Auftrags und Weiterverweisung an kompetente Kolleg/inn/en führt“ (V20: 40; Auslassung: S.H.).

Diese Zitate betonen den Aspekt der Reflexion eigener Fähigkeiten für eine Mediation. Wenn es keine Passung zwischen den Erwartungen der Mediand/inn/en und den Fähigkeiten der Mediator/inn/en gibt, so wird ein anderer Weg gesucht, wobei hier oftmals die Abgabe an Kolleg/inn/en oder die Weiterverweisung an angrenzende Tätigkeitsbereiche erwähnt wird. Ein/e Befragte/r bringt zusätzlich den Aspekt der unethischen Thematik mit ein:

„Bei Themen, die für mich jedoch bereits zu Beginn ethisch und moralisch nicht korrekt erscheinen, lehne ich die Mediation mit meiner Person ab“ (V20: 41).

Offenbar gibt es also Themen, die bei jeglicher angestrebter Offenheit gegenüber den Konfliktparteien dazu führen, dass eine Mediation versagt wird. In einer der Antworten lassen sich Hinweise darauf finden, welcher Natur diese Thematiken sein können:

„Wenn es ums Klauen, Raufen, Prügeln, Hintergehen, jemanden vorsätzlich Schaden, Betrügen geht, dann würde ich Grenzen setzen“ (V20: 24).

Zusammenfassend kann dargelegt werden, dass ethisches Handeln im Mediationskontext für viele Mediator/inn/en in den oben ausgeführten Prinzipien der Mediation begründet wird, und die Umsetzung dieser Prinzipien einer ständigen Reflexion hinsichtlich bestehender Vorannahmen, eigener Fähigkeiten, des eigenen Tuns und persönlicher Grenzen bedarf. Wird dies umgesetzt, so wird es durch die Mediator/inn/en als ethisches Handeln verstanden.

6.3.3 Ergänzende Vorstellungen zum ethischen Handeln

Zu den klar abgrenzbaren Kategorien der Prinzipien und der Reflexion zeigen sich ebenso Fragmente und Vorstellungen einer Ethik, die sich diesen beiden nicht zuordnen lassen, selbst jedoch auch nicht so umfangreich sind, dass sie eine Kategorie an sich bilden. Um die Vorstellungen der Mediator/inn/en bezüglich ethischen Handelns zu verdichten, sollen diese hier nichtsdestotrotz Erwähnung finden.

So fiel in der Auswertung auf, dass lediglich eine Person angab, das Selbstverständnis des Bundesverbandes Mediation e.V. sei für sie/ihn selbstverständlich (vgl. V20: 33). Zwar wurden auch alle anderen Umfrageteilnehmer/innen nach den Richtlinien ausgebildet, jedoch bezieht sich niemand explizit auf dieses Dokument. Indirekt finden sich jedoch

viele Inhalte des Selbstverständnisses in den Antworten zu dieser Frage wieder. Meines Erachtens ist dies eher Anzeichen einer Internalisierung dieser Handlungsgrundsätze als einer Missachtung.

Neben dem vereinzelt Bezug auf das Beachten persönlicher Werte (vgl. V20: 25, 30, 16, 19) findet sich auch das Postulat wieder, diese Werte im Prozess zu berücksichtigen:

„Zum anderen – und dies nimmt eine größere Bedeutung ein – sollten Lösungen, Handlungen etc. mit den kulturellen und rechtlichen Konventionen der jeweiligen Gesellschaft/Staaten/Kultur vereinbar sein“ (V20: 39).

Hieraus lässt sich ableiten, dass ethisches Handeln für mindestens eine Person beinhaltet, den Moralvorstellungen des jeweiligen Landes und der spezifischen Gesellschaft zu entsprechen. Moralisches Handeln wird dieser Ansicht nach also durch die Gesellschaft, in welcher sich Individuen bewegen, definiert.

Eine abschließende Aussage zum ethischen Handeln im Mediationskontext soll durch Antworten getroffen werden, die das Verhältnis von Mediator/in und Mediand/in betrifft. So antwortete eine Person auf die Frage nach ethisch/moralischem Handeln in der Mediation:

„Wichtig ist für mich in jedem Fall auch, dass das asymmetrische Verhältnis zwischen Mediator/in und Klient/in nicht missbraucht werden darf: Es geht um Professionalität als Mediator/in auf der einen Seite und Hilfe- und Beratungsbedürftigkeit auf der anderen Seite. Hier ist der Mediator strukturell in einer Machtposition, die er professionell und im Sinne der ethischen Grundsätze der Mediation gestalten muss. Es darf die Hilfebedürftigkeit nicht finanziell (durch marktunübliche Preise) oder sexuell (durch das Eingehen von privaten und/oder sexuellen Kontakten zu Klienten) ausgenutzt werden. Auch ist es moralisch oder ethisch erforderlich, im Rahmen des Angebots Mediation auch nur Mittel und Wege zu nutzen, die zur Mediation gehören [...]“ (V20: 19; Auslassung: S.H.).

Dieses Zitat weist auf das mögliche Ungleichgewicht im Verhältnis der Beteiligten einer Mediation hin und gibt Beispiele dafür, welchen Weg das Verfahren nicht einschlagen sollte, wenn ethisches Handeln umgesetzt werden soll. Stattdessen beruft sich auch diese/r Antwortende/r auf die Grundsätze der Mediation, welche einen großen Teil der Antworten eingenommen haben und im Kap. 6.3.1 erläutert wurden. Es wird deutlich, dass diese wichtigen Pfeiler für das Handeln von Mediator/inn/en zu großen Teilen präsent sind.

6.3.4 Exkurs: Vorstellungen von unethischem Verhalten

In einer weiteren offenen Frage wurde danach gefragt, welches Verhalten Mediator/inn/en als unmoralisch und unethisch ansehen. Dabei wurde eine große Variation an Antworten gegeben, die u.a. das Durchsetzen eigener Interessen betraf (vgl. V23: 32, 40), damit in Verbindung stehendes Nutzen von vertraulichen Daten zum eigenen Vorteil (vgl. V23: 25) und das finanzielle Ausnutzen der Situation (vgl. u.a. V23: 24, 40) durch

das Erheben marktüberdurchschnittlicher Honorare (vgl. V23: 19), künstliche Verlängerungen der Sitzungen, um auf diese Weise mehr Honorar in Rechnung stellen zu können (vgl. V23: 34), und Intransparenz bezüglich der Kosten gegenüber den Mediand/inn/en (vgl. V23: 40).

Eine häufig vorkommende Antwort ist auch jene, die sich auf Verstöße gegen die Prinzipien der Mediation bezieht. So stellen für die Befragten das Nichtbefolgen von Vertraulichkeit (vgl. V23: 19, 36), das Ergreifen einer Partei (vgl. V23: 24, 36), Intransparenz und informative Ungleichbehandlung (vgl. V23: 25, 34, 40) und das Vorgeben von Lösungen (vgl. V23: 48) unethisches Verhalten dar. Der Befangenheit wird durch den Antwortenden ein besonderer Stellenwert zugeteilt, indem sich Ausführungen darüber, dass ein Handeln trotz bewusster Befangenheit zu unethischem Verhalten führt (vgl. V23: 10, 14, 24), häufen.

Ebenso als unmoralisch/unethisch wird Verhalten der Mediator/inn/en gewertet, welches beeinflussend wirkt. Ein Beispiel dafür findet sich hier:

„Als unmoralisches Verhalten eines Mediators empfinde ich es, wenn der Mediator durch Fragen/Fragestellung oder die Verteilung seiner Aufmerksamkeit bewusst versucht, die Mediand/inn/en zu manipulieren“ (V23: 13).

Diese Art der Beeinflussung und Manipulation bezieht sich in den Antworten z.B. darauf, die Haltung einer Konfliktpartei zu beeinflussen (vgl. V23: 8), die Verhandlungsergebnisse zu steuern (vgl. V23: 14), eine der beiden Parteien zu stärken (vgl. V23: 16) und eigene Ideen (beharrend) einzubringen (vgl. V23: 16, 40). Auch eine versuchte Unterdrückung (vgl. V23: 24), Lügen (vgl. V23: 24), das Durchsetzen eigener Moralvorstellungen mittels bewusster Manipulation (vgl. V23: 30) zählen dazu. An diesen Verstößen knüpft auch die Bevormundung (vgl. V23: 5, 11, 29, 48) sowie be- und abwertendes Verhalten durch die Mediator/inn/en (vgl. V23: 5, 6, 19, 48, 50) an, welche von den Befragten als unethisches Verhalten identifiziert wurden.

Auf konkreter Ebene nennen die Befragten auch das Anraten von Rechtsverstößen (vgl. V23: 24), das Dulden von Straftaten ohne das Ziehen einer Konsequenz (vgl. V23: 50), das Missachten der formulierten Grenzen der Mediand/inn/en (vgl. V23: 19), das Eingehen sexueller Beziehungen bzw. Flirten mit den Mediand/inn/en (vgl. V23: 19, 24) und das Zulassen eines Schadens für Dritte (vgl. V23: 6). Diesen Fehlritten kann womöglich vorgebeugt werden, wenn das folgende ethisch bedenkliche Verhalten nicht präsent ist: das Agieren ohne dafür benötigte Kompetenz (vgl. V23: 13, 19) und das Unterlassen einer professionellen Reflexion (vgl. V23: 19, 40). Meines Erachtens sind diese Verhaltensweisen in ihrer umgekehrten positiven Form Grundlage dafür, die vorher von den Befragten benannten unethischen/unmoralischen Verhaltensweisen zu vermeiden bzw. prozessdienlich zu ändern.

6.4 Welches sind die persönlichen Grundpfeiler des von Mediator/inn/en artikulierten ethischen Selbstverständnisses?

Ziel dieser Frage war es herauszufinden, inwiefern Mediator/inn/en explizit benennen, auf welche inneren Werte und Überzeugungen ihr eigenes ethisches Verständnis aufbaut. Dabei haben sich folgende Ergebnisse herausarbeiten lassen, die in den Unterkapiteln dargestellt werden.

6.4.1 Menschenbild und die Achtung des Individuums

Zentral für das Handeln der Mediator/inn/en ist, wie bereits im vorherigen Kapitel umrissen wurde, das verinnerlichte Menschenbild. So wurde dies auch bei der Frage nach den Grundpfeilern des persönlichen Ethikverständnisses angebracht. Dabei beziehen sie sich nicht nur auf den Begriff des humanistischen Menschenbildes (vgl. V21: 33), sondern geben auch Beispiele dafür:

„Menschen tragen in sich Wahrheiten und Lösungen. Ich begleite sie auf ihrem Weg“ (V21: 24).

„Das Vertrauen in die Fähigkeit meines Gegenübers ist mir enorm wichtig“ (V21: 19).

Die Mediator/inn/en zeigen damit Offenheit für Überzeugungen und Vorgehensweisen ihrer Mediand/inn/en (vgl. auch V21: 11) und positionieren sich zeitgleich als Mediator/inn/en, indem sie sich als Begleiter/inn/en mit einer unterstützenden Funktion sehen. Das Menschenbild der Mediator/inn/en umfasst zudem die Annahme, dass alle Menschen aus gleichen Bedürfnissen heraus handeln (vgl. V21: 8). Ergänzt wird der Gedanke durch folgende Äußerung zum Umgang mit diesen:

„Als Mediator/in habe ich die Überzeugung, dass jeder Mensch das Recht auf die Erfüllung seiner Bedürfnisse hat (solange sie natürlich nicht unrechtmäßig sind oder die Freiheits- bzw. Persönlichkeitsrechte eines anderen beschneiden)“ (V21: 40).

In diesem Zitat wird darüber hinaus angeschnitten, was unmittelbar in Verbindung mit dem Menschenbild der Mediator/inn/en steht und m.E. das Fundament für ein solches humanistisches Menschenbild ist: die Achtung des Menschen, also der Mediand/inn/en in ihrer Individualität und Menschlichkeit (vgl. V21: 5, 6, 25, 40, 10). Beispiele dafür geben diese Äußerungen:

„Die Würde des Menschen ist unantastbar und die Unversehrtheit der unmittelbaren und mittelbaren Umwelt sollte gewährleistet werden“ (V21: 29).

„Jeder Mensch ist gleich viel wert, es gibt keine besseren oder schlechteren Menschen“ (V21: 50).

Anhand dieser Beispiele wird wiederholt die neutrale bzw. allparteiliche Haltung der Mediator/inn/en deutlich. Gleichzeitig entsteht beim Lesen der einzelnen Zitate der Eindruck, dass es ein Bestreben gibt, die Mediand/inn/en vor Überschreitungen hinsichtlich ihrer

Würde zu schützen. An dieser Stelle könnte es einen Zwiespalt zwischen der angestrebten Gewährleistung der Unversehrtheit der Würde des Individuums und der allparteilichen Handlungsweise geben, da bei gegenseitigen persönlichen Übergriffen in der Mediation auch bei den Mediator/inn/en ein Schwarz-weiß-Denken bzw. Schuldzuweisungen aufkommen können. Diese gilt es dann zu reflektieren. Um dies bereits in der Mediationsausbildung des IMK zu üben, führen die Mediator/inn/en zahlreiche Rollenspiele durch, welche sie im Nachhinein in kleinen Gruppen und/oder unter Anregung der Ausbildungsleitung auf einer Metaebene besprechen.

6.4.2 Artikulierte Werte

Da in der Frage selbst das Wort Wert genutzt wurde, greifen auch die Befragten den Wertebegriff auf und nennen einige von ihnen als Antwort auf die Frage nach Pfeilern des persönlichen Ethikverständnisses (vgl. V21: 36, 40, 43, 48). Als Werte werden hier durch die Mediator/inn/en „Klarheit und Allparteilichkeit“ (V21: 48), „Gerechtigkeit, Vertrauen und Selbstverantwortlichkeit“ (V21: 43), Ehrlichkeit (vgl. V21: 13), Offenheit (vgl. V21: 13, 11) und die Allparteilichkeit (vgl. V21: 11) benannt. Die Prinzipien der Mediation stellen also verinnerlichte Werte und Maximen dar, die stets im Handeln der Mediator/inn/en wirken, bzw. Werte, dessen Manifestation in ihrem Handeln sie anstreben. Dabei nimmt vor allem der Gerechtigkeitsgedanke in den Antworten eine zentrale Rolle ein und wird mehrfach thematisiert (vgl. V21: 5, 24, 40, 43) und sogar als „Grundnorm menschlichen Zusammenlebens“ (V21: 5) bezeichnet.

In diesem Zusammenhang werden durch die Mediator/inn/en ebenso Ideen und Vorstellungen davon niedergeschrieben, woher diese Werte stammen:

„Sicherlich spielen hier Sozialisationsprozesse, einschließlich meiner genossenen Erziehung, Inhalte der Mediationsausbildung selbst sowie Erfahrungen mit eigenen Konflikten eine Rolle“ (V21: 30).

„Meine eigenen inneren Werte und Normen basieren auf dem humanistischen Menschenbild und meiner Erziehung zur Toleranz“ (V21: 33).

„Sie stützen sich auf gelernte Werte aus der Gesellschaft“ (V21: 36).

Die Zitate zeigen ein Spektrum von Ansätzen der Werteverinnerlichung auf und inkludieren Ideen über die Moralentwicklung, die sich in Erziehungs- und Sozialisationstheorien wiederfinden lassen. Interessant ist hier, dass auch die Erfahrungen, welche während der Mediationsausbildung gesammelt wurden, und eigene Konflikterfahrungen als Herkunft der verinnerlichten Werte in Erwägung gezogen werden. Tatsächlich werden in den Ausbildungen des IMK viele Übungen und Reflexionsmomente eingebaut, die das eigene Konfliktverhalten und die Haltung als Mediator/in eruieren, sodass ein Bewusstsein entwickelt wird, welches für die Arbeit mit Konflikten Dritter relevant ist.

6.4.3 Herausbilden einer Haltung

Während verinnerlichte Werte der Mediator/inn/en im Mediationsprozess nur schwer ersichtlich sind, so zeigt sich eine Haltung in der Regel im Agieren und wird somit leichter beschreibbar. Das Beschreiben einer Haltung kann jedoch trotzdem auch viele Vorstellungen von Werten enthalten, da die Haltung auf diese aufbaut:

„In meiner pädagogischen Arbeit sind für mich Ressourcenorientierung, Lebensweltorientierung, Wertschätzung, Vertraulichkeit, Professionalität, Rollenklarheit, Reflexion und Kindzentrierung enorm wichtig. Mein Bild von der Welt möchte ich nicht anderen überstülpen – schon gar nicht, wenn es um ein ungleiches Machtverhältnis geht und ich als Mediator/in ‚am längeren Hebel‘ sitze. Das Vertrauen in die Fähigkeit meines Gegenübers ist mir enorm wichtig. Dennoch muss ich einen Wissensvorsprung anerkennen, den ich in Bezug auf das Verfahren der Mediation habe, und verantwortungsbewusst damit umgehen [...]“ (V21: 19; Auslassung: S.H.).

Die/der Mediator/in scheint im Handlungsfeld der Kleinkindpädagogik tätig zu sein und/oder als Mediator/in in einem Bereich, in welchem auch Kinder eine Rolle im Prozess spielen (wie beispielsweise in Scheidungs- und Trennungsmediationen, Familienmediationen, Schulmediationen etc.). Es wird deutlich, dass z.B. die Ressourcenorientierung, Wertschätzung und Lebensweltorientierung Elemente einer mediativen Haltung sein können. Gleichzeitig können sie Elemente einer bestimmten pädagogischen Arbeitsweise sein, in die hier kein näherer Einblick gewährt wird.

Weitere beispielhafte Antworten auf diese Frage (unter dem Aspekt der Haltung) sind diese:

„Ich bin ehrlich und aufrichtig, versuche Menschen wertzuschätzen wie sie sind und ihnen eine Chance zu geben. Dabei reflektiere ich mich selber und meine Haltung zu den Mediierenden“ (V21: 24).

„Als Mediator/in bin ich als Vermittler/in für den Konflikt der Klient/inn/en da und muss meinen eigenen Senf raushalten“ (V21: 16).

Zur Haltung der Mediator/inn/en, die ethisches Handeln in der Mediation beeinflusst, kann also auch der Aspekt der Wertschätzung gezählt werden. Ebenso zeigt die Metapher des Senfs, dass Mediator/inn/en eine Haltung dann als professionell oder angemessen ansehen, wenn sie keine eigenen Wertungen, Referenzerfahrungen u.ä. einbringen. Vielmehr ist es so, dass Mediator/inn/en möglichst mit dem arbeiten, was von den Konfliktparteien eingebracht wird, da man davon ausgehen kann, dass sich die Weltanschauung der Konfliktparteien und der Mediator/inn/en aufgrund der Einzigartigkeit (u.a. der Emotions- und Gefühlswelt) deutlich unterscheiden. Auch für diese Art der Diversität wird durch Rollenspiele und Übungen zur Perspektivübernahme und persönlichen Wahrnehmungen in der Ausbildung des Instituts für Mediative Kommunikation und Diversity-Kompetenz sensibilisiert. Ein/e Befragte/r schreibt resümierend:

„Ich habe während meiner Mediationsausbildung die Grundhaltung der Gewaltfreien Kommunikation (GfK) für mich annehmen können“ (V21: 33).

Damit bezieht sich diese Person auf das Modell der Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg, welches sich im Speziellen mit der gewaltfreien Kommunikation als Gegenentwurf zur womöglich gewaltvollen Alltagssprache unserer Gesellschaft beschäftigt und einen festen und umfassenden Bestandteil der Ausbildung am IMK darstellt.

Neben dieser sehr spezifisch benannten Haltung finden sich in den Antworten auch an dieser Stelle gehäuft Bezüge zu den Prinzipien der Mediation (vgl. V21: 32, 41, 43, 48), welche bereits im Kapitel 6.3.1 aufgegriffen wurden. Es scheint daher naheliegend, dass zumindest in dieser Befragungsform keine signifikante Differenzierung vorgenommen wird, sodass der Begriff der Haltung weiterhin zu großen Teilen unbestimmt bleibt bzw. die Haltung die verinnerlichten Prinzipien widerspiegelt. Festzuhalten ist nichtsdestotrotz, dass das Ausbilden einer Haltung in der Mediationsausbildung angeregt wird und sie für Mediator/inn/en einen Reflexionsgegenstand darstellt. Vermutlich trägt auch gerade diese Reflexion vor, während und nach Mediationserfahrungen zur Weiterentwicklung einer individuellen Haltung bei.

6.4.4 Fragmente einer Handlungstheorie

Den philosophischen Ethiktheorien von Aristoteles, Mill und Kant liegen jeweilige Handlungstheorien zugrunde. Da man jedoch kaum von einer einheitlichen Mediationsethik sprechen kann, so wäre es verwunderlich, an dieser Stelle eine einheitliche Handlungstheorie vorzufinden. Fragmente dieser werden (wenn auch in sehr kleiner Zahl) in den Antworten der Mediator/inn/en herausgearbeitet (vgl. V21: 29, 40, 48). Folgende/r Mediator/in äußert sich explizit dazu:

„Ich habe keine Sondermoral in Sachen Ethik entwickelt. Auch hier gilt für mich eine fallorientierte Prüfung, ob dies oder jenes anständig ist – ohne dass mir eine wohl zementierte ethische Grundanschauung zur Verfügung stünde, die Verhalten automatisch mit einem ‚Geht‘- oder ‚Geht nicht‘ - Stempel versähe“ (V21: 34).

Diese Person schließt sich somit den neueren ethischen Handlungstheorien an, wie sie zum Beispiel im Beratungsfeld angesiedelt sind. Was ethisch und moralisch richtig bzw. gut ist, ist kein festgeschriebenes Gesetz, sondern braucht zur fallorientierten Bestimmung einen kommunikativen Aushandlungsprozess. Dies vermeidet eine Beschränkung durch normative Vorgaben und daraus möglicherweise entstehende Angst der Verfehlung dieser, erschwert jedoch möglicherweise auch eine Sicherheit vermittelnde Orientierung. Solche Sicherheit vermittelnden Ansätze einer Handlungstheorie lassen sich womöglich im ethischen Selbstverständnis des Bundesverbandes Mediation finden, wenn auch diese sehr knapp gehalten sind und – wenn sie den Anspruch einer Handlungstheorie gerecht werden wollten – entsprechend verdichtet, ergänzt und weiterentwickelt werden müssten.

6.4.5 Konfliktverständnis

Als abschließender Grundpfeiler des ethischen Selbstverständnisses der Mediator/inn/en wurde das individuelle Konfliktverständnis herausgearbeitet. Es soll hervorgehoben werden, dass das eigene Verständnis (welches maßgeblich durch eigene Erfahrungen in konflikthafter Situationen geprägt wird) davon, was ein Konflikt ist, wie er verlaufen sollte, mit welchen Strategien er bewältigt werden kann etc. ebenso unabdingbar zu reflektieren ist, wenn über ethisches Handeln in der Mediation nachgedacht wird, da dies das Handeln der Mediator/inn/en beeinflusst. So finden sich in den Antworten verschiedene Perspektiven wieder:

„Ich sehe Streit und Konflikt als eine ethisch erlaubte, aber nur eingeschränkt zielführende und nachhaltige Strategie zur Problemlösung. Dass es in einem Konflikt Gewinner und Verlierer gibt, halte ich für ethisch bedenklich, da es die Verteilungsgerechtigkeit im Zugang zu Lösungsressourcen einschränkt“ (V21: 6).

„Ich als Mediator/in will den Parteien so weit wie möglich gerecht werden, muss aber auch akzeptieren, dass diese ihren eigenen Weg gehen. Dabei spielt auch die Überzeugung eine Rolle, dass man andere Konflikte/Menschen/Lebensumstände nie ganz verstehen oder nachvollziehen kann“ (V21: 43).

Die zitierten Personen reflektieren, inwiefern Konflikte als Problemlösestrategie dienen, wie ein Umgang und eine Verteilung von mit dem Konflikt in Zusammenhang stehenden Ressourcen aussehen sollte und wo sie sich selbst als Mediator/inn/en in einem Konflikt Dritter verorten. Es hilft ihnen anzuerkennen, dass die Lebenswelt anderer ihnen nie vollständig zugänglich sein wird, sodass erneut auch der Stellenwert der Reflexion hervorgehoben werden kann, über welche sie sich ihrem eigenen Verständnis von und auch ihrem eigenen Verhalten in Konflikten bewusst(er) werden können.

6.5 Welche theoretischen Überlegungen ergänzen das persönliche ethische Selbstverständnis?

Als theoretische Grundlagen für ihr eigenes ethisches Verständnis nennen die Befragten die Prinzipien der Mediation (vgl. V22: 32, 43), explizit die der Allparteilichkeit, Ergebnisoffenheit und Eigenverantwortung (vgl. V22: 11). Es ist zudem nicht überraschend, dass auch das systemische Denken (vgl. V22: 30, 33, 43, 48), die Theorie des Konstruktivismus (vgl. V22: 10, 30, 43, 50), die Methode und Haltung der Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg (vgl. V22: 10, 33, 50) und die damit durch gemeinsame Theorie verbundene Personzentrierung nach Carl Rogers (vgl. V22: 48), die Humanistische Psychologie (vgl. V22: 10, 40) und die Sozialpsychologie (vgl. V22: 50) zum theoretischen Grundgerüst gezählt werden, da diese u.a. Inhalte der Mediationsausbildung am IMK darstellten und dementsprechend reflektiert wurden. So verhält es sich auch mit Vorstellungen zu Diversität (vgl. V22: 8, 13), die in jenem Zitat deutlich werden:

„Wir Menschen sind alle gleich und doch ist jeder einzigartig. Jede Handlung ist sinnvoll, auch wenn sie mir erst einmal nicht so erscheinen mag. [...] Ich übe auch im täglichen Leben möglichst bewertungsfrei durch den Tag zu gehen, und wenn

schon Bewertungen, dann diese bewusst wahrzunehmen. Ich bin anders als viele andere und das Gleiche gestehe ich den anderen zu“ (V22: 13; Auslassung: S.H.).

Das Zitat zeigt auf, dass diese Person darum bemüht ist, Einzigartigkeit der Mediator/inn/en nicht nur zu schätzen, sondern auch ihre Wahrnehmung zu reflektieren, um sich ihres Bewertungsverhaltens bewusst zu werden.

Zusätzlich finden sich in den Antworten auf die Frage nach theoretischen Pfeilern Bezüge zu den Theorien der Moralentwicklung von Lawrence Kohlberg und Hannah Arendt (vgl. V22: 29), der Moralphilosophie nach Immanuel Kant (vgl. V22: 14, 34), dem gewaltfreien Anarchismus „in seinem unbedingten Glauben an die Eigenverantwortung und Eigenmacht des Einzelnen in freier Verantwortung für die Gemeinschaft“ (V22: 10) und der christlichen Religion (vgl. V22: 6, 34). Auffällig in den Antworten zu dieser Frage ist auch, dass einige Personen angeben, sich darüber bisher keine Gedanken gemacht zu haben bzw. keine theoretischen Pfeiler heranziehen (vgl. V22: 5, 30, 36, 41). Möglicherweise ist die ethische Haltung für diese Personen etwas stark Internalisiertes, wodurch keine Bezüge zu externen Theorien und Modellen hergestellt werden.

6.6 Welche Herausforderungen sehen Mediator/inn/en im ethischen Handeln und wie begegnen sie diesen?

Um sein Handeln in herausfordernden Situationen unter dem Aspekt der Ethik und Moral reflektieren zu können, ist es unabdingbar, diese herausfordernden Situationen vorab zu identifizieren. Denn um zu reflektieren, wie man mit etwas umgehen möchte/sollte/kann, muss zuerst geklärt sein, womit umgegangen werden muss. Daher wurde in der Erhebung erfragt, welche Herausforderungen die Mediator/inn/en in ihrem professionellen Kontext erkennen und wie sie mit diesen umgehen. Die Ergebnisse finden sich in den folgenden beiden Unterkapiteln.

6.6.1 Herausforderungen in der Mediationspraxis

So sehr die Reflexion in unterschiedlichen Varianten immer wieder in all ihrer Relevanz durch die Befragten betont wird, so wird genau diese auch als Herausforderung benannt (vgl. V24: 29, 30, 50).

Worin die Schwierigkeiten bestehen können, zeigt folgendes Zitat:

„Die Selbstreflexion und das Erkennen eigener Projektionen auf Konfliktparteien, um wirkliche Allparteilichkeit zu wahren, ist eine der größten Herausforderungen. Auch die eigene Arbeit qualitativ richtig einzuschätzen und sich ggf. Unterstützung durch Supervision einholen zu können, ist immer eine Herausforderung“ (V24: 40).

Herausforderungen können also auf mehreren Ebenen der Reflexion auftreten: in einer konkreten Mediationssitzung selbst (um dort u.a. die Prinzipien aufrecht zu erhalten) und prozessbegleitend über mehrere Sitzungen hinweg (um die Qualität seines Handelns zu

evaluieren und um sich ggf. für einen geeigneten Umgang mit Schwierigkeiten zu entscheiden).

Im obenstehenden Zitat wird damit auch bereits eine weitere Herausforderung angesprochen: das Einhalten der Prinzipien der Mediation (in diesem Fall mit Bezug auf die Allparteilichkeit). Explizit genannt werden durch die Befragten Herausforderungen in der Aufrechterhaltung der Neutralität (vgl. V24: 8, 11, 13, 16, 19), der Allparteilichkeit (vgl. V24: 8, 11) und schließlich der Ergebnisoffenheit (vgl. V24: 10, 11, 25, 43). So sehen sie die Gefahren, nicht wertneutral zu mediieren (sei es durch Beeinflussung oder durch eigene Werte, die im Prozess wirken) und sich von Sympathien bzw. Antisymphathien leiten zu lassen. Das folgende Zitat schildert ergänzend die erfahrenen Schwierigkeiten in der Umsetzung des dritten angesprochenen Prinzips – der Ergebnisoffenheit:

„Manchmal und nur ganz selten merke ich, dass ich eine bestimmte Lösung für eine Mediation gut fände. So ist mir bei [einer] Paarmediation vom Gefühl her eher ein Zusammenbleiben als eine Trennung lieb. Natürlich versuche ich nicht zu beeinflussen. Dennoch: Ich kann mich an ein ganz junges Paar erinnern, das durch die Mediation wieder zueinander gekommen [ist]. Acht Wochen später ging die Beziehung dann doch auseinander. Ich habe mich gefragt, was war mein Anteil an der Lösung [?] Was habe ich dafür (vielleicht sogar übermäßig) getan? Meine Bewusstheit über diese Herausforderung unterstützt mich, Paarmediation gut und ergebnisoffen zu mediieren“ (V24: 5; Änderung: S.H.).

Das Beispiel zeigt, dass die Ergebnisoffenheit durch menschliche Bedürfnisse der/des Mediatorin/Mediators, hier möglicherweise durch das Bedürfnis nach Harmonie, Sicherheit u.ä., beeinträchtigt werden kann. Es zeigt zusätzlich, dass die eigene Befangenheit in der Ergebnisoffenheit nicht nur im Prozess selbst, sondern auch nach Abschluss der Mediation mit zeitlichem Abstand zu reflektieren lohnt.

Neben Herausforderungen die Reflexion und die ausgewählten Prinzipien betreffend, nannten die Befragten auch den Umgang mit sensiblen Themen, die in der Mediation gestreift werden, wie dem Kindeswohl bei sich streitenden Eltern als Konfliktparteien (vgl. V24: 41) und der Wahrung des Wohls/der Sicherheit der Mediand/inn/en während der Mediationssitzungen (vgl. V24: 43). Als ebenso herausfordernd wird der sensible Umgang mit den Emotionen und Grenzen der Mediand/inn/en (vgl. V24: 19), das Wahren der Rollenklarheit als Mediator/in – z.B. im Vergleich zur Rolle der/des Pädagogin/Pädagogen – (vgl. ebd.) und die situationsgerechte Anwendung der erlernten Methoden (vgl. ebd.) erlebt.

Auffällig in den Antworten zu dieser Frage war, dass einige befragte Personen nicht unmittelbar Herausforderungen benannten, sondern ihre Gedanken allgemein formulierten, sodass sie einen nahezu gebotsähnlichen Charakter erhielten, wie beispielsweise an dieser Stelle:

„Man muss sich stets selbst reflektieren und im Gespräch mit Kolleg/inn/en / Mediator/inn/en und Supervisor/inn/en Grenzen besprechen [...]. Man darf auch nicht Anträge annehmen, weil man das Geld benötigt, wenn man den Mediierenden nicht weiterhelfen kann oder total überfordert ist“ (V24: 24; Änderung: S.H.).

Zusätzlich finden sich gehäuft Antworten wieder, die keine Herausforderungen aufzeigen, sondern bereits an dieser Stelle benennen, wie sie und andere Mediator/inn/en damit umgehen/umgehen sollten (vgl. V24: 6, 14, 24, 33, 48). Meines Erachtens zeigt dies auf, dass es einigen Befragten leichter gefallen ist, Reflexionsangebote zu resümieren als den Gegenstand dieser Reflexion zu identifizieren, welcher sicherlich nicht jeder Person gleichermaßen zugänglich ist.

6.6.2 Umgang mit herausfordernden Situationen

Ein sehr großer Teil der Befragten gibt an, verschiedene Reflexionsformate für den Umgang mit Herausforderungen zu nutzen. Neben den vereinzelt genannten Formaten der Fremdrelexion durch nahestehende Personen (vgl. V25: 50) und der Kollegialen Beratung (vgl. V25: 43) nehmen hier vor allem die Selbstreflexion (vgl. V25: 5, 6, 10, 11, 14, 16, 19, 24, 29, 30, 32, 34, 36, 40, 50), die Supervision (vgl. V25: 5, 6, 24, 41, 43) und die Intervision (vgl. V25: 5, 13, 14, 40) Raum ein. Dabei beschreiben die Mediator/inn/en, dass die Selbstreflexion folgendermaßen zum Tragen kommt:

„Ich versuche auch immer wieder, eine Metaposition einzunehmen, wenn ich denke, dass ich Gefahr laufe, mich zu verstricken“ (V25: 14).

„Der Austausch und auch das immer wieder zweifelnde Hinterfragen der eigenen Haltung ist für mich unerlässlicher Teil der professionellen Arbeit als Mediator/in“ (V25: 19).

In der Supervision kommt die Komponente eines Feedbacks (vgl. V25: 6, 24) und eine durch eine neutrale Person angeregte Reflexion hinzu, wodurch sich das Format klar von der Selbstreflexion unterscheidet. Das dritte Format, die Intervision, ermöglicht einen Austausch mit Kolleg/inn/en auf Augenhöhe (vgl. V25: 13, 14). Diese drei Formate stellen den Großteil der Antworten dar.

Weitere Möglichkeiten im Umgang mit schwierigen Situationen sehen die Mediator/inn/en in einer bewusst durchgeführten Perspektivübernahme für ein vertieftes Verständnis gegenüber den Konfliktparteien und ihrem Verhalten in der Mediation (vgl. V24: 25), in der Teamarbeit mitsamt seiner kollegialen Feedbackmöglichkeit (vgl. V25: 24) und generell im Austausch mit Kolleg/inn/en (vgl. V25: 14, 19, 24, 48), aber auch mit Freund/inn/en (vgl. V25: 14). Ebenso kommt für die befragten Personen in Frage, eine Mediation bei nicht zu bewältigenden Herausforderungen Kolleg/inn/en zu übertragen (vgl. V25: 13), die Mediation im Vorfeld bereits abzulehnen (vgl. V25: 41) oder die Mediation zu unterbrechen bzw. abubrechen (vgl. V25: 8). Abschließend – und in dieser Hinsicht weniger situativ und eher langfristig gedacht – geben die Befragten an, dass es für sie ebenso dazugehört, ihre berufliche Qualität durch Fort- und Weiterbildungen zu sichern (vgl. V25: 13) und wissenschaftliche Literatur zu studieren, um nicht der Überzeugung zu unterliegen, man sei „fertige/r“ Mediator/in (vgl. V25: 40). Diese theoretische Reflexion rundet die umfangreiche praktische Reflexion in Alleinarbeit und mit Kolleg/inn/en als auch Supervisor/inn/en ab. Bei einer solchen gewissenhaften Reflexion kann es folglich sein, dass

Herausforderungen nicht als hinderlich oder bedrohlich wahrgenommen werden, sondern positiv wirken:

„Die Herausforderungen beflügeln mich in der weiteren Arbeit und geben mir Motivation“ (V25: 33).

Herausforderungen in der Mediationspraxis können also durchaus auch zum persönlichen und professionellen Wachstum anregen und Lust darauf machen, diesen Schwierigkeiten adäquat zu begegnen.

6.7 Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse

Ruft man sich nach dem Lesen dieser Studienergebnisse noch einmal die Ausgangsthese aus Kapitel 5.1 in Erinnerung, dann kann bezüglich der ersten These, dass keine Theorie der philosophischen Theorien vollständig, also in ihrer Gesamtheit, für den Bereich der Mediation angenommen wird, resümiert werden, dass – wie angenommen – keine der drei Ethiktheorien volle Zustimmung durch die befragten Mediator/inn/en erfährt. Wie herausgearbeitet wurde, gab es in jeder der drei ausgewählten Ethiktheorien Aussagen, die von der Mehrheit befürwortet bzw. abgelehnt wurden; eine Ablehnung oder Zustimmung durch die Gesamtheit trat jedoch nicht auf. Dies spiegelt die Unterschiedlichkeit und Individualität der befragten Personen wieder.

Eine Interpretation der quantitativen Daten kann meines Erachtens auch nur sehr zurückhaltend erfolgen, da aus den Antworten selbst nicht hervorgeht, aus welcher Perspektive die Mediator/inn/en antworten, da die Aussagen eo ipso keinen Bezug zum Mediationskontext aufweisen, sondern allgemein gehalten wurden. So ist es möglich, dass die Befragten aus der Perspektive der Mediator/in antworten, aus der eines/einer Konfliktbeteiligten, aus der von Mediand/inn/en etc., da sie bei der Beantwortung vermutlich auf eigene Erfahrungswerte zur jeweiligen Frage zurückgreifen. Es ist auch möglich, dass die Befragten diese Perspektiven je nach Frage vermischen, sodass die Ergebnisse vielfältig interpretierbar sind. Insgesamt eröffnet sich m.E. jedoch ein sehr tolerantes, positives und humanistisches Menschenbild, welches sich allerdings nicht umfassend, sondern aufgrund der Beschaffenheit des Fragebogens fragmentartig darstellt. Die Ergebnisse der quantitativen Daten können daher nur einen ersten Überblick geben. Bei vielen Ergebnissen schließen sich Fragen an, die im Rahmen des quantitativen Fragebogenteils nicht gestellt und beantwortet werden können. So verhält es sich beispielsweise an der Stelle, an welcher die Befragten Aussagen zur inhaltlichen Bestimmung von moralischen Handlungen überwiegend verneinen – hier würde sich eine Frage danach anschließen, wie solche in der Praxis aussehen können. Die offenen Fragen, auf welche sich die nachfolgenden Thesen beziehen, können hier mehr Einblick ermöglichen.

Auch der zweiten These, dass ethisches Handeln im Mediationskontext verschieden definiert wird, kann unter Berücksichtigung der im Kapitel 6.3 dargestellten Ergebnisse in erster Linie zugestimmt werden, auch wenn eine große Schnittmenge an Annahmen herausgearbeitet werden konnte. Es hat sich jedoch auch gezeigt, dass sich (vermutlich aufgrund komplexer und unterschiedlicher gesellschaftlicher Lebensbedingungen und -ziele) individuelle Konzepte von Ethik in den Köpfen der Befragten ausbildeten, sodass

ein einheitlicher Konsens darüber, was genau ethisches und moralisches Handeln ist, nicht besteht. Dies ordnet sich auch in die heutigen Ideen von Ethik, z.B. nach Habermas (1983), ein. Nach ihm gilt es im Sinne der Ethik nicht zu postulieren, was ‚falsches‘ oder ‚richtiges‘ moralisches Handeln ist (geschweige denn zu bestimmen, was moralisches Handeln an sich ist), sondern darum, geeignete Wege und Mittel zu finden, sich über diese Perspektiven auszutauschen. Dies funktioniert nach seinem Anraten mittels kommunikativem und diskursivem Prozess: So sei „der Diskurs die bei Habermas handlungstheoretisch eingeführte soziale Situation, in der von Akteuren selbst Argumente für und gegen den Geltungsanspruch von Aussagen ausgetauscht und überprüft werden können, um im Licht der Einsichten in das ‚bessere Argument‘ eine vernünftige Entscheidung zu treffen“ (Lutz-Bachmann 2013, S. 96). Der Grundsatz der Diskursethik nach Habermas besagt, „daß [sic!] nur die Normen Geltung beanspruchen dürfen, die die Zustimmung aller Betroffener als Teilnehmer eines praktischen Diskurses finden (oder finden können)“ (Habermas 1983, S. 103; Änderung: S.H.). Dies ist gerade deswegen eine interessante Argumentationsstruktur, da sich die Mediation, welche sich in dieser Arbeit als Konfliktlösungsverfahren gezeigt hat, in den Diskussionen über Ethik und Moral präsent sind, nun selbst in ein solches Licht rückt, welches ihr ermöglicht, als Mittel eines solchen Diskurses gesehen zu werden. Unter Rückbezug auf die in Kapitel 2 beschriebenen Charakteristika wird deutlich, dass ein Aushandlungsprozess dieser Art eine Hauptaufgabe der Mediation ist, wobei sich die Gegebenheit der Rahmenbedingungen dafür in der Struktur des Verfahrens, im Verhaltenskodex der Europäischen Kommission als auch im ethischen Selbstverständnis des Bundesverbandes Mediation wiederfinden lassen.

Die dritte Ausgangsthese besagte, dass sich die persönlichen Grundpfeiler des ethischen Selbstverständnisses durch Vorgaben des Bundesverbandes Mediation, der Europäischen Kommission und dem Mediationsgesetz zwar angleichen, sie jedoch auch von individuellen Prägungen abhängig sind. Es zeigte sich, dass es eine große Schnittmenge mit diesen Referenzdokumenten gibt (so wurden alle Aspekte des Ethischen Selbstverständnisses des Bundesverbandes in den Antworten der Mediator/inn/en genannt), vor allem in Hinblick auf das humanistische Menschenbild, welches geteilt und angestrebt wird. Darauf aufbauend gingen die Befragten auch auf die Würde des Menschen ein, welche in den Referenzdokumenten nicht explizit vorkommt, von den Mediator/inn/en hingegen viel Aufmerksamkeit erhalten hat.

Der zweite Teil der These besagt, dass die Pfeiler des ethischen Selbstverständnisses der Mediator/inn/en von individuellen Prägungen abhängig sind. Dem kann in Hinblick auf die Kapitel 6.4. und 6.5 tendenziell zugestimmt werden, allerdings muss in diesem Zusammenhang ergänzt werden, dass neben der Prägung im Kindesalter vor allem ein über die Lebensspanne hinweg angeeigneter Habitus und damit zusammenhängende Deutungsmuster tragend sind. Gieseke benennt: „Unter Habitus verstehen wir im Anschluß [sic!] an Bourdieu alle Dispositionen, Stile, Handlungsformen und -inhalte, die in einer bestimmten Praxis erzeugt werden. Der Habitus konstituiert sich nicht gegen die Lebensbedingungen, sondern ist deren vermittelter Ausdruck“ (Gieseke 1996, S. 690). Es ist also davon auszugehen, dass die Mediator/inn/en v.a. durch Austausch bezüglich

ihrer Arbeit über ein komplexes Erfahrungswissen verfügen, welches aufgrund ihres Handelns im Kollektiv immer wieder zusammengetragen und transformiert wird (vgl. auch Krais/Gebauer 2002, S. 63), und ihr Handeln als Mensch und Mediator/in bestimmt. In ihrem sozialen Handlungsfeld der Mediation bilden sie also einen gemeinsamen Habitus aus. Ihr Handeln ist abhängig von verinnerlichten Werten und einer daraus entwickelten Haltung als auch von persönlichen Vorstellungen über Bereiche, die ihr Handlungsfeld anschnidet, z.B. dem eigenen Konfliktverständnis. Sie agieren somit innerhalb ihrer Deutungsmuster, welche als kognitive Perspektiven bezeichnet werden können, „die durch alltägliches Handeln erworben, verändert und gefestigt werden und selbst wieder Handeln anleiten“ (Arnold 2010, S. 63). Diese von den Mediator/inn/en verinnerlichten Deutungsmuster dienen einer handlungsorientierenden und identitätsstabilisierenden Funktion und bieten somit Sicherheit und Sinnhaftigkeit im individuellen Verhalten, sind ihren Träger/inne/n allerdings nur bedingt reflexiv verfügbar (vgl. ebd.), sodass diese zweite These aufgrund der gegebenen Antworten und den heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen zwar bejaht werden kann, andererseits ist es wichtig zu beachten, dass vermutlich einige handlungsleitende Maxime o.ä. keine Berücksichtigung gefunden haben, da sie ihren Träger/inne/n nur eingeschränkt zugänglich und somit in dieser Untersuchungsform nicht zu explizieren sind.

Zusätzlich zu erworbenen Deutungsmustern und einem damit in Verbindung stehenden Habitus in verschiedenen Lebensbereichen und sozialen Handlungsfeldern spielen theoretische Überlegungen eine Rolle in der Herausbildung eines individuellen ethischen Selbstverständnisses. So wurde herausgearbeitet, dass eine Vielzahl der durch das IMK vermittelten Inhalte als theoretische Pfeiler herangezogen werden, aber auch Theorien und Modelle aus dem vorhergegangenen Studium bzw. Selbststudium von kirchlichen, moralphilosophischen, soziologischen etc. Theorien. In Hinblick auf die Ausbildung angehender Mediator/inn/en ergibt sich m.E. daraus, dass es zu beachten gilt, dass den Teilnehmer/inne/n kein Ethikverständnis „übergestülpt“ werden darf und kann, sondern dass es zu explorieren und zu reflektieren gilt, worauf das Handeln des/der Einzelnen in ihrer/seiner Rolle fußt, welche hinderlichen und förderlichen Annahmen es gibt und – falls sich etwas davon hinderlich auf den Prozess oder das eigene Wohlbefinden auswirkt – dies von einer anderen Perspektive aus betrachtet werden kann. Dies fordert jedoch eine hohe Reflexionsfähigkeit seitens der Teilnehmer/innen und auch der Ausbilderin bzw. des Ausbilders.

Die vierte These bezog sich auf Herausforderungen ethischen Handelns im Mediationsprozess und besagt, dass die Herausforderungen innere und äußere Faktoren sind, mit denen unterschiedlich umgegangen wird. Wie in Kapitel 6.6 dargestellt wurde, gleichen sich die inneren Faktoren, also Herausforderungen, die in ihren eigenen Persönlichkeitszügen und Ansprüchen liegen, unter den Befragten in Teilen, indem das Einhalten der Prinzipien der Mediation angeführt wurde. Gerade die äußeren Faktoren, also Herausforderungen, die sie erst durch das (von ihnen als negativ bewertete) Verhalten anderer wahrnehmen, sind jedoch sehr breit gefächert. So fühlt sich jede/r Mediator/in durch andere Verhaltensweisen der Konfliktparteien bzw. durch den Prozess begleitende Gegebenheiten herausgefordert.

Bei der Bearbeitung dieser Herausforderungen greifen die meisten Befragten wiederum auf einen gemeinsamen Kanon zurück und stellen die Reflexion – sei es in Form der Fremd- als auch der Selbstreflexion in ihren vielfältigen Facetten – als hilfreiches Instrument zur Bewältigung heraus.

Alle vier Thesen wurden somit hinsichtlich ihres Gehalts bestätigt und konnten durch die Auswertung der geschlossenen als auch offenen Fragen durch individuelle Antworten der Befragten untermauert werden, sodass sie nicht bloße Worthülsen blieben, sondern in ihrer Differenziertheit nachvollziehbar wurden.

7. Abschluss

Damit die Ergebnisse der empirischen Befragung in den vorherigen Kapiteln gewissenhaft dargestellt werden konnten, durchliefen sie einen präzisen Auswertungsprozess via Inhaltsanalyse. Für das Exzerpieren durch Dritte ist dabei wichtig in Erinnerung zu rufen, dass trotz des Vorsatzes des offenen Codierens, bei dem das Material ohne vorherige Struktur von außen nach Phänomenen und wichtigen Aussagen analysiert wird, die Ebene der Subjektivität von Forschenden nie vollständig verlassen werden kann, da schließlich jede Kategorisierung und Codierung bereits aus einer Interpretation des Gelesenen hervorgeht. Selbstredend würden beispielsweise Politologen, Systemtheoretiker und Psychoanalytiker aus der ihrer Fachdisziplin eigenen und zusätzlich persönlich gefärbten Perspektive auf das Material schauen und höchstwahrscheinlich voneinander abweichende Codes generieren. Hervorgehoben werden kann an dieser Stelle also vor allem der Versuch einer Objektivität gegenüber dem Material und den Ergebnissen, nicht jedoch das Schaffen von ‚Wahrheiten‘.

Bei der Abschlussbetrachtung dieser Forschungsarbeit kann verzeichnet werden, dass unter den befragten Mediator/inn/en ein natürlicher Pluralismus von Ethik- und Moralvorstellungen zu finden ist, welches die Vorstellungen und Ideen von Ethik auf der einen Seite bereichert, auf der anderen Seite jedoch ausschließt, dass ein der Mediation eigenes Ethikverständnis manifestiert wird, da es nur fragmentartig umrissen und weniger eng definiert und verdichtet wird. Dies widerspricht dem oftmals geäußerten Wunsch eines einheitlichen Verständnisses im Ethikdiskurs der Mediation, eröffnet jedoch zeitgleich einen Raum, in dem unterschiedliche individuelle Auffassungen nebeneinander bestehen können, da ebenso deutlich ist, dass es unter allen Mediator/inn/en einen verbindenden Moment, eine gemeinsame Schnittmenge gibt, die Grundlage ausdifferenzierender Diskussionen sein kann. Zu einer solchen Ausdifferenzierung wäre es bei einer weiteren Untersuchung notwendig, die Begrifflichkeiten der Ethik und der Moral vor einer Befragung, eines Interviews, einer Gruppendiskussion o.ä. gegenüber den Forschungsteilnehmer/innen zu spezifizieren. Dies wurde in dieser Arbeit (im Fragebogen) nicht vorgenommen, da die Begriffe in der Praxis oft synonym verwendet werden und in diesem Rahmen an genau dieser Stelle angesetzt werden sollte. Gleichzeitig sind die Antworten des Fragebogens daher immer auf beide Begrifflichkeiten zu beziehen, obwohl in der Theorie

sehr wohl ein Unterschied besteht. Dieser sollte in einer Anschlussforschung stärkere Berücksichtigung finden.

Es ist ersichtlich, dass die Studie nur begrenzt verallgemeinert werden kann. Zum einen wurden die Befragten alle nach den Richtlinien des Bundesverbandes Mediation ausgebildet und es wäre in einer Anschlussforschung spannend zu erheben, ob sich dieses Verständnis auch unter Kolleg/inn/en wiederfindet, die nach den Richtlinien der anderen in Deutschland wirkenden Verbände ausgebildet wurden. Zum anderen nahmen an der Studie 23 Personen teil, von denen ein Großteil nicht als Mediator/in aktiv ist. Schenkt man der Hypothese, dass sich Ethikvorstellungen in der Praxis manifestieren, Beachtung, kann für weitere Studien die Empfehlung ausgesprochen werden, dass noch mehr aktive Mediator/inn/en einbezogen werden sollten.

In den Ergebnissen wurde darüber hinaus deutlich, dass die Mehrzahl der befragten Personen immer wieder Bezug auf die Prinzipien der Mediation nimmt, diese jedoch nur zum Teil näher bestimmt werden. Für eine umfangreiche inhaltliche Bestimmung (der Prinzipien, aber auch anderen angeschnittenen Vorstellungen von Ethik, wie beispielsweise der Vorstellung einer Haltung als Mediator/in) würden sich meines Erachtens nach Interviews und Gruppendiskussionen mit Mediator/inn/en anbieten, die einer Verdichtung der Vorstellungen zuträglich wären.

Überlegungen zur Anschlussforschung beziehen sich jedoch nicht nur auf diese genannten Punkte, sondern umfassen auch die Überlegungen zu einer Perspektivverschränkung von Ansichten und Vorstellungen seitens Teilnehmer/inn/en einer Mediationsausbildung und Ausbilder/inn/en hinsichtlich der Frage, wie die Ausbildungsinhalte und -formate die Entwicklung und Reflexion von Ethikvorstellungen im Praxisfeld Mediation beeinflussen bzw. begünstigen. Eine Perspektivverschränkung könnte so Anregungen für eine künftige Angebotsplanung und für die im Zuge des Mediationsgesetzes angedachte verbindliche Ausbildungsverordnung geben. Die Ergebnisse einer Perspektivverschränkung würden so dem Anspruch einer Bedarfsorientierung nachkommen und eine solide Grundlage für die Ausgestaltung der Ausbildungsseminare darstellen. Planenden Akteur/inn/en wäre es möglich, geeignete Inhalte sowie Lehr- und Lernformate zu integrieren, die der Ausbildung des ethischen Selbstverständnisses von Mediator/inn/en zuträglich wären. Auf diese Weise kann eine Qualitätssicherung und Professionalisierung für das Handlungsfeld der Mediation unterstützt werden.

Hinsichtlich der Überlegungen zur Anschlussforschung hofft diese Arbeit, eine mögliche Grundlage in Bezug auf die Frage, an welchen Stellen mit der Forschung angesetzt werden kann, zu sein. Sie stellt vor allem umfassend dar, welche breit gefächerten Vorstellungen von Ethik in der Mediationslandschaft präsent sind, und bietet somit Anschlussperspektiven vielfältiger Art.

8. Literaturverzeichnis

- Apel, H.: Mediation. In: Arnold, R./Nolda, S./Nuissl, E. (Hrsg.): Wörterbuch Erwachsenenbildung. 2., überarbeitete Auflage. Bad Heilbrunn 2010, S. 208
- Arnold, R.: Deutungsmuster. In: Arnold, R./Nolda, S./Nuissl, E. (Hrsg.): Wörterbuch Erwachsenenbildung. 2., überarbeitete Auflage. Bad Heilbrunn 2010, S. 63f.
- Aristoteles: Nikomachische Ethik. Aus dem Griechischen übersetzt und herausgegeben von Eugen Rolfes. Köln 2009
- Bechtold, J. A.: Peer-Mediation. Kooperative Konfliktbewältigung an österreichischen Schulen. Strukturen – Wirksamkeit – Entwicklungschancen. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Innsbruck 2002 / URL: https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/peermed_st_ges_9488.pdf?4dzgm2 [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Bender, W.: Das Prinzip Verantwortung – ein Sinnstiftungsprogramm der Erwachsenenbildung? In: Gieseke, W./Meueler, E./Nuissl, E. (Hrsg.): Ethische Prinzipien der Erwachsenenbildung. Verantwortlich für was und vor wem? Kassel 1991, S. 88-98
- Berghof Report 1996 = Liebe, F. (unter Mitarbeit von Gilbert, N.): Interkulturelle Mediation – eine schwierige Vermittlung. Eine empirisch-analytische Annäherung zur Bedeutung von kulturellen Unterschieden – Berghof Report Nr. 2. Berlin 1996 / URL: <http://www.berghof-conflictresearch.org/documents/publications/br2d.pdf> [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Buchinger, K.: Dimensionen der Ethik in der Beratung. In: Heintel, P./Krainer, L./Ukowitz, M. (Hrsg.): Beratung und Ethik. Praxis, Modelle, Dimensionen. Berlin 2006, S. 24-44
- Bundesverband Mediation: Website des Bundesverbands Mediation. 2014 / URL: www.bmev.de [letzter Zugriff: 01.08.2014]
- Bundesverband Mediation: Definition von Mediation. 2011 / URL: http://www.bmev.de/fileadmin/downloads/bm/Definition_Mediation.pdf [letzter Zugriff: 12.08.2014]
- Bundesverband Mediation: Ethisches Selbstverständnis. O.J. / URL: http://www.bmev.de/fileadmin/downloads/bm/bm_ethisches_grundverstaendnis.pdf [letzter Zugriff: 12.08.2014]
- Busch, D./Mayer, C.-H. (Hrsg.): Mediation erforschen. Fragen – Forschungsmethoden – Ziele. Wiesbaden 2012
- Caesar, V.: Verbreitung, Umsetzungspraxis und Wirksamkeit von Peer Mediation im Kontext schulischer Gewaltprävention (Untersuchung an Schulen des Regierungsbezirks Köln). Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Köln 2003 / URL: <http://kups.ub.uni-koeln.de/1243/> [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Diekmann, A.: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 19. Auflage. Reinbek bei Hamburg 2008
- Dupré, B.: 50 Schlüsselideen der Menschheit. Heidelberg 2012
- Duss-von Werdt, J.: Ethos des Unterscheidens. Wie erkenne ich andere Menschen. In: Spektrum der Mediation 32 (2008), S. 4-6
- Enoch, C.: Beratung als Aufklärungsinstanz des Individuums – demokratietheoretische Aspekte einer kritischen Beratungstheorie. In: Käßpflinger, B./Robak, S./Schmidt-Lauff, S. (Hrsg.): En-

- agement in der Erwachsenenbildung. Ethische Bezugnahmen und demokratische Verantwortung. Wiesbaden 2013, S. 187-195 / URL: http://link.springer.com/chapter/10.1007%2F978-3-531-19116-4_17 [letzter Zugriff: 29.10.2014]
- Europäische Kommission: Europäischer Verhaltenskodex für Mediatoren. 2004 / URL: http://ec.europa.eu/civiljustice/adr/adr_ec_code_conduct_de.pdf [letzter Zugriff: 12.08.14]
- Exon, S. N.: How Can a Mediator Be Both Impartial and Fair?: Why Ethical Standards of Conduct Create Chaos for Mediators. In: Journal of Dispute Resolution, Ausgabe 2 (2006), S. 388-434 / URL: <http://scholarship.law.missouri.edu/jdr/vol2006/iss2/2> [letzter Zugriff: 12.08.2014]
- Europäisches Institut für Wirtschaftsmediation (Hrsg.): Wirtschaftsmediation im europäischen Vergleich. Erfahrungen und Perspektiven. Im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit. 2005 / URL: http://www.wkw.at/docextern/ubit/wirtschaftsmediatoren/Studie_Wirtschaftsmediation_im%20europaeischen_Vergleich.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Fenner, D.: Ethik. Wie soll ich handeln? Tübingen 2008
- Frey, D./Schmalzried, L.: Philosophie der Führung. Gute Führung lernen von Kant, Aristoteles, Popper & Co. Berlin/Heidelberg 2013
- Gebauer, D./Kres, L./Moisel, J.: Abitur-Wissen Ethik. Philosophische Ethik. Freising 2014
- Gerlach, S.: Immanuel Kant. Tübingen & Basel 2011
- Gieseke, W.: Bedarfsorientierte Angebotsplanung in der Erwachsenenbildung. Bielefeld 2008
- Gieseke, W.: Der Habitus von Erwachsenenbildnern: Pädagogische Professionalität oder plurale Beliebigkeit? In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main 1996, S. 678-713
- Gläßler, U./Becker, N./Ittner, H.: Abschlussbericht der Begleitforschung zur Pilotierungsphase der Gerichtlichen Mediation Brandenburg. Institut für Konfliktmanagement – Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Frankfurt 2011 / URL: http://www.mdj.brandenburg.de/sixcms/media.php/4055/GerMed%20Bbg_Abschlussbericht-Ministerium_%C3%B6fft%20%20Endfassung.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Großmaß, R.: Beratung und Ethik. In: Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung. Band 3: Neue Beratungswelten: Fortschritte und Kontroversen. Tübingen 2013, S. 1711-1721
- Habermas, J.: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt am Main 1983
- Henikoff, J./Moffitt, M.: Remodeling the Model Standards of Conduct for Mediators. In: Harvard Negotiation Law Review 87:2 (1997), S. 87-113 / URL: <http://law.uoregon.edu/assets/facultydocs/mmoffitt/remodeling.pdf> [letzter Zugriff: 12.08.2014]
- Höffe, O.: Kants Kritik der praktischen Vernunft. Eine Philosophie der Freiheit. München 2012
- Höntzsch, F.: Individuelle Freiheit zum Wohle Aller. Die soziale Dimension des Freiheitsbegriffs im Werk des John Stuart Mill. Wiesbaden 2010
- Insam, A./Lichtenauer, B./Poirier, A.-C./Sochart, Ch.: Best Practice. Konflikt(kosten)-Management 2012. Der wahre Wert der Mediation. Düsseldorf 2012 / URL: <http://www.kpmg.de/Publikationen/30558.asp> [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Institut für Demoskopie Allensbach/ROLAND Rechtsschutz-Versicherungs-AG (Hrsg.): Sonderbericht: das deutsche Rechts- und Justizsystem aus Sicht von Richtern und Staatsanwälten. 2014 / URL: http://www.drb.de/cms/fileadmin/docs/Rechtsreport/ROLAND_Rechtsreport_2014_Sonderbericht_Richter_und_Staatsanwaelte.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2014]

- Institut für Demoskopie Allensbach/ROLAND Rechtsschutz-Versicherungs-AG (Hrsg.): Einstellung der Bevölkerung zum deutschen Rechtssystem, zu öffentlichen Infrastrukturprojekten und zur Mediation. 2012 / URL: http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/ROLAND_Rechtsreport_2012.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Institut für Demoskopie Allensbach/ ROLAND Rechtsschutz-Versicherungs-AG (Hrsg.): ROLAND Rechtsreport 2011. Einstellung der Bevölkerung zum deutschen Rechtssystem, zu jugendlichen Gewalttätigkeiten und zur Mediation. 2011 / URL: http://www.roland-konzern.de/media/downloads/roland_rechtsreport2011_kl.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Kant, I.: Grundlegung zu Metaphysik der Sitten. 2. Auflage der Berliner Ausgabe. Vollständiger, durchgesehener Neusatz mit einer Biographie des Autors; bearbeitet und eingerichtet von Michael Holzinger. Leipzig 2013
- Kant, I.: Kritik der praktischen Vernunft. Köln 2011
- Kelle, U.: Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte. 2. Auflage. Wiesbaden 2008
- Kirchhoff, S./Kuhnt, S./Lipp, P./Schlawin, S. (Hrsg.): Der Fragebogen. Datenbasis, Konstruktion und Auswertung. 5. Auflage. Wiesbaden 2010
- Klappenbach, D.: Perspektiven mediativer Kompetenzentwicklung. Eine explorative Studie zur retrospektiven Evaluation einer Mediationsausbildung durch interkulturell arbeitende Kräfte aus sozialen und pädagogischen Handlungsfeldern. Frankfurt am Main 2012
- Klappenbach, D.: Mediative Kommunikation. Mit Rogers, Rosenberg & Co. konfliktfähig für den Alltag werden. Paderborn 2006
- Klappenbach, D.: Mediative Kommunikation – Ein Plädoyer für die breitere Anwendung mediativer Kompetenzen. In: Spektrum der Mediation 18/2005 (2005), S. 30-31
- Klein, R.: Beratung. In: Arnold, Rolf/Nolda, Sigrid/Nuissl, Ekkehard (Hrsg.): Wörterbuch Erwachsenenbildung. 2., überarbeitete Auflage. Bad Heilbrunn 2010, S. 34-35
- Kolle-Gonner, G.: Mediation – Ort von Ethik. In: Spektrum der Mediation 32 (2008), S. 19-21
- KPMG (Hrsg.): Konfliktkostenstudie. Die Kosten von Reibungsverlusten in Industrieunternehmen. Frankfurt am Main 2009 / URL: http://inmedio.de/papers/KPMG_Konfliktkostenstudie_Gesamt_web.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Krainz, E. E.: Versuch über die Ethik in der Organisationsberatung. In: Heintzel, P./Krainer, L./Ukowitz, M. (Hrsg.): Beratung und Ethik. Praxis, Modelle, Dimensionen. Berlin 2006, S. 170-195
- Krais, B./Gebauer, G.: Habitus. Bielefeld 2002
- Kuckartz, U.: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 2., durchgesehene Auflage. Weinheim und Basel 2014
- Langmaack, B.: Einführung in die Themenzentrierte Interaktion. Das Leiten von Lern- und Arbeitsgruppen erklärt und praktisch angewandt. 5., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim 2011
- Lutz-Bachmann, M.: Grundkurs Philosophie. Band 7. Ethik. Stuttgart 2013
- Mcfarlane, J.: Mediating Ethically: The Limits of Codes of Conduct and the Potential of a Reflective Model. In: Osgoode Hall Law Journal 40.1 (2002), S. 49-87 / URL: <http://digitalcommons.osgoode.yorku.ca/ohlj/vol40/iss1/2> [letzter Zugriff: 12.08.2014]

- Mill, J. S.: Utilitarism/ Der Utilitarismus. Englisch/ Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Dieter Birnbacher. Stuttgart 1976/2006
- Montada, L./Kals, E.: Mediation. Psychologische Grundlagen und Perspektiven. 3. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Weinheim 2013
- Oboth, M./Seils, G.: Mediation in Gruppen und Teams. Praxis- und Methodenhandbuch. Konfliktklärung in Gruppen, inspiriert durch die Gewaltfreie Kommunikation. Paderborn 2008
- Pieper, A.: Einführung in die Ethik. 6., überarb. und aktual. Auflage. Tübingen/Basel 2007
- Porst, R.: Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. 2. Auflage. Wiesbaden 2009
- Pühl, H.: Mediation in Organisationen – Eine Einführung. In: Pühl, H. (Hrsg.): Mediation in Organisationen. Neue Wege des Konfliktmanagements: Grundlagen und Praxis. 3. Auflage. Berlin 2006, S. 9-19
- PwC/Viadrina Frankfurt (Hrsg.): Konfliktmanagement. Von den Elementen zum System. 2011 / URL: http://www.europa-uni.de/de/forschung/institut/institut_ikm/publikationen/EUV_PwC_Studie_Konfliktmanagement-Systeme_2011.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- PwC (Hrsg.): Praxis des Konfliktmanagements deutscher Unternehmen. Ergebnisse einer qualitativen Folgestudie zu ‚Commercial Dispute Resolution – Konfliktbearbeitungsverfahren im Vergleich‘. In Zusammenarbeit mit dem Masterstudiengang Mediation an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Frankfurt 2007 / URL: http://www.europa-uni.de/de/forschung/institut/institut_ikm/publikationen/Studie_KMS_II_2007.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- PwC (Hrsg.): Commercial Dispute Resolution. Konfliktbearbeitungsverfahren im Vergleich. In Zusammenarbeit mit der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Frankfurt 2005 / URL: http://www.europa-uni.de/de/forschung/institut/institut_ikm/publikationen/Studie_Commmercial_Dispute_Resolution_2005.pdf [letzter Zugriff: 21.08.2014]
- Rasch, B./Frieze, M./Hofmann, W./Naumann, E.: Quantitative Methoden Band 1. Einführung in die Statistik. Heidelberg 2004/2006
- Robrecht, Th.: Wo Mediation Halt enthält. In: Spektrum der Mediation 18/2005 (2005), S. 25-29
- Sänger, M.: Philosophische Ethik. Stuttgart 2002
- Schieferstein, W.: Die Haltung in der Mediation. Gedanken über Ethik, Verantwortung, Momente und andere „Unbeschreiblichkeiten“ in der Mediation. In: Spektrum der Mediation 18 (2005), S. 13-15
- Schwarz, G.: Ethik in der Beratung. In: Heintel, P./Krainer, L./Ukowitz, M. (Hrsg.): Beratung und Ethik. Praxis, Modelle, Dimensionen. Berlin 2006, S. 45-52
- Ukowitz, M.: Beratung und Ethik – Überlegungen zu einem Aufriss des Themas. In: Heintel, P./Krainer, L./Ukowitz, M. (Hrsg.): Beratung und Ethik. Praxis, Modelle, Dimensionen. Berlin 2006, S. 244-273
- Volz, G.: Selig sind die Friedensstifter. Fragmentarische Überlegungen zu einer Ethik der Mediation. In: Spektrum der Mediation 32 (2008), S. 18-19
- Weckert, A./Bähner, Ch./Oboth, M./Schmidt, J.: Praxis der Gruppen- und Teammediation. Die besten Methoden und Visualisierungsvorschläge aus langjähriger erfolgreicher Mediationstätigkeit. Paderborn 2011
- Will, H.-D.: Durch alle Formen geschritten – Haltung in der Mediation. In: Spektrum der Mediation 18 (2005), S. 16-20

9. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ethik – Wortherkunft und Bedeutung (nach: Pieper 2007, S. 27)	19
Abbildung 2: Seelenlehre nach Aristoteles (nach: Frey/Schmalzried 2013, S. 145)	22
Abbildung 3: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik zu Aussage d	48
Abbildung 4: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik zu Aussage b	48
Abbildung 5: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik Aussage a	49
Abbildung 6: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik Aussage c	49
Abbildung 7: Abstimmungsergebnisse zu Tugendethik Aussage e	50
Abbildung 8: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage h	51
Abbildung 9: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage g	51
Abbildung 10: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage i	52
Abbildung 11: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage e	59
Abbildung 12: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage a	53
Abbildung 13: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage c	53
Abbildung 14: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage b	53
Abbildung 15: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage f	54
Abbildung 16: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage d	54
Abbildung 17: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage j	55
Abbildung 18: Abstimmungsergebnisse zu Utilitarismus Aussage k	55
Abbildung 19: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage b	56
Abbildung 20: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage c	57
Abbildung 21: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage a	57
Abbildung 22: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage g	58
Abbildung 23: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage d	58
Abbildung 24: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage f	59
Abbildung 25: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage e	59
Abbildung 26: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage h	59
Abbildung 27: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage i	60
Abbildung 28: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage j	60
Abbildung 29: Abstimmungsergebnisse zu Pflichtethik Aussage k	61

ANHANG

Anhang 1: Phasenmodell einer Mediation

PHASENMODELL ZUM ABLAUF EINER MEDIATION

Vorgespräch	<ul style="list-style-type: none"> ▪ meist telefonisch ▪ Austausch von Rahmeninformationen (Konfliktparteien, Auftraggeber/inn/en, etc.) ▪ Terminfindung und Kostenverhandlung
-------------	---

Phase 1: den sicheren Rahmen schaffen

Begrüßung/Warming Up	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Empfang der Mediant/inn/en und erster Small Talk ▪ Anbieten von Getränken
Information	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Informieren über den Ablauf der Mediation und über die Rolle der Mediierenden
Organisation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zeitraum, Termine und Dauer der einzelnen Termine besprechen ▪ Klärung der Kosten und Kostenübernahme (falls noch nicht geklärt)
Vereinbarungen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gesprächsregeln mit den Medianten formulieren ▪ Geschützten Rahmen herstellen durch Zusicherung von Diskretion/Vertraulichkeit und Erläuterung der Selbstverantwortlichkeit

Phase 2: Konfliktdarstellung

Konfliktschilderung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Alle Beteiligten schildern ihre Sichtweise ▪ Darstellen von Positionen, Sichtbarkeit von Gefühlen
Zusammenfassung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Mediierende bringen Gehörtes auf den Punkt ▪ Themen für diese und folgende Sitzungen werden benannt ▪ Einigung über weiteres Vorgehen in der Mediation
Themenwahl	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Thema gemeinsam festlegen

Phase 3: Interessen und Bedürfnisse hinter den Positionen

Mediierende erfragen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Interessen hinter den jeweiligen Positionen ▪ Gefühle und Bedürfnisse ▪ Konkrete Wünsche der Konfliktparteien aneinander
Unterstützung bei beidseitiger Verständigung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gemeinsamkeiten feststellen (Interessen, Bedürfnisse, Wünsche) ▪ Gegenseitiges Aktives Zuhören anleiten

Phase 4: Lösungsfindung und Vereinbarungen

Brainstorming	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Freie Ideensammlung (Mediierende halten sie am Flipchart fest) ▪ Konkretisieren der Ideen
Verhandlungsmoderation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ideen werden verhandelt ▪ Gemeinsame Lösung der Konfliktparteien wird ermittelt
Vereinbarungen und Vereinbarungssicherung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Konkret und schriftlich formulieren und festhalten ▪ Einverständniserklärung und Unterschrift aller Konfliktparteien ▪ Eventuell einen Termin zur Auswertung festlegen
Nachgespräch	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Aktueller Stand ▪ Auswertung der Vereinbarungsumsetzung

Eigene Abbildung des Phasenprozesses nach Klappenbach.

Klappenbach, Doris: Mediative Kommunikation. Mit Rogers, Rosenberg & Co. konfliktfähig für den Alltag werden. Paderborn 2006, S. 36f.

Anhang 2: Verhaltenskodex der Europäischen Kommission

EUROPÄISCHER VERHALTENSKODEX FÜR MEDIATOREN

Der vorliegende Verhaltenskodex stellt Grundsätze auf, zu deren Einhaltung einzelne Mediatoren sich freiwillig und eigenverantwortlich verpflichten können. Der Kodex kann von Mediatoren in den verschiedenen Arten der Mediation in Zivil- und Handelssachen benutzt werden.

Organisationen, die Mediationsdienste erbringen, können sich ebenfalls zur Einhaltung verpflichten, indem sie die in ihrem Namen tätigen Mediatoren zur Befolgung des Verhaltenskodexes auffordern. Organisationen können Informationen über die Maßnahmen, die sie zur Förderung der Einhaltung des Kodexes durch einzelne Mediatoren ergreifen, zum Beispiel Schulung, Bewertung und Überwachung, zur Verfügung stellen.

Für die Zwecke des Verhaltenskodexes bezeichnet Mediation ein strukturiertes Verfahren unabhängig von seiner Bezeichnung, in dem zwei oder mehr Streitparteien mit Hilfe eines Dritten (nachstehend „Mediator“) auf freiwilliger Basis selbst versuchen, eine Vereinbarung über die Beilegung ihrer Streitigkeiten zu erzielen.

Die Einhaltung des Verhaltenskodexes lässt die einschlägigen nationalen Rechtsvorschriften oder Bestimmungen zur Regelung einzelner Berufe unberührt.

Organisationen, die Mediationsdienste erbringen, möchten möglicherweise detailliertere Kodexe entwickeln, die auf ihr spezielles Umfeld, die Art der von ihnen angebotenen Mediationsdienste oder auf besondere Bereiche (z. B. Mediation in Familiensachen oder Verbraucherfragen) ausgerichtet sind.

- eine anderweitige Tätigkeit des Mediators oder eines Mitarbeiters seines Unternehmens für eine oder mehrere der Parteien.

In solchen Fällen darf der Mediator die Mediationstätigkeit nur wahrnehmen bzw. fortsetzen, wenn er sicher ist, dass er die Aufgabe vollkommen unabhängig durchführen kann, sodass vollkommene Unparteilichkeit gewährleistet ist, und wenn die Parteien ausdrücklich zustimmen.

Die Offenlegungspflicht besteht während des gesamten Mediationsverfahrens.

2.2. Unparteilichkeit

Die Mediatoren haben in ihrem Handeln den Parteien gegenüber stets unparteiisch zu sein und sich darum zu bemühen, in ihrem Handeln als unparteiisch wahrgenommen zu werden, und sind verpflichtet, im Mediationsverfahren allen Parteien gleichermaßen zu dienen.

3. MEDIATIONSVEREINBARUNG, VERLAUF UND ENDE DES VERFAHRENS

3.1. Verfahren

Der Mediator muss sich vergewissern, dass die Parteien des Mediationsverfahrens das Verfahren und die Aufgaben des Mediators und der beteiligten Parteien verstanden haben.

Der Mediator muss insbesondere gewährleisten, dass die Parteien vor Beginn des Mediationsverfahrens die Voraussetzungen und Bedingungen der Mediationsvereinbarung, darunter insbesondere die einschlägigen Regelungen über die Verpflichtung des Mediators und der Parteien zur Vertraulichkeit, verstanden und sich ausdrücklich damit einverstanden erklärt haben.

Die Mediationsvereinbarung kann auf Antrag der Parteien schriftlich abgefasst werden.

Der Mediator muss das Verfahren in angemessener Weise leiten und b die jeweiligen Umstände des Falls berücksichtigen, einschließlich einer möglichen ungleichen Kräfteverteilung und eventueller Wünsche der Parteien, sowie des Rechtsstaatsprinzips, und der Notwendigkeit einer raschen Streitbeilegung. Die Parteien können unter Bezugnahme auf vorhandene Regeln oder anderweitig mit dem Mediator das Verfahren vereinbaren, nach dem die Mediation vorgenommen werden soll.

Der Mediator kann die Parteien getrennt anhören, wenn er dies für zweckmäßig erachtet.

E

DE

DE

3.2. Faires Verfahren

Der Mediator muss sicherstellen, dass alle Parteien in angemessener Weise in das Verfahren eingebunden sind.

Der Mediator muss die Parteien davon in Kenntnis setzen und kann das Mediationsverfahren beenden, wenn

- er aufgrund der Umstände und seiner einschlägigen Urteilsfähigkeit die vereinbarte Regelung für nicht durchsetzbar oder für rechtswidrig hält oder
- er der Meinung ist, dass eine Fortsetzung des Mediationsverfahrens aller Voraussicht nach nicht zu einer Regelung führen wird.

3.3. Ende des Verfahrens

Der Mediator muss alle erforderlichen Maßnahmen ergreifen, um sicherzustellen, dass eine Vereinbarung der Parteien in voller Kenntnis der Sachlage einvernehmlich erzielt wird und dass alle Parteien den Inhalt der Vereinbarung verstehen.

Die Parteien können sich jederzeit aus dem Mediationsverfahren zurückziehen, ohne dies begründen zu müssen.

Der Mediator muss auf Antrag der Parteien im Rahmen seiner Sachkunde die Parteien darüber informieren, wie sie die Vereinbarung formalisieren können und welche Möglichkeiten bestehen, sie durchsetzbar zu machen.

4. VERTRAULICHKEIT

Der Mediator muss die Vertraulichkeit aller Informationen aus dem Mediationsverfahren und im Zusammenhang damit wahren, einschließlich des Umstands, dass die Mediation stattfinden soll oder stattgefunden hat, es sei denn, er ist gesetzlich oder aus Gründen der öffentlichen Ordnung (ordre public) zur Offenlegung verpflichtet. Informationen, die eine der Parteien dem Mediator im Vertrauen mitgeteilt hat, dürfen nicht ohne Zustimmung an die anderen Parteien weitergegeben werden, es sei denn, es besteht eine gesetzliche Pflicht zur Weitergabe.

DE

DE

Anhang 3: Ethisches Selbstverständnis des Bundesverbandes Mediation



Ethisches Selbstverständnis

Die nachfolgenden ethischen Grundsätze sind für uns verbindlich.

Menschenbild

In jedem Menschen ist das Potenzial zum Umgang mit und zur Lösung eigener Konflikte vorhanden. Wir vertrauen in unsere und die Kompetenz der Parteien zur kreativen Gestaltung und Verständigung im Konflikt. Wir anerkennen die Autonomie jedes Beteiligten, respektieren die Einzigartigkeit eines jeden und gleichzeitig die Vielfalt der Unterschiede, in denen wir ein besonderes Potenzial sehen.

Verantwortung

Wir respektieren und fördern als MediatorInnen die Selbstverantwortlichkeit aller Beteiligten. Wir sind uns unserer Verantwortung für den geschützten Rahmen bewusst, der den Konfliktparteien das Sicheinlassen auf den Prozess der Lösungssuche ermöglicht und ermutigen sie, die Verantwortung für den von ihnen eingebrachten Inhalt und die erarbeiteten Vereinbarungen zu übernehmen.

Geschützter Rahmen

Wir schaffen und wahren den geschützten Rahmen, der den Konfliktparteien ermöglicht, sich auf den Prozess der Lösungssuche einzulassen und Gewalt ausschließt.

Allparteilichkeit und Fairness

Wir nehmen die Bedürfnisse und Interessen aller Konfliktparteien mit gleichem Respekt wahr. Wir achten auf Machtunterschiede und geben jeder Partei die Zeit und die Aufforderung, ihre Sache vollständig darzustellen. Wir stellen sicher, dass jede Konfliktpartei sich ihrer eigenen Bedürfnisse und Wünsche klar werden kann.

Offenheit

Als MediatorInnen sind wir ruhig und aufmerksam und ermutigen die Streitparteien zu offener und direkter Aussprache, zu gegenseitiger Toleranz und Wertschätzung.

Einfühlung und Ermutigung der Konfliktparteien

Wir fühlen uns in die Konfliktparteien ein und achten das gesamte Spektrum der Gefühle aller Beteiligten. Wir fördern die gegenseitige Einfühlung der Konfliktparteien und ermutigen sie, ihren Konflikt gemeinsam auszutragen.

Vertraulichkeit und Vertrauen

Alles, was wir in der Mediation erfahren, behandeln wir respektvoll und vertraulich. Wir vereinbaren mit den Konfliktparteien, dass sie uns im Falle eines Gerichtsprozesses nicht als Zeugen für Tatsachen benennen werden, die uns im Verlauf des Mediationsverfahrens bekannt geworden sind. Durch unsere Integrität und Aufrichtigkeit stärken wir das Vertrauen der Konfliktparteien in das Verfahren der Mediation und die Erreichbarkeit einer Lösung für ihren Konflikt.

Freiwilligkeit

Wir gewährleisten die freiwillige Teilnahme aller Konfliktparteien an der Mediation, indem wir sie vollständig über das Verfahren der Mediation informieren und sie auf dessen Möglichkeiten und Grenzen hinweisen. Mit welchem Ergebnis und zu welchem Zeitpunkt sie den Mediationsprozess beenden wollen, bleibt ausschließlich den Konfliktparteien überlassen.

Eigenes Verhalten im Konflikt

Wir sind bereit, Kritik entgegenzunehmen und im eigenen Konflikt diesen in einer Mediation zu bearbeiten.

Professionalität

Wir verpflichten uns, durch sorgfältige Vorbereitung die Interessen der Konfliktparteien bestmöglich zu wahren. Wenn wir erkennen, dass eine parteiliche Beratung für die Konfliktparteien nötig wäre, weisen wir sie darauf hin und ermutigen sie, diese für sich in Anspruch zu nehmen. Erkennen wir, dass unsere Allparteilichkeit nicht mehr gewährleistet ist, verpflichten wir uns, diese unter Zuhilfenahme von professioneller Unterstützung wiederzugewinnen bzw. die Mediation an eine Kollegin / einen Kollegen weiterzuleiten. Wir verpflichten uns zu regelmäßiger Selbstreflexion durch Supervision, Coaching oder kollegiale Beratung und bilden uns regelmäßig fort, um unsere Qualität zu sichern.

Anhang 4: Mediationsgesetz (MediationsG)

Ein Service des Bundesministeriums der Justiz in
Zusammenarbeit mit der juris GmbH - www.juris.de

Mediationsgesetz (MediationsG)

MediationsG

Ausfertigungsdatum: 21.07.2012

Vollzitat:

"Mediationsgesetz vom 21. Juli 2012 (BGBl. I S. 1577)"

Fußnote

(+++ Nachgewiesener Text noch nicht dokumentarisch bearbeitet +++)

Das G wurde als Artikel 1 des G v. 21.7.2012 I 1577 vom Bundestag beschlossen.
Es ist gem. Art. 9 dieses G am 26.7.2012 in Kraft getreten.

§ 1 Begriffsbestimmungen

(1) Mediation ist ein vertrauliches und strukturiertes Verfahren, bei dem Parteien mithilfe eines oder mehrerer Mediatoren freiwillig und eigenverantwortlich eine einvernehmliche Beilegung ihres Konflikts anstreben.

(2) Ein Mediator ist eine unabhängige und neutrale Person ohne Entscheidungsbefugnis, die die Parteien durch die Mediation führt.

§ 2 Verfahren; Aufgaben des Mediators

(1) Die Parteien wählen den Mediator aus.

(2) Der Mediator vergewissert sich, dass die Parteien die Grundsätze und den Ablauf des Mediationsverfahrens verstanden haben und freiwillig an der Mediation teilnehmen.

(3) Der Mediator ist allen Parteien gleichermaßen verpflichtet. Er fördert die Kommunikation der Parteien und gewährleistet, dass die Parteien in angemessener und fairer Weise in die Mediation eingebunden sind. Er kann im allseitigen Einverständnis getrennte Gespräche mit den Parteien führen.

(4) Dritte können nur mit Zustimmung aller Parteien in die Mediation einbezogen werden.

(5) Die Parteien können die Mediation jederzeit beenden. Der Mediator kann die Mediation beenden, insbesondere wenn er der Auffassung ist, dass eine eigenverantwortliche Kommunikation oder eine Einigung der Parteien nicht zu erwarten ist.

(6) Der Mediator wirkt im Falle einer Einigung darauf hin, dass die Parteien die Vereinbarung in Kenntnis der Sachlage treffen und ihren Inhalt verstehen. Er hat die Parteien, die ohne fachliche Beratung an der Mediation teilnehmen, auf die Möglichkeit hinzuweisen, die Vereinbarung bei Bedarf durch externe Berater überprüfen zu lassen. Mit Zustimmung der Parteien kann die erzielte Einigung in einer Abschlussvereinbarung dokumentiert werden.

§ 3 Offenbarungspflichten; Tätigkeitsbeschränkungen

(1) Der Mediator hat den Parteien alle Umstände offenzulegen, die seine Unabhängigkeit und Neutralität beeinträchtigen können. Er darf bei Vorliegen solcher Umstände nur als Mediator tätig werden, wenn die Parteien dem ausdrücklich zustimmen.

(2) Als Mediator darf nicht tätig werden, wer vor der Mediation in derselben Sache für eine Partei tätig gewesen ist. Der Mediator darf auch nicht während oder nach der Mediation für eine Partei in derselben Sache tätig werden.

(3) Eine Person darf nicht als Mediator tätig werden, wenn eine mit ihr in derselben Berufsausübungs- oder Bürogemeinschaft verbundene andere Person vor der Mediation in derselben Sache für eine Partei tätig gewesen ist. Eine solche andere Person darf auch nicht während oder nach der Mediation für eine Partei in derselben Sache tätig werden.

(4) Die Beschränkungen des Absatzes 3 gelten nicht, wenn sich die betroffenen Parteien im Einzelfall nach umfassender Information damit einverstanden erklärt haben und Belange der Rechtspflege dem nicht entgegenstehen.

(5) Der Mediator ist verpflichtet, die Parteien auf deren Verlangen über seinen fachlichen Hintergrund, seine Ausbildung und seine Erfahrung auf dem Gebiet der Mediation zu informieren.

§ 4 Verschwiegenheitspflicht

Der Mediator und die in die Durchführung des Mediationsverfahrens eingebundenen Personen sind zur Verschwiegenheit verpflichtet, soweit gesetzlich nichts anderes geregelt ist. Diese Pflicht bezieht sich auf alles, was ihnen in Ausübung ihrer Tätigkeit bekannt geworden ist. Ungeachtet anderer gesetzlicher Regelungen über die Verschwiegenheitspflicht gilt sie nicht, soweit

1. die Offenlegung des Inhalts der im Mediationsverfahren erzielten Vereinbarung zur Umsetzung oder Vollstreckung dieser Vereinbarung erforderlich ist,
2. die Offenlegung aus vorrangigen Gründen der öffentlichen Ordnung (ordre public) geboten ist, insbesondere um eine Gefährdung des Wohles eines Kindes oder eine schwerwiegende Beeinträchtigung der physischen oder psychischen Integrität einer Person abzuwenden, oder
3. es sich um Tatsachen handelt, die offenkundig sind oder ihrer Bedeutung nach keiner Geheimhaltung bedürfen.

Der Mediator hat die Parteien über den Umfang seiner Verschwiegenheitspflicht zu informieren.

§ 5 Aus- und Fortbildung des Mediators; zertifizierter Mediator

(1) Der Mediator stellt in eigener Verantwortung durch eine geeignete Ausbildung und eine regelmäßige Fortbildung sicher, dass er über theoretische Kenntnisse sowie praktische Erfahrungen verfügt, um die Parteien in sachkundiger Weise durch die Mediation führen zu können. Eine geeignete Ausbildung soll insbesondere vermitteln:

1. Kenntnisse über Grundlagen der Mediation sowie deren Ablauf und Rahmenbedingungen,
2. Verhandlungs- und Kommunikationstechniken,
3. Konfliktkompetenz,
4. Kenntnisse über das Recht der Mediation sowie über die Rolle des Rechts in der Mediation sowie
5. praktische Übungen, Rollenspiele und Supervision.

(2) Als zertifizierter Mediator darf sich bezeichnen, wer eine Ausbildung zum Mediator abgeschlossen hat, die den Anforderungen der Rechtsverordnung nach § 6 entspricht.

(3) Der zertifizierte Mediator hat sich entsprechend den Anforderungen der Rechtsverordnung nach § 6 fortzubilden.

§ 6 Verordnungsermächtigung

Das Bundesministerium der Justiz wird ermächtigt, durch Rechtsverordnung ohne Zustimmung des Bundesrates nähere Bestimmungen über die Ausbildung zum zertifizierten Mediator und über die Fortbildung des zertifizierten Mediators sowie Anforderungen an Aus- und Fortbildungseinrichtungen zu erlassen. In der Rechtsverordnung nach Satz 1 können insbesondere festgelegt werden:

1. nähere Bestimmungen über die Inhalte der Ausbildung, wobei eine Ausbildung zum zertifizierten Mediator die in § 5 Absatz 1 Satz 2 aufgeführten Ausbildungsinhalte zu vermitteln hat, und über die erforderliche Praxiserfahrung;
2. nähere Bestimmungen über die Inhalte der Fortbildung;
3. Mindeststundenzahlen für die Aus- und Fortbildung;
4. zeitliche Abstände, in denen eine Fortbildung zu erfolgen hat;
5. Anforderungen an die in den Aus- und Fortbildungseinrichtungen eingesetzten Lehrkräfte;
6. Bestimmungen darüber, dass und in welcher Weise eine Aus- und Fortbildungseinrichtung die Teilnahme an einer Aus- und Fortbildungsveranstaltung zu zertifizieren hat;
7. Regelungen über den Abschluss der Ausbildung;
8. Übergangsbestimmungen für Personen, die bereits vor Inkrafttreten dieses Gesetzes als Mediatoren tätig sind.

§ 7 Wissenschaftliche Forschungsvorhaben; finanzielle Förderung der Mediation

(1) Bund und Länder können wissenschaftliche Forschungsvorhaben vereinbaren, um die Folgen einer finanziellen Förderung der Mediation für die Länder zu ermitteln.

(2) Die Förderung kann im Rahmen der Forschungsvorhaben auf Antrag einer rechtsuchenden Person bewilligt werden, wenn diese nach ihren persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen die Kosten einer Mediation nicht, nur zum Teil oder nur in Raten aufbringen kann und die beabsichtigte Rechtsverfolgung oder Rechtsverteidigung nicht mutwillig erscheint. Über den Antrag entscheidet das für das Verfahren zuständige Gericht, sofern an diesem Gericht ein Forschungsvorhaben durchgeführt wird. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Die Einzelheiten regeln die nach Absatz 1 zustande gekommenen Vereinbarungen zwischen Bund und Ländern.

(3) Die Bundesregierung unterrichtet den Deutschen Bundestag nach Abschluss der wissenschaftlichen Forschungsvorhaben über die gesammelten Erfahrungen und die gewonnenen Erkenntnisse.

§ 8 Evaluierung

(1) Die Bundesregierung berichtet dem Deutschen Bundestag bis zum 26. Juli 2017, auch unter Berücksichtigung der kostenrechtlichen Länderöffnungsklauseln, über die Auswirkungen dieses Gesetzes auf die Entwicklung der Mediation in Deutschland und über die Situation der Aus- und Fortbildung der Mediatoren. In dem Bericht ist insbesondere zu untersuchen und zu bewerten, ob aus Gründen der Qualitätssicherung und des Verbraucherschutzes weitere gesetzgeberische Maßnahmen auf dem Gebiet der Aus- und Fortbildung von Mediatoren notwendig sind.

(2) Sofern sich aus dem Bericht die Notwendigkeit gesetzgeberischer Maßnahmen ergibt, soll die Bundesregierung diese vorschlagen.

§ 9 Übergangsbestimmung

(1) Die Mediation in Zivilsachen durch einen nicht entscheidungsbefugten Richter während eines Gerichtsverfahrens, die vor dem 26. Juli 2012 an einem Gericht angeboten wird, kann unter Fortführung der bisher verwendeten Bezeichnung (gerichtlicher Mediator) bis zum 1. August 2013 weiterhin durchgeführt werden.

(2) Absatz 1 gilt entsprechend für die Mediation in der Verwaltungsgerichtsbarkeit, der Sozialgerichtsbarkeit, der Finanzgerichtsbarkeit und der Arbeitsgerichtsbarkeit.

Anhang 5: Fragebogen unausgefüllt

+

+

Liebe Kolleg/inn/en,
herzlichen Dank dafür, dass Sie sich die Zeit für diese Online-Befragung nehmen!
Da Sie bereits aus der vorangegangenen E-Mail erfahren haben, worum es sich in meiner Masterarbeit handelt, fasse ich mich kurz und wünsche Ihnen sodann ein angenehmes Ausfüllen und vielleicht die ein oder andere Idee für Ihr eigenes Ethikverständnis ;-)

Herzliche Grüße und nochmals vielen Dank für Ihre Unterstützung,
Stefanie Hoffmann

Bitte machen Sie im Folgenden Angaben darüber, in welcher Gruppe im Feld der Mediation Sie sich verorten.

- ☐ Ich habe am IMK eine Mediationsausbildung im Umfang von 200 Stunden nach den Richtlinien des Bundesverband Mediation absolviert.
- ☐ Ich habe eine Mediationsausbildung im Umfang von 200 Stunden nach den Richtlinien des Bundesverband Mediation absolviert und bin darüber hinaus als 'Ausbilder/in BM' anerkannt und tätig.

In welchen Bereichen Sind Sie als Mediator/in tätig?

- ☐ Familie/ Partnerschaft
- ☐ Gemeinwesen
- ☐ Gesundheitswesen
- ☐ Elder-Mediation
- ☐ interkultureller und/oder kirchlicher Bereich
- ☐ Organisation / Wirtschaft
- ☐ Erziehung und Bildung
- ☐ Planen und Bauen
- ☐ Täter-Opfer-Ausgleich
- ☐ In einem anderen Bereich, und zwar:
- ☐ Ich bin gar nicht als Mediator/in aktiv.

Bitte machen Sie eine Angabe darüber, wie viele Mediationssitzungen Sie in den letzten 12 Monaten durchgeführt haben.

- ☐ 0-5 ☐ 5-10 ☐ 10-20 ☐ 20-30 ☐ 30-50 ☐ > 50

Wie viel Prozent Ihrer durchschnittlichen Arbeitszeit entfallen auf die Tätigkeit als Mediator/in?

- ☐ 100% ☐ > 70% ☐ > 40% ☐ > 10% ☐ < 10%

Haben Sie sich nach dem Absolvieren der 200-stündigen Ausbildung zur Mediatorin/ zum Mediator bei einem Mediationsverbandes zertifizieren lassen?

- ☐ Ja, und zwar bei folgendem Verband:
- ☐ Nein, bisher nicht.

+

1

+

+

+

Auch im Mediationskontext kommen Gedanken wie "Ist das moralisch/ethisch eigentlich vertretbar?" (beispielsweise bezogen auf Vorgehensweisen im Mediationsprozess, bei der Auftragsklärung oder bei der stillen Beurteilung der durch die Mediatoren gefundenen Lösung) auf. Die genaue Definition der Wörter moralisch/ethisch bleibt jedoch oft aus.

In diesem Fragebogen werden sie aufgrund ihres Gebrauchs in der Alltagssprache synonym verwendet und stets nebeneinander genannt.

Was also zeichnet ethisches bzw. moralisches Handeln für Sie als Mediator/in aus?

Auf welche inneren Überzeugungen bzw. Werte stützt sich Ihr Ethik- und Moralverständnis in der Mediation?

Welche theoretischen Überlegungen/Begründungen/Vorgaben untermauern Ihr Ethik- und Moralverständnis in Ihrer Rolle als Mediator/in?

Welche Verhaltensweisen von Mediator/inn/en sind für Sie Anzeichen für unmoralisches/unethisches Verhalten im Mediationsprozess?

+

+

+

+

Welche Herausforderungen sehen Sie bei sich selbst in der Aufrechterhaltung eines ethisch und moralisch angemessenen Handelns als Mediator/in?

Wie gehen Sie mit diesen Herausforderungen um?

Bitte drücken Sie mit Hilfe der Skalen aus, inwiefern Sie den Aussagen zum Ethikmodell 1/3 zustimmen bzw. sie ablehnen.

	Ich stimme dem überhaupt nicht zu.	Ich stimme dem eher nicht zu.	Ich bin dieser Aussage gegenüber neutral.	Ich stimme dem eher zu.	Ich stimme dem voll und ganz zu.
Handelt ein Mensch moralisch, so verwirklicht er sich dadurch als Spezie Mensch.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das oberste Ziel allen moralischen Handelns ist ein mit Glückseligkeit erfülltes Leben.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Moralisch gut handeln Menschen dann, wenn sie ein tugendhaftes Leben leben (mögliche Tugenden seien z.B. Besonnenheit, Großzügigkeit, Aufrichtigkeit, Freundlichkeit, Gerechtigkeit).	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ausschließlich Menschen, die über gut ausgeprägt Charaktertugenden (siehe vorherige Aussage) verfügen, können beurteilen, ob ein Handeln moralisch ist oder nicht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Alle Menschen können Ziele und Handlungsweisen frei wählen und sich so für ein moralisches Handeln entscheiden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

+

+

Bitte drücken Sie mit Hilfe der Skalen aus, inwiefern Sie den Aussagen zum Ethikmodell 2/3 zustimmen bzw. diese ablehnen.

	Ich stimme dem überhaupt nicht zu.	Ich stimme dem eher nicht zu.	Ich bin dieser Aussage gegenüber neutral.	Ich stimme dem eher zu.	Ich stimme dem voll und ganz zu.
Moralisches Handeln zeichnet sich dadurch aus, dass es möglichst viel Annehmliches und möglichst wenig Unangenehmes verursacht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Handlungen lassen sich unter moralischen Gesichtspunkten beurteilen, indem man danach schaut, wie sich angenehme und unangenehme Folgen gegeneinander aufwiegen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Diejenige ist die moralischste Handlung, die am meisten Angenehmes für alle von der Handlung Betroffenen verspricht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Was Angenehmes/Glück ist, ist unter allen Menschen inhaltlich einheitlich.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ob eine Handlung moralisch richtig oder falsch ist, lässt sich ausschließlich in Hinblick auf ihre Konsequenzen beantworten.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine moralisch gute Handlung muss einen ersichtlichen Nutzen aufzeigen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Moralisch gut ist eine Handlung dann, wenn sie zum allgemeinen Wohlergehen der Gesellschaft beiträgt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Moralisch gute Handlungen sind jene, die vor allem der eigenen Person nützen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Moralisch gute Handlungen müssen nicht nur für die Gesamtheit der durch die Handlung betroffenen Personen gut sein, sondern auch für die einzelnen Handelnden selbst.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ob eine Handlung moralisch ist, muss möglichst objektiv beurteilt werden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es ist möglich, Handlungen hinsichtlich ihrer Moralität objektiv zu beurteilen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Bitte drücken Sie mit Hilfe der Skalen aus, inwiefern Sie den Aussagen zum Ethikmodell 3/3 zustimmen bzw. diese ablehnen.

	Ich stimme dem überhaupt nicht zu.	Ich stimme dem eher nicht zu.	Ich bin dieser Aussage gegenüber neutral.	Ich stimme dem eher zu.	Ich stimme dem voll und ganz zu.
Menschen können leichter moralisch handeln, wenn sie ihr Glück finden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Folgen einer Handlung sagen nichts darüber aus, ob sie moralisch ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Motivation für eine Handlung ist ausschlaggebend dafür, ob sie als moralisch gut beurteilt werden kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

+

+

Menschen können nur moralisch handeln, wenn sie über einen freien Willen verfügen, also über einen Willen, der unabhängig von ihm fremdbestimmenden Ursachen wirkt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn Menschen sich von Leidenschaften und Bedürfnissen leiten lassen, handeln sie moralisch.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Menschen handeln moralisch, wenn sie ausschließlich nach ihrer Vernunft handeln.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine Handlung ist dann moralisch, wenn gewollt sein kann, dass die individuellen Leitsätze, die das Handeln einer Person begründen, in ähnlichen Situationen einen allgemeingültigen Grundsatz darstellen könnten, dem alle Menschen folgen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Prüfung, ob eine Handlung moralisch sei, muss ausschließlich durch den Gebrauch des Verstandes und unter Ausblendung individueller Neigungen stattfinden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Menschen dürfen als Mittel zur Zielerreichung eingesetzt werden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Der Mensch darf als Mittel zur Zielerreichung eingesetzt werden, allerdings nicht ausschließlich.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Um moralisch zu handeln, braucht der Mensch moralische Autoritäten.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Sie haben den Fragebogen nun vollständig ausgefüllt, sodass ich zum Abschluss (und um die Daten ggf. unter diesen Gesichtspunkten auswerten zu können) nur noch einige wenige Kenndaten von Ihnen benötige:

Sind Sie männlich oder weiblich?

☐ Weiblich ☐ Männlich ☐ Ich zähle mich beiden Geschlechtern zu.

In welchem Jahr wurden Sie geboren?

Über welche Staatsangehörigkeit verfügen Sie?

Bitte geben Sie an, welcher Ihr höchster (Berufs-)Bildungsabschluss ist.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung bei meiner Erhebung!

Sollten Sie Fragen zu meiner Arbeit haben, erreichen Sie mich gern unter hoffmann@mediative.info.

Herzliche Grüße,

+

+

+

+

Anhang 6: Tabelle mit Ankerbeispielen zu den Leitfragen

Folgend werden die im Fragebogen gestellten Fragen aufgegriffen, in Klammern wird angegeben, in welchem Kapitel die Ergebnisse der Fragen zum Tragen kommen. Davon ausgehend werden die Kategorien, die jeweils innerhalb dieser Antworten identifiziert wurden, deren Definitionen und Ankerbeispiele wiedergegeben.

Fragestellung	Kategorie	Definition	Ankerbeispiel
	Prinzipien der Mediation	Beschreibung von handlungsleitenden Prinzipien, an denen sich die befragten Mediator/inn/en orientieren	<p>„Mein Handeln ist vor dem Hintergrund meiner inneren Haltung als Mediator/in zu sehen. Die Art und Weise, wie ich handle, orientiert sich an den sechs Prinzipien (Freiwilligkeit, Allparteilichkeit, Eigenverantwortlichkeit, Offenheit und Informiertheit, Vertraulichkeit, Ergebnisoffenheit), was im Idealfall dazu führt, dass moralisch/ethisch vertretbar agiert wird“ (V20: 32).</p> <p>„Wenn ich über moralisches/ethisches Handeln in der Mediation nachdenke, dann fällt mir sofort die Allparteilichkeit ein. Moralisch richtiges Handeln in diesem Zusammenhang hat also mit der Wahrnehmung der Mediand/inn/en zu gleichen Teilen zu tun und mit der eigenen Neutralität bezogen auf deren Konflikt/Wertvorstellungen/ Einstellungen etc.“ (V20: 43).</p> <p>„Und ganz wichtig: Vertraulichkeit zusichern und sich als Mediator/in auch daran halten“ (vgl. V20: 48).</p> <p>„In meiner Rolle als Mediator/in versuche ich offen und ehrlich im Rahmen eines Mediationsprozesses zu handeln“ (vgl. V20: 41).</p> <p>„Den Inhalt der Thematik tragen die Parteien aus“ (V20: 41).</p> <p>„Unbedingte, bewertungsfreie und gleiche Wertschätzung jeder Person in ihrer Würde und Freiheit ist für mich ethisches Kriterium meines mediativen Handelns“ (V20: 6).</p>

	Reflexion	Beschreibung der Reflexionstätigkeit der Mediator/inn/en im Rahmen des Prozesses	<p>„Als Mediator/in möchte ich allparteilich sein und keine (Be-)Wertungen über Menschen abgeben oder auch nicht als Film in mir ablaufen haben, wenn eine Konfliktpartei nicht unserer gesellschaftlichen Norm entspricht“ (V20: 8).</p> <p>„Mein Ansatz ist, dass ich mich reflektiere, inwieweit meine eigene Beurteilung von Gut und Böse (moralische Haltung) sich auf meine Arbeit als Mediator/in auswirkt“ (V20: 14).</p> <p>„Dies finde ich besonders wichtig: Das klare Eingestehen und Reflektieren der eigenen Fähigkeiten im Umgang mit hilfesuchenden Personen, was ggf. [...] zur Ablehnung eines Auftrags und Weiterverweisung an kompetente Kolleg/inn/en führt“ (V20: 40; Auslassung: S.H.)</p>
	Ergänzende Vorstellungen	Verdichtende Fragmente und Vorstellungen einzelner Befragter	<p>„Zum anderen – und dies nimmt eine größere Bedeutung ein – sollten Lösungen, Handlungen etc. mit den kulturellen und rechtlichen Konventionen der jeweiligen Gesellschaft/Staaten/Kultur vereinbar sein“ (V20: 39).</p> <p>„Wichtig ist für mich in jedem Fall auch, dass das asymmetrische Verhältnis zwischen Mediator/in und Klient/in nicht missbraucht werden darf: Es geht um Professionalität als Mediator/in auf der einen Seite und Hilfe- und Beratungsbedürftigkeit auf der anderen Seite. Hier ist der Mediator strukturell in einer Machtposition, die er professionell und im Sinne der ethischen Grundsätze der Mediation gestalten muss. Es darf die Hilfebedürftigkeit nicht finanziell (durch marktunübliche Preise) oder sexuell (durch das Eingehen von privaten und/oder sexuellen Kontakten zu Klienten) ausgenutzt werden. Auch ist es moralisch oder ethisch erforderlich, im Rahmen des Angebots Mediation auch nur Mittel und Wege zu</p>

			nutzen, die zur Mediation gehören [...]“ (V20: 19; Auslassung: S.H.).
Welche Verhaltensweisen von Mediator/inn/en werden als Anzeichen für unmoralisches/unethisches Verhalten im Mediationsprozess angesehen? (Kapitel 6.3.4)	Unethisches Verhalten	Verhaltensweisen und Aktionen, die die Mediator/inn/en in ihrer Rolle als unethisch und unangemessen empfinden.	<p>„Unmoralisch im Sinne der Mediation wäre es, sich auf eine Seite zu schlagen, indem man z.B. einer der beiden Parteien im Beisein der anderen Recht gibt oder Absprachen mit einer Partei ohne das Wissen der anderen trifft. Ebenso empfände ich es als unmoralisch, aus einem Konflikt einen persönlichen Vorteil ziehen zu wollen, indem man z.B. gewonnenes Wissen an anderer Stelle ausnutzt“ (V23: 25).</p> <p>„Als unmoralisches Verhalten eines Mediators empfinde ich es, wenn der Mediator durch Fragen/Fragestellung oder die Verteilung seiner Aufmerksamkeit bewusst versucht, die Mediand/inn/en zu manipulieren“ (V23: 13).</p> <p>„Unmoralisch ist für mich vor allem die Abwertung eines Medianten. Als zweitens ist es für moralisch bedenklich, Konflikt-Einigungen zu moderieren, die geeignet sind, abwesenden Dritten zu schaden (etwa: Eltern legen ihren Konflikt zu Lasten des Kindeswohls bei, oder: Unternehmen überwinden Konkurrenz zu Lasten von Kunden oder Lieferanten). In diesem Fall halte ich es für ethisch geboten, die ethischen Effekte eines Memorandums für das System zumindest anzusprechen“ (V23: 6).</p>
Auf welche inneren Werte bzw. Überzeugungen stützt sich das Ethik- und Moralverständnis in der Mediation? (Kapitel 6.4)	Menschenbild und die Achtung des Individuums	Fragmente eines Menschenbilds, auf welches die Befragten sich beziehen – unter besonderer Berücksichtigung der Achtung des Individuums.	<p>„Menschen tragen in sich Wahrheiten und Lösungen. Ich begleite sie auf ihren Weg“ (V21: 24).</p> <p>„Das Vertrauen in die Fähigkeit meines Gegenübers ist mir enorm wichtig“ (V21: 19).</p> <p>„Als Mediator/in habe ich die Überzeugung, dass jeder Mensch das Recht auf die Erfüllung seiner Bedürfnisse hat (solange sie natürlich nicht un-</p>

			<p>rechtmäßig sind oder die Freiheits- bzw. Persönlichkeitsrechte eines anderen beschneiden“ (V21: 40).</p> <p>„Die Würde des Menschen ist unantastbar und die Unversehrtheit der unmittelbaren und mittelbaren Umwelt sollte gewährleistet werden“ (V21: 29).</p> <p>„Jeder Mensch ist gleich viel Wert, es gibt keine besseren oder schlechteren Menschen“ (V21: 50).</p>
	Artikulierte Werte	Werte, die die Mediator/inn/en als handlungsweisend empfinden/beschreiben	<p>In der Mediation sind Werte wie Gerechtigkeit, Vertrauen und Selbstverantwortlichkeit der Medianden wichtig. Ich als Mediatorin will den Parteien so weit wie möglich gerecht werden, muss aber auch akzeptieren, dass diese ihren eigenen Weg gehen. Dabei spielt auch die Überzeugung eine Rolle, dass man andere Konflikte/Menschen/Lebensumstände nie ganz verstehen oder nachvollziehen kann“ (V21: 43)</p> <p>Die Ethik in der Mediation stützt sich aus meiner Sicht vor allem auf die Werte der Klarheit und Allparteilichkeit. Und darin, den Medianden Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. Drückt man den Medianden Beispiellösungen auf, ist es aus meiner Sicht unethisch“ (V21: 48).</p> <p>„Meine eigenen inneren Werte und Normen basieren auf dem humanistischen Menschenbild und meiner Erziehung zur Toleranz“ (V21: 33).</p>
	Herausbilden einer Haltung	Ideen über eine Haltung, die Mediator/inn/en in ihrer Rolle einnehmen.	<p>„In meiner pädagogischen Arbeit sind für mich Ressourcenorientierung, Lebensweltorientierung, Wertschätzung, Vertraulichkeit, Professionalität, Rollenklarheit, Reflexion und Kindzentrierung enorm wichtig. Mein Bild von der Welt möchte ich nicht anderen überstülpen – schon gar nicht, wenn es um ein ungleiches Machtverhältnis geht und ich als Mediator/in ‚am längeren Hebel‘ sitze. Das Vertrauen in die Fähigkeit meines Gegenübers ist mir enorm wichtig. Dennoch muss</p>

			<p>ich einen Wissensvorsprung anerkennen, den ich in Bezug auf das Verfahren der Mediation habe, und verantwortungsbewusst damit umgehen [...]“ (V21: 19; Auslassung: S.H.).</p> <p>„Ich bin ehrlich und aufrichtig, versuche Menschen wertzuschätzen wie sie sind und ihnen eine Chance zu geben. Dabei reflektiere ich mich selber und meine Haltung zu den Mediierenden“ (V21: 24).</p> <p>„Ich habe während meiner Mediationsausbildung die Grundhaltung der Gewaltfreien Kommunikation (GfK) für mich annehmen können“ (V21: 33).</p>
	Fragmente einer Handlungstheorie	Ideen über eine Handlungsth., welche auffasst, was ethisches Gutes Handeln umfasst.	<p>„Ich habe keine Sondermoral in Sachen Ethik entwickelt. Auch hier gilt für mich eine fallorientierte Prüfung, ob dies oder jenes anständig ist – ohne dass mir eine wohl zementierte ethische Grundanschauung zur Verfügung stünde, die Verhalten automatisch mit einem ‚Geht‘- oder ‚Geht nicht‘ – Stempel versähe“ (V21: 34).</p>
	Konfliktverständnis	Beschreibungen davon, welche Auffassungen von Konflikten bestehen.	<p>„Ich sehe Streit und Konflikt als eine ethisch erlaubte, aber nur eingeschränkt zielführende und nachhaltige Strategie zur Problemlösung. Dass es in einem Konflikt Gewinner und Verlierer gibt, halte ich für ethisch bedenklich, da es die Verteilungsgerechtigkeit im Zugang zu Lösungsressourcen einschränkt“ (V21: 6)</p> <p>„Ich als Mediator/in will den Parteien so weit wie möglich gerecht werden, muss aber auch akzeptieren, dass diese ihren eigenen Weg gehen. Dabei spielt auch die Überzeugung eine Rolle, dass man andere Konflikte/Menschen/Lebensumstände nie ganz verstehen oder nachvollziehen kann“ (V21: 43).</p>

<p>Welche theoretischen Begründungen/Überlegungen/Vorgaben untermauern das Ethik- und Moralverständnis in der Rolle als Mediator/in? (Kapitel 6.5)</p>	<p>Theoretische Pfeiler</p>	<p>Nennungen von Theorien/theoretischen Impulsen, welche das Ethikverständnis der Befragten ergänzen.</p>	<p>„Die sechs Prinzipien werden nur dann lebendig bzw. in die Praxis umsetzbar, wenn man sich selbst als MediatorIn immer wieder aktiv zu ihnen in's Verhältnis setzt. Dazu gehört die Tatsache, mithilfe der Prinzipien Situationen/ Mediationsprozesse immer wieder au's Neue zu reflektieren, sowie die Bereitschaft, sich auch selbst in Frage zu stellen (da der/die MediatorIn Medium einer Mediation ist)“ (V22: 32).</p> <p>„Meine Grundannahme in den Mediationsprozessen ist die gewaltfreie Kommunikation nach Rosenberg und auch die systemische Ausbildung innerhalb der Module im Bereich der Zertifizierung zum Coach“ (V22: 33).</p> <p>„Der gewaltfreie Anarchismus – in seinem unbedingten Glauben an die Eigenverantwortung und Eigenmacht des Einzelnen in freier Verantwortung für die Gemeinschaft. Als politische Wurzel.</p> <p>Die humanistische Psychologie mit ihrem positiven Menschenbild und der Bedürfnisorientierung von Maslow.</p> <p>Und klar – GfK.</p> <p>Der Konstruktivismus Watzlawiks mit seiner Erkenntnis, dass wir Alle in unseren eigenen Weltkonstrukten leben und dass Kommunikation nur möglich ist, wenn ich die Bereitschaft habe, mich auf die Wirklichkeitskonstruktion der anderen einzulassen – und mir meiner eigenen sehr bewusst bin.</p> <p>Im Grunde die alten humanistischen Werte von Freiheit – Gleichheit – Geschwisterlichkeit“ (V22: 10).</p> <p>„In erster Linie sind das natürlich die Grundprinzipien der Mediation. Als weitere wichtige Theorien sehe ich den Konstruktivismus und die systemische Sichtweise und das damit verbundene Wissen, dass sich jeder seine eigene Welt baut</p>
--	-----------------------------	---	---

			bzw. nur innerhalb eines Netzwerkes von unterschiedlichen Systemen so handelt, wie er handelt“ (V22: 43).
Welche Herausforderungen sehen Mediator/inn/en im ethischen Handeln? (Kap. 6.6.1)	Herausforderungen in der Mediationspraxis	Beschreibung/ Nennung von für die Mediator/inn/en herausfordernden Situationen in der Praxis.	<p>„Die Selbstreflexion und das Erkennen eigener Projektionen auf Konfliktparteien, um wirkliche Allparteilichkeit zu wahren, ist eine der größten Herausforderungen. Auch die eigene Arbeit qualitativ richtig einzuschätzen und sich ggf. Unterstützung durch Supervision einholen zu können, ist immer eine Herausforderung“ (V24: 40).</p> <p>„Das Anwenden der erlernten Methoden erfordert ein Hohes Maß an Sensibilität in den jeweiligen Situationen. Es ist und bleibt eine große Herausforderung mit den Emotionen und Grenzen des Gegenübers möglichst sensibel und wertneutral umzugehen. Die eigenen Wertvorstellungen im Prozess der Mediation an der Garderobe hängen zu lassen, das ist nicht einfach. Und auch die eigenen Gefühle und Erfahrungen in eine kleine schöne Kiste einzuschließen und sie dort zu lassen ist nicht immer einfach. Und es wird für mich eine Übung sein sehr transparent mit meinen Eindrücken umzugehen, ohne dabei zu weit meine Persönlichkeit im Prozess eine Rolle spielen zu lassen. Die ist für mich auch immer wieder der Spagat zwischen Pädagogin sein und Mediatorin sein. Diese Rollenklarheit bewusst immer wieder herzustellen, das ist mir eine meiner wichtigsten Aufgaben“ (V24: 19).</p> <p>„Eine Herausforderung wird sein, sich nicht im Nachhinein eine bessere Lösung für die Medianten zu wünschen, bzw. eigentlich zu denken, dass die gefundene Lösung die falsche ist. Andere Herausforderungen sind die ständigen Ratschläge/ Vorschläge im Hinterkopf. Andererseits ist es bestimmt</p>

			schwierig, den Moment zu finden, den Mediationsprozess rechtzeitig aufzubrechen, um das Wohl oder die Sicherheit einer Person/von Personen zu gewährleisten“ (V24: 43).
Wie begegnen die Mediator/inn/en diesen Herausforderungen? (Kap. 6.6.2)	Umgang mit herausfordernden Situationen	Ansätze von Strategien, mit denen die Befragten den Herausforderungen begegnen.	<p>„Ich versuch auch immer wieder zu, eine Metaposition einzunehmen, wenn ich denke, dass ich Gefahr laufe, mich zu verstricken“ (V25: 14).</p> <p>„Der Austausch und auch das immer wieder zweifelnde Hinterfragen der eigenen Haltung ist für mich unerlässlicher Teil der professionellen Arbeit als Mediator/in“ (V25: 19).</p> <p>„Ich bin sehr selbstkritisch, suche mir supervisorisches oder fachliches Feedback. Ich denke aktiv über die Ethik in der Mediation nach und suche danach eine ethische Haltung zu entwickeln, in der mein Handeln nicht nur äußeren Kriterien genügt, sondern stimmiger Gesamtausdruck meiner Ethik ist“ (V25: 6).</p> <p>„Ich weiß mehrere Mediatoren, an die ich meine Medianden guten Gewissens weiterverweisen kann, wenn ich nicht mehr weiter weiß. Ebenso, Sorge ich für regelmäßige Intervisions-treffen, um mich mit Kollegen auszutauschen. Fort- und Weiterbildung gehört für mich ebenso dazu, um meine berufliche Qualität zu sichern“ (V25: 13).</p>

Bisher erschienene Themen der Reihe: Erwachsenenpädagogischer Report

- | | |
|---------|---|
| Band 1 | Gieseke, W.; Reichel, J.; Stock, H.
Studienkultur im Umbruch. Berlin: Humboldt-Univ., 2000 |
| Band 2 | Depta, H.; Goralska, R.; Pólturzycki, J.; Weselowska, E.-A.
Studienkultur an den polnischen Universitäten. Berlin: Humboldt-Univ., 2000 |
| Band 3 | Studienleitfaden Erwachsenenpädagogik an der Humboldt-Universität.
Berlin: Humboldt-Univ., 2000 (aktual. 2001, 2002) |
| Band 4 | Einrichtungen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung in Berlin. Handbuch
2000 / zusammengest. u. bearb. v. Heidi Raczek. Berlin: Humboldt-Univ.,
2001. |
| Band 5 | Einrichtungen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung in Brandenburg.
Handbuch 2003 / zusammengest. u. bearb. v. Heidi Raczek. Berlin: Hum-
boldt-Univ., 2004 |
| Band 6 | Deutsch-polnische Forschergruppe (Hrsg.):
Interkulturelle Betrachtungen kultureller Bildung in Grenzregionen – mit
Buckower Empfehlungen. Berlin: Humboldt-Univ., 2005 / 2., leicht bearb.
Aufl. 2006; 3. Aufl. 2012 (Europäisierung durch kulturelle Bildung. Bildung
– Praxis – Event; Bd. 3) |
| Band 7 | Einrichtungen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung in Berlin. Handbuch
2004 / zusammengest. u. bearb. v. Heidi Raczek. Berlin: Humboldt-Univ.,
2005 |
| Band 8 | Otto, S. (jetzt verh. Dietel)
Negativität als Bildungsanlass? Pilotstudie über negative Gefühle. Magis-
ter-Abschlussarbeit. Berlin: Humboldt-Univ., 2005 |
| Band 9 | Schäffter, O.; Doering, D.; Geffers, E.; Perbandt-Brun, H.
Bildungsarbeit mit Zeitzeugen. Konzeption und Realisierungsansätze.
Berlin: Humboldt-Univ., 2005 |
| Band 10 | Fleige, M.
Erwachsenenbildung in gesellschaftlichen Umbrüchen. Eine Institutionen-
und Programmstudie am Beispiel der Berliner Evangelischen Akade-
mien(n) 1987 – 2004. Magister-Abschlussarbeit. Berlin: Humboldt-Univ.,
2007 |

- Band 11 Qualitative Forschungsverfahren in Perspektivverschränkung. Dokumentation des Kolloquiums anlässlich des 60. Geburtstages von Frau Prof. Dr. Wiltrud Gieseke am 29. Juni 2007. Berlin: Humboldt-Univ., 2007 (20092)
- Band 12 Pihl, S.
Betrachtung der Zusammenhänge zwischen dem Instrument Assessment Center und der Unternehmens- und Lernkultur einer Institution. Abschlussarbeit im „Zusatzstudiengang Erwachsenenpädagogik“. Berlin: Humboldt-Univ., 2008
- Band 13 Kremers-Lenz, C.
Die Verknüpfung von LQW als Qualitätssicherungsprozess mit Ansätzen der Organisationsentwicklung. Qualitätskriterien für das Callcenter der Volkshochschule Berlin Mitte (City VHS) – Analyse eines Praxisbeispiels. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2008
- Band 14 Keppler, S.
Vergleichende Analyse des Programmplanungshandelns in der beruflichen Weiterbildung in Sønderjylland und Schleswig – Fokus Bedarfsermittlung und Angebotsentwicklung. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III. Berlin: Humboldt-Univ., 2008
- Band 15 Eggert, B.
Der Audioguide als Medium der Erwachsenenbildung im Museum. Exemplarische Analysen von Hörtexten hinsichtlich der Sprecherrolle und der Rolle des impliziten Zuhörers. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2010
- Band 16 Gieseke, W.; Ludwig, J. (Hrsg.)
Hans Tietgens. Ein Leben für die Erwachsenenbildung. Theoretiker und Gestalter in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dokumentation des Kolloquiums am 23.10.2009 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin: Humboldt-Univ., 2011
- Band 17 Genschow, A.
Soziale Zuordnung oder individuelle Betrachtung von Ratsuchenden? Weiterbildungsberatung im Spannungsfeld. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2010
- Band 18 Pohlmann, C.
Ethik – kein Thema in der Erwachsenenbildung? Synchrone und diachrone Vergleichsanalysen von Kursangeboten zu ethischen Fragen. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III: Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2011 (2. Aufl. 2016)

- Band 19 Einrichtungen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung in Berlin. Handbuch 2012 (Arbeitstitel) (in Bearbeitung – noch nicht erschienen).
- Band 20 Elias, S.
Interkulturelle Qualifizierung in der hochschulinternen Weiterbildung – eine Programmanalyse. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2011. (2. Aufl. 2016)
- Band 21 Vorberger, S.
Gender-Konstruktionen in Ankündigungstexten in der Erwachsenenbildung. Bachelorarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profildbereich III. Berlin: Humboldt-Univ., 2012 (2. Aufl. 2014)
- Band 22 Jubin, B.
Weiterbildungspflicht in hoch qualifizierten Berufen am Beispiel der Ingenieure – Focus organisationale Strukturen und Programmplanung. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2012
- Band 23 Schaal, A.
Die Bedeutung der subjektwissenschaftlichen Lerntheorie von Klaus Holzkamp im erwachsenenpädagogischen Diskurs. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2012
- Band 24 Troalic, J.
Interkulturalität und Beratung. Bedarfs- und bedürfnisorientierte Bildungsberatung für erwachsene Personen mit Migrationshintergrund. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profildbereich III: Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2012
- Band 25 Neu, S.
Lernwiderstände bei Erwachsenen beim Sprachenlernen. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2013
- Band 26 Steinkemper, K.
Über den Umgang mit Emotionen in Diversity Trainings. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2013
- Band 27 Sabella, A. P.
Bildung im Alter: Funktion der Bildungsangebote für Erwachsene über 50 Jahre am Beispiel des Centro Cultural Ricardo Rojas in Buenos Aires, Argentinien. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2013

- Band 28 Devers, T.
Erhebung der Lernkultur am Beispiel des neuen Berufsausbildungsganges des Sozialassistenten in Berlin am IB GIS Medizinische Akademie. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2013
- Band 29 Güssefeld, N.
Die Führungskraft als erster Personalentwickler. Rollenwahrnehmung am Beispiel Kompetenzentwicklung. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III: Weiterbildung/Lebensbegleitendes Lernen/Berufsbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2013
- Band 30 Herz, N.
Transformatives Lernen im ASA-Programm – Analyse von Lernprozessen in einem entwicklungspolitischen Bildungsprogramm. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2013
- Band 31 Sieberling, I.
Welche Bedeutung haben nachfrageorientierte Förderprogramme beruflicher Weiterbildung für Bildungseinrichtungen? Eine exemplarische Untersuchung des *Bildungsscheck* Brandenburg. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III: Weiterbildung/Lebensbegleitendes Lernen/Berufsbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2014
- Band 32 Meixner, J.
Transferwirkungen Kultureller Bildung – eine triangulative Untersuchung des politischen Bildungsprojekts „Kulturschock“. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich II: Internationale Bildungsforschung und Bildungsexpertise. Berlin: Humboldt-Univ., 2014
- Band 33 Glaß, E.
Weiterbildungsgutscheine und Geschlecht. Eine Fallanalyse zur Nutzung des Bildungsschecks Brandenburg. Bachelorarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profil III: Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2014
- Band 34 Hinneburg, V.
Frauenbildung im Wandel – Eine exemplarische Programmanalyse der Einrichtung „Flotte Lotte“. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III: Erwachsenenbildung/ Weiterbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2014
- Band 35 Helmig, M.
Kultureinrichtungen als Orte kultureller Erwachsenenbildung. Eine kritische Analyse beigeordneter Bildung am Beispiel des Jüdischen Museums Berlin. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III: Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2014

- Band 36 Freide, S.
Der Kompetenzbegriff in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Inhaltsanalytische Betrachtung einer Gruppendiskussion hinsichtlich eines möglichen Zertifizierungssystems zur Anerkennung von Kompetenzen für Lehrende in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III: Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2014
- Band 37 Rämer, S.
Familienbildung als Aufgabe der Erwachsenenbildung. Programmanalyse familienbildungsbezogener Bildungsangebote an einer Berliner Volkshochschule. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III: Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2014 (2. Aufl. 2016)
- Band 38 Stelzer, G.
Langeweile im Spannungsfeld von Kompetenzentwicklung und Bildung. Diplomarbeit im Diplomstudiengang „Medizin-/Pflegepädagogik“; Universitätsklinikum Charité, Medizinische Fakultät der Humboldt-Univ. Berlin: Humboldt-Univ., 2015
- Band 39 Hurm, N.
Die Erarbeitung von emotionaler Kompetenz am Beispiel des Konzeptes „Emotional Literacy“ nach Claude Steiner. Masterarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III: Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Berlin: Humboldt-Univ., 2015
- Band 40 Braun, S. (jetzt verh. Sydow)
„Sind Sie zum Studieren nicht ein wenig zu alt?“ Altersbilder in der Gesellschaft und ihre Umsetzung an der Universität am Beispiel von Seniorstudenten. Bachelorarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profilbereich III. Berlin: Humboldt-Univ., 2014. Berlin: Humboldt-Univ., 2015
- Band 41 Thürauf, N.
Diagonale/hybride Aneignungsmomente – Entfremdung und Lernen im Erwachsenenalter. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2015
- Band 42 Hecht, C.
Professionalitätsentwicklung von WeiterbildnerInnen. Fortbildungsangebote im Bereich Programmplanung. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2015
- Band 43 Wessa, P.
Lernprozesse von Erwachsenen und Kindern – ein pädagogisches Experiment. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2015

Band 44

Seifert, K.

Programmplanungshandeln an Zentren für Hochschullehre. Masterarbeit im Studiengang „Erwachsenenpädagogik/Lebenslanges Lernen“. Berlin: Humboldt-Univ., 2015

Band 45

Mecarelli, L. (jetzt verh. Seidel)

Unterstützung des Entscheidungsprozesses als Ziel von Weiterbildungsberatung. Bachelorarbeit im Studiengang „Erziehungswissenschaften“, Profildbereich III. Berlin: Humboldt-Univ., 2016. Berlin: Humboldt-Univ., 2016